



M. Paul Phillips Library
Birmingham-Southern
College



WITHDRAWN
FROM B'ham-Sou.
College Lib.

LIBRARY
OF
BIRMINGHAM-SOUTHERN
COLLEGE



KS
VE
st





F E L I X S A L T E N

Gesammelte Werke

in Einzelausgaben

F E L I X S A L T E N 2|23|32

Fünfzehn Hasen

SCHICKSALE
IN WALD UND FELD

WITHDRAWN
FROM B'ham-Sou.
College Lib.

1929

PAUL ZSOLNAY VERLAG
BERLIN / WIEN / LEIPZIG

6
Salten

1.—10. Tausend

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright 1929 by Paul Zsolnay Verlag Ges. m. b. H., Berlin, Wien, Leipzig
Einbandentwurf von Rudolf Geyer. Gedruckt bei Manz in Wien IX.

PT

825
S1766

2637

WITHDRAWN
FROM B'ham-Sou.
F College Lib.
1927

Fünfzehn H ä s e n
SCHICKSALE IN WALD UND FELD

Yale

Suche nur immer das Tier zu vermenschlichen,
so hinderst du den Menschen am Vertieren.

„Wo sind meine Geschwister?“

Der junge Hase, der im Dickicht unter Farrenblättern neben seiner Mutter saß, hatte das plötzlich gefragt.

Er war so klein, wie ein Klümpchen Erde des Waldbodens. Er glich einem Flöckchen Wolle, doch er schien fast noch zarter als der zarteste Flaum, schier hauchartig. Er sah ganz nebelgrau aus, von jenem feinen Farbengemenge, das man Pfeffer und Salz nennt. Er war eigentlich so wesenlos und dabei doch so wunderbar, wie der erste blasse Schimmer des frühen Morgens, der soeben herandämmerte. Auf seiner Stirne stand der weiße Stern, das Zeichen seiner Kindheit.

„Wo sind meine Geschwister?“ fragte er noch einmal. Sie waren ihm gerade jetzt eingefallen. Er wußte nicht, wie, und er dachte auch nicht weiter darüber nach. Er war gewohnt zu fragen, und so fragte er.

Die Mutter schwieg.

Eine große, stattliche Häsigin, saß sie völlig in sich verkauert, hatte einen schwarzen Streifen, der den Rücken entlang über das erdbraune Fell hinzog, hatte kleine schwarze Streifen am Bug der Löffel. Und

ihre mächtigen weißen Schnurrhaare befanden sich jetzt in unaufhörlicher, leiser Bewegung. Es blieb unwahrscheinlich, daß der winzige Junge neben ihr jemals so gewaltig werden könne wie sie.

„Mir ist doch,“ fing er wieder an, „mir ist doch, als seien viele Geschwister dagewesen . . .“

Als keine Antwort kam, redete er weiter: „Brüder und Schwestern waren bei mir . . . Ich weiß nicht mehr wie viele, es ist so lange her und ich bin noch zu klein gewesen, damals . . .“

Dieses „lange her“ und dieses „damals“ hatte sein eigenes Maß, denn der Junge war erst ein paar Wochen auf der Welt.

Die Mutter wandte sich zu ihm. Ganz wenig, ohne ihre Haltung zu ändern. Doch ihre Schnurrhaare spielten etwas lebhafter. „Ja, ja,“ sprach sie, „mein lieber Hops, du wirst größer. Es ist zum Staunen, wie schnell du groß wirst . . .“

Der winzige Hops richtete sich auf, saß in den Hinterbeinen und stellte erfreut die Löffel hoch. „Wo sind die andern?“ forschte er dringend.

Die Mutter antwortete leise: „Verschwunden . . .“

Hops legte die Löffel nieder: „Auch du verschwindest manches Mal . . . aber du kommst wieder . . .“

Die Mutter hielt die Nase fest zwischen die Vorderpfoten gepresst und schwieg.

Dem Kleinen ahnte Schlimmes; er fragte: „Wann . . . wann kommen sie zurück . . . die andern?“

Noch fester drückte die Mutter ihren Kopf in die Vorderpfoten, noch leiser sagte sie: „Niemals...“

„Wo sind sie?“ Hops war es bang zu Mut, aber er ließ nicht locker.

Ohne sich zu regen, gab die Mutter Antwort: „Verloren sind sie...“

Der Kleine begriff nicht ganz, was er da hörte. Gleichwohl war er erschüttert. Nach einer Pause verlangte er zu wissen: „Und ich...? Werde auch ich verloren sein?“

Die Mutter zuckte: „Mein Hops ... mein lieber Hops...“ Sie seufzte, ehe sie weitersprach: „Du mußt aufpassen, immer, immer achten, immer ... verstehst du? Und du mußt laufen können ... schneller als alle anderen Geschöpfe hier im Walde...“

Hops beteuerte: „O, Mutter ... ich gebe ja acht ... ich weiß eigentlich noch gar nicht warum, aber ich geb' immer acht!“

„Du bist brav,“ wurde er gelobt, „eines Tages wirst du von selbst lernen, warum wir immer auf der Hut sein müssen ... Du bist jung, mein Kleiner...“

„Und laufen kann ich,“ rief Hops, „schau' mir zu...“

Er begann zu rennen, unbeholfen, kindlich, doch mit bestem Willen. Er umsprang die Mutter, rannte in immer größeren Kreisen.

Die Mutter saß still und blickte ihm nach. Eine geringe Zufriedenheit durchzog warm ihr Herz. Dann

murmelte sie vor sich hin: „So oder so... niemand behält seine Kinder...“ Sie legte die stattlichen Löffel melancholisch und langsam, während sie bekümmert wiederholte: „So oder so... die Kinder bleiben nie... sie brauchen uns eines Tages nicht mehr...“

Hops geriet in eine Ekstase des Laufens. Das graue Flöckchen Wolle, das von seiner Mutter Hops genannt wurde, fegte über den Boden hin, unter den Blättern von Farren und Lattich, unter dem dünnen, niedrigsten Gezweig junger Hartriegel- und Brombeerstauden. Manche von den Gerken peitschten ihn, wenn sie zurück schnellten, ganz leicht. Hops empfand das angenehm und als eine Mahnung, noch rascher dahin zu rennen.

Der Wald begann zu erwachen.

Eine fahle Helligkeit drang durch das frische Maiengrün der Laubwipfel in das Dickicht.

Holztauben schwangen sich mit geräuschvollem Flügelschlag von den Ästen. Laut knatternden Fittichs verließen die Fasanen ihre Schlafbäume und ihr metallischer Balzton, abgerissen und berstend, klang überall auf. Das wirkte, als züngelten da und dort im Wald blichende Flammen empor, um gleich wieder zu versöhnlich; hörte sich an, wie ein im Ausbrechen schon bereuter Schrei, gemengt aus Schmerz und Lust.

Hoch oben, auf den höchsten, dünnsten Zweigspitzen der Buchen und Linden saßen die Amseln, waren vom Erdboden gesehen nur schwarze Punkte, aber ihr an-

dauernder, in frohen Weisen wunderbar abwechselnder Gesang strömte die Musik inbrünstiger Daseinswonne durch den Maimorgen.

Der Pirol schleuderte seinen goldgelben Leib von Baum zu Baum und jauchzte dazu, immer dieselbe begeisterete Strophe, als sei die Sonne schon aufgegangen.

Das zornige Kreischen der Häher schrillte durch die Luft; der tanzende Lachton, in dem die Elstern schakerten, ließ sich vernehmen. Im Buschwerk regte sich das zarte Gezwitscher der flinken Meisen, das Gezirpe der huschenden Grasmücken.

Immer wieder, fern und nah, rief der Kuckuck.

Als Hops sein Laufen einstellte und zurückkehrte, war die Mutter fort.

Er suchte sie nicht.

Viele andere Hasenkinder kamen durch das Unterholz daher. Hier, dort, ganz nah, ein wenig weiter, hoppelten sie, rannten, saßen aufrecht mit hochgestellten Löffeln, gehabten sich fröhlich und übermüttig.

Hops kannte sie alle und schloß sich ihnen an.

Manche andere Morgenstunde verbrachte Hops mit den Gefährten seiner Kindheit draußen auf der Wiese.

In der langen, wunderreichen Stunde, während die Nacht versank, wie ein schwarzer Schleier sich löste,

sich hinweghob, der Himmel heller und heller wurde und die Sterne erblaßten, während dieser Stunde ergötzten sich die Hasenkinder auf der Wiese.

Die Wiese lag mitten im Laubwald und sie hatte gar keine ausgesprochene Form. Weder die eines Kreises noch sonst eine andere. Mit vorgestochener Spieße drang der Wald an der einen Stelle in den Rasen, gleich einer schmalen Halbinsel. An der anderen Stelle riß die Wiese eine tiefe Bucht in das Dickicht. So unregelmäßig und so lieblich konnte nur ein See, ein Weiher oder nur eine wilde Wiese sein. Sie war wie ein Aufatmen des großen Waldes, ein Stückchen Freiheit, Licht, Luft und ... Gefahr.

Da tummelten sich die jungen Hasen und waren oft ganz herauscht, waren voll jener seligen Raserei, die alle Geschöpfe nur in der Kindheit erfüllt.

Sie glichen kleinen Wolkenrestchen, die noch einen Schein des Himmels an sich tragen und denen es Spaß macht, auf der Erde zu tanzen. So körperlos, so zart sahen sie aus.

Sie jagten einander rundum. Ganz nah am Waldrand. Denn ein Etwas lag dabei immer in ihrem Kindersinn, das ihnen sagte, man könne nie wissen, was geschehen werde, und es sei vorteilhaft, mit einem Satz im Dickicht zu verschwinden.

Hops war einer der Vorsichtigsten von allen. Oft trieb es ihn, drauf los, mitten in die Wiese zu rennen und weiter, immer weiter. Er hielt sich zurück. Hie und

da gewaltsam, ohne daß er recht wußte, warum. Immer blieb er ganz nah am Rand der Dichtung, immer war er bereit, zu flüchten und sich zu verstecken.

Die kleine Plana vertraute sich seiner Führung an. Das war von ungefähr so gekommen. Ganz von selbst.

Plana war lustig, war übermütig, doch ohne jede Selbständigkeit.

Wenn die andern sich überkugelten, weil sie so schnell dahinschossen, war die kleine Plana mitten drunter. Wenn alle von dem unfreiwilligen Purzelbaum entzückt in die Höhe sprangen und erst recht anfangen, wie verzückt zu rennen, war Plana die Tollste.

Dann klapperte Hops mit den Löffeln und rief nach ihr.

„Plana...“

Sie kam sogleich.

„Bleib' bei mir...“ sagte Hops.

Und sie blieb. Sie hockte neben ihm und sah ihn fröhlich an. Er schwieg.

Sie war hold, die kleine Plana. Und sie hatte etwas Rührendes in ihrem Wesen, etwas von hilfloser Ergebenheit.

Hops konnte das noch nicht so deutlich empfinden. Doch er fühlte sich wohl, wenn Plana bei ihm saß.

Manchmal gerieten die Hasenkinder außer sich vor Entzücken über sich selbst, über die starke, belebende Morgenluft, über den Hauch der Gräser und Blumen.

Da sprangen sie hintereinander drein, so blixchnell,

dass es unmöglich blieb, zu erkennen, wer den Verfolger spielte und wer den Verfolgten. Sie hätten selbst nicht vermocht, das zu entscheiden.

Auch Plana fiel regelmäßig in diese Ekstase, der sich sogar Hops nicht entziehen konnte. Er sauste mit Plana auf und nieder, hin und her. Aber stets nah der Dickung, immer die schützenden Sträucher entlang.

Wollte Plana übermütig gegen die Wiese ausbrechen, kam Hops sogleich zur Besinnung, hockte nieder und rief: „Nicht so weit!“

Plana kam herbei, setzte sich zu ihm und sagte nur: „Ach... du!“

Über den Rasen schritten feierlich Fasane; farbenprächtig, stolz,nickenden Hauptes. Sie waren Familienväter auf Ferien. Denn drinnen, im lockeren Dickicht, führten die Hennen ihre junge Brut spazieren. Und die Mütter, umwimmelt von den winzigen Küchlein, hatten ein demütig-selbstbewusstes Gebaren und vermochten sich vor lauter Wachsamkeit nicht zu fassen.

Draußen, auf der Wiese, hob da und dort ein Reh sein Haupt, bewegte anmutig die Lauscher und äugte zu den spielenden Hasenkindern hinüber.

Manchmal blieb denen der Atem weg vor Laufen und Springen. Dann saßen sie still und nahmen ernste, ja bekümmerte Mienen an. Der Schatten schweren, künftigen Schicksals schien während solcher Sekunden über sie alle hinwegzuhuschen.

Sie saßen da, regten sich nicht, indessen ihre Lungen flogen und ihre Pulse jagten.

Aber solche junge Hasen brauchen nicht lange, um sich zu erholen.

Da fing einer von neuem an, hockte sich in die Hinterbeine und blinzelte pfiffig umher; der zweite hoppelte zu ihm, stieß ihm die Nase in die Flanke; ein dritter tat so, als wäre die ganze Schar hinter ihm drein, und rannte wie gehegt.

Worauf die ganze Bande sofort wieder ins Kreiseln geriet.

Heute jedoch wurde die allgemeine Heiterkeit durch ein ernstes Ereignis gestört.

Ein kleiner, ein winzig kleiner Hase wurde vor sinnloser Freude so närrisch, daß er weit fortrannnte. Mitten hinein in die Wiese. Er war ein netter Junge, der tollste, der lustigste von allen. So rannte er drauf los, zutraulich, neugierig, unerfahren und herauscht von seiner Fröhlichkeit.

Ein paar Krähen, die feldwärts strichen, erblickten den kleinen Hasen, wie er allein auf der Wiese umherlief.

Da senkten sich die schwarzen Vögel rasch zu ihm herab und ehe der Arme sich zu besinnen vermochte, fühlte er grimmenigen Schmerz in beiden Augen. Die schöne grüne Welt verschwand ihm, wurde schwarz und finster. Wührende Pein fuhr durch sein Hirn. Und alles war vorbei.

Das Klagen des sterbenden Jungen, der noch kaum gelebt hatte, blieb ungehört. Es klang zu leise und es verstummte zu schnell.

Nichts blieb übrig, als umhergestreute Flöckchen zarter Wolle und ein bißchen Blut, das in Rubin-tropfen an den Gräsern hing oder im Erdboden bald versickerte.

Manche von den Hasenkindern hatten den Zwischenfall gar nicht bemerkt. Einige andere hatten die Krähen, die herniederstießen, erblickt. Während der kurzen Sekunde, in der sie sich mit hochgeschnellten Löffeln aufrichteten, hatten sie den Mord, der dort draußen an einem der Ihren begangen wurde, mehr erraten als mitangesehen.

Verstört duckten sie sich und flüchteten, mitten aus dem Spiel, ins Dickicht.

Aber keiner redete zum andern auch nur eine Silbe über das Geschehnis.

Ein stilles Grauen zerrte in ihnen, verblasste bald wieder und zwang sie doch, zu schweigen.

Hops saß unter einer niedrigen dichten Holunderstaude am Wiesensaum und hatte Plana bei sich. Über Holunder und anderem Buschwerk ragte riesenhast eine uralte Esche und breitete prächtig ihren Wipfel.

Zwei Eichhörnchen jagten einander baumauf, baumab. Ihre roten Standarten segten durch das hellgrüne Laub.

„Es ist gefährlich, so drauf los zu rennen . . .“, sagte Hops leise.

Plana seufzte nur.

Sie saßen beide ganz still. Hin und wieder bewegten sie ihre Löffel. Und ihre Schnurrhaare bebten.

Als dann die Sonne emporstieg und ihre ersten Strahlen wie hingeschleuderte goldene Speere niederblickten, krochen die Hasenkinder in das schattenkühle Dickicht. Sie blieben nicht beisammen. Einzeln schlüpfte jedes zu seiner Mulde, die es sich unter dem überhängenden Geäst einer Staude zurecht gekratzt hatte. Jedes allein und für sich drückte den kleinen, schmalen Leib in die warme Scholle, blieb ohne Regung liegen und gab sich dem dünnen Hasenschlummer hin.

Nur Hops und Plana waren nahe beieinander.

Die Vögel sangen, zwitscherten, pfiffen, jaulten ein paar Stunden noch, bejubelten den blauen Morgen, beschwätzten ihre Liebesangelegenheiten, ihre Sorgen, Freuden und Zerwürfnisse. Dann breitete der Mittag sein brusheißes Schweigen über den Wald.

„Wie schön!“ sagte Plana, manchmal aus ihrem Halbschlummer erwachend.

„Schön . . . und schwer“, antwortete Hops jedesmal. Und fügte jedesmal die Mahnung hinzu: „Halt’ dich still.“

Nicht immer war Plana geneigt, auf diese Mahnung zu achten. Sie hatte solche Worte zu oft gehört, dachte sich nichts mehr dabei, ja sie fühlte sich manchmal von ihnen einfach gereizt. So geschah es hie und da, daß sie gerade, wenn Hops ihr zugeflüstert hatte: „Halte dich still“, auffsprang und im Kreis herumzurennen begann.

„Du bist toll!“ murkte Hops.

Und Plana entgegnete: „Toll... vor Freude!“

Hops warnte: „Du wirst schon sehen... aber dann ist es zu spät.“

Plana duckte sich sogleich. „Es ist ja nichts passiert“, meinte sie begütigend.

„Jeden Augenblick kann was passieren...“, erwiderte Hops.

„Ich bin schon still“, versicherte Plana und lag ohne sich zu regen in ihrer Mulde.

Eines Nachts jedoch wurden sie beide Zeugen eines Ereignisses, das sie zittern machte.

Groß, unhörbar und majestatisch schwebte die Eule im Gehölz umher. Manchmal hoch oben, längs der Baumwipfel, manchmal ganz nah am Boden.

Noch nie hatten die Zwei solch ein zauberhaftes Wesen erblickt. Doch Hops wurde misstrauisch, diese Erscheinung war ihm unheimlich, ohne daß er wußte, weshalb. Er rührte sich nicht. So leise er konnte, schickte er dringende Warnung zu Plana hinüber, die sich aufrichten wollte.

Sie erschrak und gehorchte.

Aber ein anderes Hasenkind, etwa zwanzig Sprünge von ihnen entfernt, hatte den wunderbaren schwebenden Schatten sehen wollen und hatte sich bewegt, kaum merkbar, nur ganz leise.

Schon war es von den breiten Schwingen der Eule gedeckt, war umfangen von dem lautlosen und wie zärtlichen Gefieder. Wäre nicht der kurze, schwache Schmerzensschrei gewesen, der Hops und Plana ans Ohr drang, sie hätten geglaubt, das sei eine Liebkosung.

Gleich scharfen Dolchen fuhren die Krallen der Eule dem armen Hasenkind durch den schmalen, mageren Leib. Ein paar Schnabelhiebe und es war schon tot, als es aufgehoben, als es durch die Nachtluft fortgetragen wurde.

„Furchtbar . . .“, flüsterte Plana. Das Grauen schüttelte sie. Hops verharrte in Schweigen.

Plana begriff jetzt die Mahnung, die ihr von Hops immer wieder zuteil wurde. Nun hatte sie es erlebt, wie man seine Neugier, wie man seinen Leichtsinn büßen musste. Sie empfand Dankbarkeit für Hops. Und sie hörte jetzt selbst in ihrem eigenen Blut die ängstliche Stimme, die ihr zuraunte: „Halt' dich still.“

Am Morgen kamen ein paar Mütter, um nach den Kleinen zu sehen.

Auch Hops saß wieder einmal bei seiner Mutter und erzählte ihr von der Eule.

„Ja, ja,“ sagte die Mutter nachdenklich vor sich

hin, „uns bedrohen alle... alle verfolgen uns... und wir verfolgen keinen...“

„Wo ist mein Vater?“ fragte Hops plötzlich. Er hatte Sehnsucht nach einem Beschützer.

Die Mutter erschrak. „Was fällt dir ein?“ rief sie, während ihre Löffel entsetzt in die Höhe schnellten. Ihre schönen Schnurrhaare bebten erregt, während sie fortfuhr: „Was hast du für verwegenen Wünsche? Lass' es dir nicht einfallen, ihm in den Weg zu kommen!“

Hops überwand die Scheu, die ihn sogleich durchdrang. „Warum denn nicht?“ forschte er.

„Aber Kind!“ rief die Mutter, „... er würde dich umbringen!“

Hops war erschüttert. Es dauerte eine Weile, bis er sich fassen konnte. „... umbringen ...?“ stammelte er.

„Lass' dich vor ihm nicht blicken,“ bat die Mutter, „jetzt nicht, solang' du so klein bist...“

„Weshalb hast er mich?“ wollte Hops wissen.

„Ach, er hast dich ja gar nicht,“ die Mutter seufzte ein bißchen, „er hat mich nur so schrecklich lieb. Immer soll ich bei ihm sein, immer...“

Hops saß perplex da. Er verstand kein Wort.

Die Mutter begann zu erklären: „Siehst du... ich will doch mit meinen Kindern sein... wie jetzt mit dir... denn ich hab' jetzt nur noch dich... aber das begreift er nicht, das duldet er nicht! Wenn er eins

von den Kleinen erblickt, wird er zornig... in seiner Eifersucht, in seiner Wut kennt er sich nicht mehr..."

„Hat er schon einmal...?“ Hops stockte.

„Beinahe...“ gab ihm die Mutter Bescheid, „beinahe... den Schrecken vergess' ich nie... aber ich hab' das Kleine damals noch gerettet...“

Hops saß still und grübelte. Das war eine schwierige Sache, die er nicht ganz verstehen konnte. Es war schmerzlich, das zu hören, zugleich war es auch auf eine seltsame Weise schön und spannend. „Mutter,“ sagte er dann, „ist das der Grund, warum ich dich so selten sehe...?“

Sie antwortete sofort: „Du darfst deinem Vater nicht böse sein, Hops!“

Er lag ganz eng an den Boden gedrückt, hielt die Löffel glatt auf dem Rücken und sprach: „Nein... ich bin ihm nicht böse... ich kann ihm gar nicht böse sein... nur... daß ich jetzt auch vor ihm Angst haben muß... auch vor ihm!“

„Nicht mehr lange,“ tröstete die Mutter, „nicht mehr lange... bald bist du groß genug... bald ist der weiße Stern auf deiner Stirne verschwunden... dann darfst du dich ihm ruhig zeigen und er wird sehr nett zu dir sein...“

„Ich werde warten“, sagte Hops.

Als dann die Mutter fort war, hockte er sich wieder zu Plana. Doch er verschwieg ihr das Gespräch, das er mit seiner Mutter geführt hatte. Wozu sollte

er davon reden? Plana war doch noch so kindisch. Und überdies: Hops schämte sich zu erwähnen, daß der Vater die Mutter so sehr liebte.

Das war ein Abenteuer! Es riß den munteren Hops weg aus der Schar seiner Spielkameraden. Er lernte sich selbst und das große, gefährliche Leben einmal kennen.

Während etlicher Wochen hatten sie alle eine herrliche Zeit verbracht. Hier und da schien die Sache freilich nicht geheuer. So zwischendurch gab es den entfernten Hauch einer Gefahr. Doch sie besaßen ja nun von Tag zu Tag mehr Übung. Sie verstanden von Tag zu Tag besser die Warnungssignale, mochten diese auch nicht gerade ihnen selber gelten.

Wenn ein Häher zeterte, wenn eine Elster zu schäkern begann, horchten sie auf. Sie wußten natürlich schon, daß Häher und Elster zu den Feinden zählten; allein sie wußten zugleich und wußten es von Tag zu Tag genauer, daß Elster und Häher mit ihren Rufen das Herannahen stärkerer Feinde verrieten.

Das helle Murren der Eichhörnchen erregte ihre Aufmerksamkeit. Sie begriffen das Wispern und Fegen von Grasmücken und Meisen, die durch das Astwerk der Büsche schlüpften. Und sie verstanden es, zu entfliehen.

Nichts auf dieser Erde vollbrachten sie mit solcher

Meisterschaft, wie die Kunst, zu entwischen und sich unauffindbar zu verbergen.

Und nichts in der Welt war ihnen so notwendig.

Der Trieb, sich irgend einem lebenden Geschöpf zu widersetzen, sich zu verteidigen oder gegen einen noch so geringen Widersacher gar zu kämpfen, regte sich niemals in ihren kleinen Hasenherzen.

Ihre Verteidigung bestand in Wachsamkeit, ihr Widerstand war das schnell erregte Angstgefühl, das sie durchzuckte, und die Flucht, diese kunstvolle, listerreiche, im Augenblick ergriffene Flucht war ihre Art zu kämpfen.

Nun kam dieses Abenteuer, das Hops dahinfegte.

Er saß auf einer engen Blöße an der Salzlecke, die er und die andern gerne heimsuchten.

Dickicht, das schier undurchdringlich, doch nicht sehr geräumig war, trennte diesen Platz von der Wiese.

Beinahe alle erquiekten sich zu dieser frühen Morgenstunde an der Lecke.

Indessen die andern, Rino und Olva, Murk und Lugea, Trumer, Plana, Klipps und wie sie alle hießen, am nackten, ockerfarbigen Lehmboden hockten und damit dem Tau der Frühe das köstlich erfrischende Salz schlürften, saß Hops mitten auf dem Trog, der in die Erde gerammt, den puren Salzstein enthielt, den der helle Lehmt eng umschloß.

Hops saß ganz am Stein und gab sich schrankenlosen Genießen hin.

Die andern unternahmen manchmal ein kurzes Haschenpiel, saßen dann wieder still und zechten intig. Einige hoppelten ins Gras, das gerade hier noch einmal so üppig aufgeschossen war und besonders würzig schmeckte.

Nur Hops saß mitten auf dem Trog.

Ein munterer Bursche war dieser Hops jetzt geworden und, soweit seine Möglichkeiten reichten, dreist, dazu gierig, liebte er, aus der Fülle zu schlemmen. Er konnte in Schwelgerei oft versinken und das oberste Daseinsgebot der Hasen, die ängstliche Vorsicht, gelegentlich sogar für Augenblicke, außer acht lassen.

Das geschah ihm auch jetzt.

Plötzlich merkte er, daß alle seine Kameraden auseinandergestoßen waren.

Ihm fuhr's durch den Sinn, daß er die Alarmsignale von Häher und Eichhörnchen überhört hatte. Jetzt, da sie schon verstummten, nahm er sie nachträglich wahr und erstarrte darüber vor Entsetzen. Über ihm, auf der alten Buche, ganz niedrig lief das Eichhörnchen den starken Ast entlang, saß an dessen äußerster Spitze, die leise wippte, hielt beide Vorderpfoten beschwörend vor die weiß schimmernde Brust und rief zu ihm hinunter: „Großmächtiger Baum! Du bist noch immer da!“

Sofort wandte es sich und sauste im dichten Laub des Wipfels hoch hinauf, daß man seine geschwenkte

Fahne nur wie einen dünnen roten Strich durch die Blätter fegen sah.

Hops blieb regungslos.

Sein Herz begann wild zu Klopfen.

Er zog den Wind so heftig ein, daß seine Schnurrhaare sich rasch bewegten. Nichts! Der Wind trieb ihm keine Witterung zu.

Hops stellte die Löffel hoch.

Da vernahm er gegenüber, im Hochholz, dem der leichte Wind zustrich, ganz leises Knicken im gebrochenen zarten Unterwuchs, vernahm ganz leises Tappen und Treten von Schritten. Zweibeinig.

Was war denn los?

Hops richtete sich in den Hinterbeinen auf. Kerzen gerade saß er da, die Löffel hochgestellt, die Schnurrhaare, die schmücken, zitternd in Bewegung, die runden, klaren Augen so angstvoll erweitert, daß man das Weiße erblicken konnte.

Und jetzt erschaukte er zwischen den Stämmen im Hochholz das riesenhafte, geheimnisvolle Wesen, das auf zwei Beinen aufrecht ging, das von jeglicher Kreatur im Walde mehr als alles andere gefürchtet wurde, und das nun herankam. Ganz nahe war dieses Wesen schon, schlich vorsichtig, tückisch und furchtbar bedrohlich näher und näher.

Hops blieb, vom Schrecken gebannt, wie angewurzelt sitzen.

Auch die kleinen Hasen hatten schon erfahren, daß

dieses grauenhaft seltsame Wesen ihr Herr sei, wie Er der Herr über jeglichem Geschöpf des Waldes war. Sie wußten, daß Er mit entsetzlichem Donnerschlag von ferne Vernichtung schleuderete. Und als neulich Gobbo, der Nehbock, auf der Wiese draußen von diesem Donner getroffen wurde, saß Plana ganz nahe am Rand in der Dickung. Gobbo war über sie hinweggesprungen, da spritzte der rote Schweiß, der aus Gobbos zerrissener Lunge troff, auf Plana, daß sie an den Löffeln und Flanken ganz naß von Blut war.

Blißartig durchzuckte die Erinnerung an diesen Vorfall jetzt die Angst, die Hops erstarren ließ, seine Gelähmtheit löste sich und mit einem hohen Satz sprang er aus der Kiste, stürzte sich ins Gras, das ihn taufeucht umzischte, indessen er dem Dickicht zustrebte. Als er es erreichte, atmete er tief und empfand den wohligen Schutz des Pflanzenwuchses, der ihn barg.

Noch einmal setzte er sich in die Hinterbeine, hob den Leib mit hochgestellten Löffeln und spähte zu der gräßlichen Gestalt hinüber, die jenseits der Blöße im Hochholz stand und lauerete.

Hops fühlte sich wohl im Augenblick zur Not geborgen, aber doch nicht ganz sicher. Die Nachbarschaft des Unheimlichen flößte ihm Bangen ein, die Furcht, die in seinen Pulsen hämmerte, ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Er wandte sich ab und begann die Dickung in schleunigem Tempo zu durchheilen.

Nur fort von hier. Weit fort!

Da raschelte es neben ihm. Etwas fas einen Sprung und schnappte nach ihm. Hops hörte deutlich das heinerne Zusammenklappen eines mörderischen Ge-
bisses.

Feindselige Witterung schüttete über ihn her, giftig, scharf, stinkig, betäubend.

Ein Fuchs!

Der war dahier gelegen und sein Ansprung hatte im dichten Buschwerk Hops um Haarsbreite verfehlt.

Instinktmäßig vollführte Hops einen Haken, in der Richtung der Gefahr, doch an ihr vorbei.

Das zwang den Fuchs zu einer ganzen Wendung, doch inzwischen hatte Hops schon etwas Raum gewonnen.

Er raste davon.

Hinaus aus dem gefährlichen Dickicht, dessen Ge-
strüpp ihn etwa aufhalten oder hindern könnte. Hin-
aus auf die Wiese, wo die Bahn frei war.

Als er in die grüne Weite hinauskam, durchdrang ihn das Gefühl, Kraft zur Flucht zu haben, mit einer Freude, in die sich seine Angst seltsam und auf-
wühlend mengte.

Hops lief geradeaus. In einer präzisen Folge elasti-
scher Sprünge. Er war schön in diesem Rennen, an-
mutig in seiner Jugend, in seiner unbedingten Ent-
schlossenheit zu entwischen, in allen Bewegungen, darin
die leicht und frisch verrichtete Arbeit des Laufens
sichtbar wurde.

Ein paar Hasen hockten auf der Wiese, zwei Nehe standen da.

Hops nahm sie nur wie Nebelbilder wahr, und gleich Nebelbildern war es ihm, wie alles auseinanderstob.

Er rannte.

Der Fuchs war dicht hinter ihm her. Ganz eingenommen von der Beute, die er schon im Fang geglaubt hatte, die ihm nicht mehr verlierbar schien, verfolgte er Hops.

Jetzt... jetzt... würde er ihn fassen! Jetzt... jetzt... wird er die Wonne genießen, den warmen Balg zwischen den Zähnen zu spüren, dem zappelnden Ding das Genick zu zermälmen, daß der klägliche Todesschrei wie Festgesang ihm in die Ohren tönte.

Nah vor sich sah er die runde weiße Blume von Hops auf und nieder wiegen, sah diese ersehnte, helle, üppige, kleine Kugel lockend vor sich her tanzen, das im Rennen geschwankte Hasenpanier von Hops, das er um alles niedertwerfen und erobern wollte.

Aber da schlug Hops einen Haken.

So plötzlich tat er das, so überraschend, daß der Fuchs in voller Fahrt noch eine Strecke geradeaus ins Leere irrte.

Ein kurzer, jaffender Laut der Ungeduld entrang sich ihm.

Er wechselte die Richtung, erblickte die weiße Kugel gewichtslos durch das Gras auf und nieder schwingen.

Nur etwas weiter entfernt. Er nahm die Diagonale des Bogens und lief, was er konnte.

Hops hatte den Jäfflaut des Fuchses vernommen, er hörte das Gras hinter sich rauschen, hörte im Rücken den Verfolger wieder näherkommen. Er fühlte sich gehetzt und schlug einen neuen Haken.

Nun sauste er dahin, quer über die Wiese, sehnte sich danach, gegenüber in den knappen Waldstreifen zu gelangen. Dann hindurch, um den weiten Kahlenschlag zu erreichen. Dort würde er den Fuchs zum Narren machen. Und wenn das nicht glückte... Er dachte nichts mehr sonst.

Jetzt bot er einen guten Anblick, wie er so den feuchten Rasen durchschnitt und in den von seinem Laufen gebeugten Gräsern einen Strich hinterließ, der genau so schmal war, wie sein schmaler, junger Körper.

Seine Vorderpfoten waren gerade und parallel gestreckt. Sein Kopf schien sich zwischen diesen Pfoten zu schmiegen. Die Löffel lagen ganz dicht an den Leib gepreßt und deckten fast den halben Rücken. Nur die langen Hinterbeine, die unsichtbar blieben, schnellten ihn vorwärts. Die Vorderpfoten schienen den Boden kaum zu greifen.

Alles an diesem vollendeten kleinen Geschöpf sprach jetzt: Eile! Eile!! Eile!!! Sprach jetzt: Flucht! Flucht!! Flucht!!! Und sprach das in höchster Vollkommenheit.

Hops wurde reifer bei diesem tollen Laufen, wurde

von Sekunde zu Sekunde mehr und mehr erwachsen. Die freibende Furcht, die ihn beherrschte, milderte sich, je rascher er dahinsegte. Und unbewußt wachte in ihm die Empfindung auf, daß er nun seine Bestimmung erfülle.

Er rannte um sein Leben.

Der knappe Waldstreifen war glücklich passiert. Vor Hops lag der weite Kahlschlag, den nur ein paar vereinzelte Birken, Eschen und Buchen überragten.

Hops rannte. Jetzt aber begann ihm das Blut im Kopf und in den Ohren zu sausen. Das Herz und die Halsadern hämmerten betäubend laut. Der Atem fing an schwer zu ziehen und schmerzte brennend am Gaumen, in der Kehle, die langsam vertrockneten, zerriß ihm die feuchte Lunge. Und die Muskeln seiner Beine wurden krampfhaft lahmer.

Sehnsucht, sich hinzulegen und zu schlafen, beschlich ihn. Ein Schuldgefühl bemächtigte sich seiner, weil er davonlief, weil er zu entwischen strebte. Schuldgefühl, überhaupt auf der Welt zu sein.

Allein die Furcht brach übermäßig in ihm aus; er wurde ganz berauscht von ihr und sie trug ihn vorwärts.

Jetzt war es einzige die Furcht in ihm, die noch rannte.

Er schlug Haken auf Haken. Er fiel in dichtüberwachsene, lange Gräben, lag halbe Sekunden still, rappelte sich auf, sauste die Richtung, die er gekommen

war, zurück und erschien an Stellen wieder, die der Fuchs nicht vermutet hatte.

Sein weißes Hosenpanier schwenkte nun weniger blixartig über die niedrigen Hartriegelstauden.

Mit einemmal blies ihm der Wind, gegen den er anlief, eine grausige Witterung an die verdorrende Nase. Das war Er, der aufrecht Schreitende, Er, der vernichtende Herr des Waldes.

Hops ließ jede Hoffnung schwinden. Verzweifelt machte er kehrt. Ihm war kein rechter Haken mehr gelungen. Nur ein schmächtiger Bogen, der ihn dem Fuchs gerade entgegenführte.

Da krachte der Donner.

Hops stürzte, vom Schrecken hingestreckt, nieder und sah zusammen sinkend, wie der Fuchs dort drüben sich überschlug.

Dann war Stille.

Am Boden liegend, mit atemlos fliegenden Flanken, behorchte Hops sich selbst. Er war fertig, hatte keine Spur Kraft noch Entschlossenheit zur Flucht. Das Fell klebte ihm kalt am Leib, naß vom Schweiß des Rennens, der Angst und der bebenden Erwartung des Allerleßten. Aber der Donner hatte ihn nicht getroffen, hatte ihm gar nicht gegolten.

Die grausige Witterung des unbegreiflich Mächtigen wurde nun schärfer, aufreizender fühlbar, immer stärker und stärker.

Hops blieb liegen, hob nur sein todmüdes, gram-

gezeichnetes Gesicht, und die schönen weißen Schnurrhaare, die seine Oberlippe umbarteten, gerieten in ein lebhaft zitterndes Vibrieren, indessen er die bittere Botschaft dieser Witterung mit schnuppernder Nase einsog.

Aber er regte sich nicht. Er war am Ende und vollständig ergeben. Das Ausruhen, das langsam wieder Altemschöpfen, das Stillwerden der Pulse, das Sanftwerden des Herzpochens erfüllte ihn mit einer Entzückung, die er noch nicht kannte. Der Krampf seiner Muskeln begann nachzulassen. Die Beine, die hölzern gewesen und schmerhaft, wurden nun heiß und wie von einem seltsam wonnig brausenden Gummen durchströmt. Hops gebot über seinen erschöpften Körper noch nicht. Er hatte ihn bis zum äußersten angestrengt, ihn über die Kraft gebraucht. Jetzt hielt dieser ermüdete Leib Hops in seinem Bann. Ein angenehmer Dämmerzustand stieg in ihm auf und verwirrte seinen Willen. Eine süße Trunkenheit umhüllte seine Sinne.

Hops fühlte die gräßliche Witterung näher und näher. Er vernahm den Schritt des Zweibeinigen. Und als der Entsetzliche ganz dicht an ihm vorbeiging, blieb Hops reglos liegen.

Ohne Erstaunen sahen seine nebelverhangenen Augen, wie Er sich niederbeugte, den Fuchs, der sich nicht mehr bewegte, am Kragen emporhob und ihn davontrug.

Dann versank Hops in einen Schlaf, der ein wenig tiefer war als sonst.

Währenddessen begab sich bei den andern allerlei Alltägliches. Sie waren, noch bevor Hops erkannt hatte, daß jener andere, jener erste Er herankomme, rechtzeitig und ohne Panik in das schützende Buschwerk geschlüpft. Sie drückten sich fest an den Waldboden und Er bemerkte sie nicht, wie sie dalagen und sich ganz ruhig hielten.

Er sah nicht ihre vor Angst gerundeten Augen, sah nicht die zarte, bebende Bewegung ihrer straffen weißen Schnurrhaare und er vernahm auch nicht das heftige Schlagen von zehn furchtsam erregten Hasenherzen.

Sie waren alle, bis auf eines, jenseits vom Hochholz, durch das Er kam und darin Er stehen blieb.

Nur eins von ihnen befand sich drüber bei Ihm. Und das war Plana.

Natürlich mußte ihr so was Unangenehmes passieren. Natürlich!

Plana war ein nettes, kleines Ding. Jeder von ihnen mochte sie gerne leiden, und sogar die anderen Hasenmädchen benahmen sich freundlich zu ihr. Sie hatte solch ein drolliges Wesen, solch eine heitere Liebenswürdigkeit. Niemals fing sie mit jemandem Streit an und gab auch niemals Anlaß zu irgend welchem Zank.

Aber Plana war gedankenlos, fahrig, zerstreut und schien manchmal nicht zu wissen, was sie tat.

Die andern glaubten zuweilen, daß Plana ein wenig

dumm sei. Doch sie war, im Grund genommen, gar nicht dumm, sondern nur verblüffend unbesonnen.

So geschah es ihr auch diesmal, daß sie, als die Unruhe auf der Waldblöße entstand, als die Signale der Häher, Eltern und Meisen gar keine Zweifel mehr ließen, daß Er da sei, es geschah ihr, daß sie nicht mit den andern ins Dickicht jenseits der Salzlecke kroch.

Sie saß dicht am Hochholz, sie begriff, daß man flüchten und sich verstecken müsse, und sie begab sich einfach in das Hochholz, darin Er herum schllich.

Sie drückte sich zu Boden, ganz nach den Geboten ihrer Art, sie schmiegte sich zärtlich in die weiche Scholle, so wie nur Plana sich zu schmiegen pflegte.

Da hörte sie Ihn, hörte Seine leisen Schritte, näher und näher.

Plana fieberte vor Entsezen. Doch sie blieb ruhig liegen.

Sie dachte nur: „Wahrscheinlich hab' ich das wieder falsch gemacht.“ Und ganz verzagt dachte sie: „Warum mache ich denn immer alles falsch?“

Dann dachte sie nichts mehr, konnte überhaupt nichts mehr denken.

Denn nun war Er ganz bei ihr.

Ganz bei ihr war der Fürchterliche, stand und stand und bewegte sich kaum.

Nichts als ein armseliges Büschel Lattichblätter

trennte die Beiden, Ihn und Plana, die jetzt dalag und das Letzte erbangte.

Seine Witterung fiel über sie her wie stürzende Gewässer, fortwährend, sinnverwirrend, niederschmetternd. Plana verlor beinahe das Bewußtsein, überschüttet von diesem fremden, drohenden Geruch, der ihr das Innerste aufwühlte und sie zugleich lähmte.

Sie erblickte vor sich zwei harte, braune Ungeheuer. Seine Füße! Diese sonderbaren, geheimnisvollen Füße, die nur zwei waren und Ihn doch trugen, diese rätselhaften Füße, die noch kein Hase jemals gesehen hatte.

Plana starrte sie an und warfete. In Todesangst.

Sie hörte seinen Atem.

Er atmete freilich sehr leise. Ihr aber war es ein Brausen, das hoch, sehr hoch über ihr durch die Luft wehte.

Ein paar Minuten verstrichen.

Hierauf unternahm Plana etwas, was sicherlich nur Plana unternehmen konnte, weil sie eben nie recht wußte, was sie tat.

Sie sprang auf.

Wirklich, sie sprang auf, ganz nah vor seinen Augen. Und sie sprang einfach hinaus zur Blöße, sprang in ihrer Fassungslosigkeit sogar über den Trog der Salzlecke und raste dem Dickeit gegenüber zu.

Alles blieb still.

Erst drüben, im bergenden Dämmer des Buschwerks,

glücklich angelangt, saß sie zitternd auf den Hinterbeinen, hob die Löffel, einen um den andern, und dachte erschrocken: „Was hab' ich da nur wieder gemacht?“

Im Hochholz jedoch, an den Stamm einer alten Eiche gelehnt, stand Er, passte auf einen Rehbock und beachtete die Junghasen gar nicht.

Den Rehbock aber hatten vielerlei Signale, vielerlei Kundschafterzeichen gewarnt, so daß er sich entschloß, heute morgen der Salzlecke fernzubleiben.

Lange stand Er an der Eiche. Lange regte sich kein Laut, kein Wesen in seinem Umkreis. Die Hasen hielten sich still und flach am Boden, gedeckt vom dichten Gestrüpp und von den Blättern der Brombeersträucher, die Fasane ringsum waren alle fortgelaufen. Die Mäuse hütekten sich, ihre Erdlöcher zu verlassen. Nur die Bienen und Hummeln summten, die Schmetterlinge schaukelten durch die Luft, die wunderbaren Flugzeuge der Libellen schwiebten, hielten für Sekunden, zuckten weiter und schwiebten anmutig auf und nieder. Im Gras, an den Sträuchern und an den Baumrinden kroch, kribbelte, marschierte, hüpfte das unzählbare, winzige Volk der Almeisen, Käfer, Heuschrecken, Bremsen. Eine märchenhaft vielgestaltige Welt für sich.

Die Häher und die Elstern, die Eichhörnchen und ein paar Krähen, alle Grasmücken und Meisen aber waren auf ihren Wachtposten geblieben.

Beständig gaben sie Signale. Andauernd tönten

ihre Warnungszeichen, ihre Meldungen durch diesen Teil des Waldes.

Plana lag flach am Boden. Ihre Fassungslosigkeit schwand; sie wurde besonnen, blieb wachsam; die hübsche kleine Nase war immer in Bewegung, prüfte unermüdlich die Luft nach verdächtigen Gerüchen, die Schnurrhaare spielten leise. Manchmal richteten die Löffel sich auf, sprangen kerzengerade empor, wie Soldaten, die ein Befehl rufen. Plana horchte. Dann senkten sich die Löffel wieder, langsam und schlapp, wie Segel, die bei Windstille gefaltet und herabgelassen werden.

Das war ein tätiges Ausruhen. Ein anderes Ausruhen gab es für Hasen nicht.

Plana dachte: „Ich hab' doch recht gehabt. Schlau bin ich gewesen! Ich hab' gar nicht gewußt, wie schlau ich war.“ Und sie geriet in eine vergnügte, selbstzufriedene Stimmung.

Die Wächter, Aufpasser und Spione schwiegen im Hochholz. Denn Er hatte sich entfernt und die Luft war wieder rein.

Noch eine Weile stand nun zur Verfügung, um ein wenig zu äsen, um an der großen hellen Weite draußen seine Freude zu haben.

Schon fuhren die Mäuse im Gebüsch mit leisem Pfeifen lustig umher. Ein paar Maulwürfe kamen zum Vorschein, tappsend-mürrisch, aber witzig und scheinbar harmlos, wenn man sie ansprach. Man unter-

hielt sich immer glänzend mit ihnen. Sie hatten liebe, spitze, ein wenig ironische Gesichter; und in ihrem dichten, dunkelvioletten Pelz, der so schmiegsam war und von dem, wenn sie ans Licht kamen, die Erdkrümel so reinlich abfielen, sahen sie richtig vornehm aus.

Der Igel Grunz schlafte träge durch das Blattwerk heim. Das war ein spassiger Bursche. Er war nicht neugierig, er wollte mit niemandem verkehren und er gab immer ganz grobe, aber lustige Antworten. Er hatte von allen, die hier im Walde lebten, das feinste Gehör, das war von einer staunenswerten, unterhaltsamen Empfindlichkeit. Bei dem leisesten Pfeifen, Knacken, Piepen zuckte er getroffen zusammen. Es warf ihn förmlich. Dann blieb er sitzen und sein still schmunzelndes Antlitz bekam den Ausdruck tief-sinniger Weisheit.

Fasane zogen vorsichtig durch die Dickung, hielten inne, hoben lauschend den kleinen Kopf, zogen weiter.

Nun sprangen die Hasen wieder zur Wiese hinaus. Gähnen eine Zeitlang ruhig am Waldrand, hatten die Löffel glatt an den Rücken gelegt und schauten zu den Baumwipfeln, schauten zum Himmel hinauf, der sich sacht grün und blaßrosa zu färben begann.

Sie hatten alle schon den bekümmerten Ausdruck, als seien sie von schweren Sorgen beladen oder von einem andauernden Kummer bedrängt, indessen sie sich doch der gefahrlosen Schönheit dieser Morgenstunde

erfreuen. Aber in diesem kummervollen Ausdruck, den sie unbewußt hatten, sprach das Hasenschicksal; in dieser sorgenschweren Haltung, die sie jetzt, während einer köstlichen Pause, ohne es zu wissen, einnahmen, war der tausendjährige Schmerz des ewig Verfolgten.

Murk kam zu Plana. „Tein hast du dich wieder einmal benommen“, redete er sie an.

„Ich?“ Plana tat, als sei sie erstaunt.

„Du verstehst ganz gut, was ich meine“, fuhr Murk fort. „Keinen Grashalm hätte ich mehr für dich gegeben.“

„Mach' dich nicht wichtig, Murk“, fiel Twner ein, der sich näherte.

Auch Mamp und Trumer waren herbeigeeilt.

„Was gibt's?“ rief Mamp, wie einer, der zu befehlen hat.

„Murk spielt sich wieder auf den ganz Gescheiten hinaus,“ rief Twner, „er gibt Plana weise Lehren.“

Mamp blickte erwartungsvoll und gebiekerisch von einem zum andern.

Murk hielt den Kopf schief: „Das Mädel ist so dummi,“ begann er mit kluger Miene, „man muß ihr helfen.“

Trumer hatte sich behaglich gesetzt: „Wozu helfen?“ sagte er gleichgültig. „Jeder für sich!“

Murk klapperte ein wenig mit den Löffeln: „Ich

denke auch nicht daran, ihr beizuspringen, aber ich wollte nur...“

Iwner fiel ihm hitzig in die Rede: „...aber du wolltest dich nur wichtig machen... du Prahler.“

Murk war beleidigt. Er schob sich ganz nahe an Iwner: „Tag’ das noch einmal!“

Iwner richtete sich in den Hinterbeinen empor, seine Schnurrhaare sträubten sich: „Prahler!“ schimpfte er und begann sofort auf Murks Kopf loszutrommeln.

Der stieg nach dem ersten Streich gleichfalls in die Hinterbeine und erwiderete mit Ohrfeigen.

Da stürzte sich Mamp auf die beiden. Der hämmerte so kräftig auf Murk und Iwner, daß sie im Gras kugelten und winzige Flöckchen ihrer Wolle umherflogen.

Dann wandte er sich zu Trumer: „Und du? Was willst du?“

Trumer blieb in aller Ruhe sitzen, wie er saß. Seine Löffel spielten abwechselnd auf und nieder. „Jeder für sich,“ sprach er bedächtig, „ich menge mich da nicht ein.“

„Nicht?“ fragte Mamp drohend. „Also, da hast du etwas für dich!“ Und er schlug einen Trommelwirbel auf Trumers Haupt und Löffel, vor dem jedem andern schwindlig geworden wäre.

Trumer jedoch duckte nur die Nase zu Boden. „Ist das so?“ murkte er und fügte gleichmäßig hinzu: „Ja... das geht jetzt mich an!“ Hierauf erhob er sich

so schnell und unerwartet und hieb dem Mamp derart kräftig ins Gesicht, daß dieser nach hinten stürzte und seinen weißen Bauch zeigte.

Nun kamen plötzlich alle andern herbei. Sie sahen, ein wenig verblüfft, wie nun die vier wahllos und durcheinander sich prügelten.

„Was ist geschehen?“ rief Rino. Doch Klipps und Sizer fragten nicht erst, sondern beteiligten sich augenblicklich an der Rauferei, die in wechselnde Zweikämpfe sich löste.

Epi, der Kleinste, wollte nicht mitmachen und rannte stracks ins Gebüsch.

Die Mädchen versammelten sich um Plana, die ganz bestürzt dasaß.

„Was war denn los?“ erkundigte sich Nella.

Lugea und Olva waren dringender: „Du mußt es wissen!“ riefen sie. „Erzähl doch gleich!“ Und sie hielten die Löffel steif.

„Ach,“ meinte Plana bescheiden, „nun, ich glaube, sie prügeln sich um meinetwillen . . .“

„So?“ Nella stieß das scharf hervor. „So?!”

Plana erhob bei diesem feindseligen Klang einen Löffel, der andere hing ihr wie geknickt den Hals herab. Sie schwieg.

Eine ganz milde, fast schmeichelnde Stimme flüsterte: „Warum denn nur deinetwillen, Plana . . .?“ Das war Lugea, die gemächlich herzugerutscht war.

Plana fühlte sich ungemütlich und wollte fort.

„Bleib' doch, Liebling," flehte Lugea, „bleib' und sag' uns alles...“

Die Bursche hatten ihren Kampf beendet und saßen vereinzelt im Gras umher; sie waren erschöpft und ratlos.

„Das war...“, Plana sprach zaudernd, „das war, als Murk kam und mir Vorwürfe machte...“

Lugea unterbrach sie freundlich: „Murk... wahrhaftig... Murk? Was hast du mit Murk zu schaffen...?“

Plana beteuerte ihre Unschuld: „Nichts... gar nichts... er wollte...“

Lugea ließ sie nicht weitersprechen. Sehr teilnahmsvoll, zärtlich, leise, als verstehe sie alles, erklärte sie: „Er wollte... ach ja... er wollte... und er hat dir Vorwürfe gemacht... gewiß, mein Liebling... wir kennen dich... still! Keinen Laut! Wir wissen, was für eine Abgefeimte du bist... und wir wissen, wie du lügst... ja, mein Liebling... du verdienst, daß man dich einmal tüchtig durchbleut...“

Nella erhob sich ganz wenig und begann ohne Vorbereitung sofort auf Planas geduckte Stirn einen erbitterten Wirbel zu hämmern.

Auch die andern Mädchen schickten sich an, Plana zu misshandeln. Ihr verhaltener Zorn brach aus.

Aber Plana dachte keine Sekunde daran, sich prügeln zu lassen oder sich zu widersezen. Sie wich den wütenden Pfostenhieben aus und lief einfach davon,

mitten in die Wiese hinein. Blitschnell rannte sie, daß ihre weiße Blume hoch auf und nieder schwankte.

Das war überraschend.

Die andern setzten ihr nach.

Plana schlug Haken auf Haken.

Mamp, Klipps, Sizier beteiligten sich an dem Wettkampf. Towner folgte und Trumer. Rino jagte allen voraus und Trumer entschloß sich, als Letzter mitzumachen.

Plana lief in Kreisen.

Die andern zogen in Kreisen nach. Es wurden zwei, es wurden drei Kreise. Und auf einmal war das wieder nur ein heiteres Spiel. Jeglicher Zorn war verbraucht während des Wettkampfs.

Hoch aus den Lüften klang der Jagdschrei des Habichts.

Augenblicklich schwankten alle Hasen ab, ins Dickicht.

Trummer war der erste, der in die üppig grünende Sicherheit gelangte. „Jeder für sich!“ dachte er und suchte sein Bett.

Die Spitzen der Baumwipfel erglühten goldfarben, berührte von den ersten Strahlen der Sonne.

Gegen Abend kehrte Hops zurück. Er war ausgeschlafen, spürte nichts mehr von Müdigkeit und hatte alle seine Kräfte wieder.

Die Stimmung, in der er sich befand, kannte er

noch gar nicht. Er schien sich selbst ganz fremd, als er den Weg langsam durchmaß, den er heute morgens, um sein Leben, vor dem Fuchs einhergerast war. Von Fleck zu Fleck erinnerte er sich an all die furchtbaren Momente dieser Flucht. Hier war er in die Bodenfurche gestürzt. Jetzt kletterte er behaglich hinunter, fand Waldmeisterblätter, von denen er ein bißchen naschte, fand oben, am Rand, beim Heraussteigen duftende Minze, die ihm schmeckte. Dann stand er eine kurze Weile vor einem Plätzchen, das ihn abstieß und festhielt zugleich. Da waren ein paar arme, ganz kleine Triebe von Haselstauden, Brombeeren und Silberpappeln geknickt, andere schienen sich allmählich zu erholen und im Begriffe, sich aufzurichten. Viele rote Fellhaare hingen an den Stengeln, lagen büschelweise am Boden, vermengt mit weißlicher Bauchwolle. Scharfe Witterung haftete noch an ihnen und die Erde wie die Blätter nahe an der Erde zeigten getrocknete rote Spritzer, fast schon pulverisiert.

Hops schnupperte, geriet in fiebrnde Erregung und wußte dabei, daß keine Gefahr drohe.

Dahier war der Fuchs gestürzt, hatte sich im Sturz überschlagen, als der Donner des Gebeters ihn umwarf.

Hops dachte das nicht genau. Es zog nur in Gedankenwolken durch sein Hirn. Das undeutliche Erinnerungsbild des roulierenden Verfolgers, der dann so still, so sanft ergeben in der Lust hing, als Er ihn

emporhob, dieses verschwommene Erinnerungsbild und das letzte Bett des Feindes, davor Hops nun saß, wurden eins.

Hops fühlte: er war gereckt worden.

Ein Schauer griff ihn an und rieselte über seinen Rücken.

Schleunig entfernte er sich von der unheimlichen Stelle.

Es gab Geheimnisse, die ihn zittern machten. Er begriff nichts davon. Er konnte nur ahnen und zittern.

Als er den weiten Kahlschlag durchmessen hatte und an den Rand des Gehölzes gelangt war, hielt er inne, hob den Leib empor, stellte die Löffel steif, spähte, witterte und lauschte umher. Das war eine Gebärde, die lustig schien, die in ihrer altklugen Art komisch wirkte, die jedoch der ernsthaftesten, misstrauischen Vorsicht diente.

Dann saß Hops aufrecht, die Löffel glatt an den gewölbten Rücken gestrichen, saß ohne andere Bewegung als die seiner vibrierenden Schnurrhaare, und blieb so, ganz still, eine geraume Zeit. Seine Haltung, der runde, glatte Kopf ein wenig schräg und wie fragend zum Himmel gerichtet, die großen, runden Augen, die voll Sorge waren, all das sprach den Seelenzustand aus, in welchem Hops sich während einer der ruhigsten Stunden seines Daseins befand. Er glich, wie er so dasaß, einem bescheidenen, ängstlichen und demütigen Kleinbürger, der in seiner Naivität und

Beschränktheit sich daran gewöhnt hat, viel Not zu leiden, viel Bedrückung zu ertragen und dem es niemals in den Sinn kommt, sich zu wehren. Solch einem armeligen, geringen Mann, der in der Abendkühle vor der Schwelle seiner Wohnung sitzt, ein bisschen Luft zu schöpfen, der aber selbst dieses Atmenholen schon als Vermessenheit empfindet, solch einem Wesen der Geduld glich Hops.

Dennoch war er gerade jetzt von so viel Selbstgefühl durchströmt, als er immer nur erschwingen konnte. Was waren denn alle die Erlebnisse, die er bisher überstanden, gegen das Abenteuer von heute morgen?

Er hatte die große Gefahr durchgelitten, die größte, die es gab. Doppelt und dreifach. Zuerst an der Salzlecke: Er! Dann der Fuchs, dem er so lange zu entwischen vermochte. Dann wieder ein zweiter Er. Doch Hops hatte die große Gefahr doppelt und dreifach überstanden!

Sein weißer Schnurrbart zuckte. Hops fühlte eine Anwandlung von Stolz. Mehr nicht, als eine leise, wohlig-warme Anwandlung, die mit dem Zucken seines Schnurrbarts schnell wieder verging.

Er wußte jetzt, daß er seiner Flinkheit, seinem guten Rennen, seiner List im Entwischen vertrauen durfte.

Aber zugleich stellte sich das Wissen ein, welch eine unaufhörliche Wachsamkeit ihm geboten blieb.

Er gehörte nun einmal zum Geschlecht der Wehr-

losen und Verfolgten! Allein er, Hops, war in diesem Volk der immer Geheizten ein tüchtiger Bursche, der heute seine erste, ernste Probe bestanden hatte und der sich nun vornahm, immer tüchtiger zu werden.

Die zarten Gerüche saftiger Stengel, knuspriger Blätter, vom Abendtau gefeuchteter Blüten umspielten seine Nase. Hunger begann sich in ihm zu regen und er verschwand im Gebüsch. Eilig strebte er durch den Waldstreifen zur Wiese. Dort traf er die andern. Ihn zog es zur Wiese, zog es jenseits der Wiese zu dem Dickicht, worin er geboren war, darin er, seit er sich des Lebens freute, sein Bett hatte. Zum erstenmal war er heute, von seiner Heimat weg, gezwungen worden, in der Fremde zu schlafen. Jetzt kehrte er wieder. Zu den anderen. In die Heimat. Als Geretteter. Als ein vom großen Abenteuer Gereifter.

Er fand sie, drüber am andern Saum der Wiese, ganz nahe dem heimischen Dickicht. Wie sie ihre tändelnde Mahlzeit oft unterbrachen, um sich spielend im Kreis zu jagen, schienen sie ihm kindisch.

Mit überlegener Ruhe begann er zu äsen, wählerisch, genussvoll, bedächtig.

„Da ist Hops!“ Plana rief das voll Erstaunen.

Der kleine Epi rutschte herbei, betrachtete ihn verblüfft, und wiederholte schüchtern: „Wirklich... Hops!“

Plana und Epi klapperten mit den Löffeln.

Olva und Rino kamen, Iwona und Lugea. Dann Sizer und Klipps.

„Hops, bist du da?“ redeten sie ihn an. „Bist du's oder bist du's nicht?“

Hops untersuchte eine Nispe, erhob sich ein wenig und biß die feinen Spizien ab.

Die andern saßen um ihn herum, löffelklappernd. Hops schwieg.

Nun sprangen Murk, Trumer und Nella nacheinander heran.

„Was gib's denn?“

„Was ist denn los?“

Und Nella rief: „Ach... Hops! Wie nett!“ Sie wandte sich zu Trumer: „Denk' nur... Hops!“

Trumer ließ einen Löffel den Hals entlang hängen. „Wichtigkeit,“ sagte er, „Ereignis!“

Hops wandte sich zu ihm: „Das war auch ein Ereignis, mein Lieber...“

Auf einmal stand Mamp in ihrer Mitte. Er staunte nicht, er grüßte nicht, er klapperte nicht mit den Löffeln. Er stand herausfordernd vor Hops und wollte wissen: „Von was für einem Ereignis sprichst du?“

„Dass mir der Fuchs dicht am Leib war“, antwortete Hops und trat Mamp ebenso herausfordernd entgegen.

„Der Fuchs?“ riefen Klipps und Gitzer, Rino und Ivner entsetzt.

„Dicht am Leibe...“ erschraken die Mädchen.

Ein Schauer überflog die Hasen alle. Sie duckten sich und lagen flach am Boden.

Der Kleine Epi seufzte: „Fürchbar!“

Nur Mamp und Hops blieben stehen, einander gegenüber.

„Und weiter...?“ forschte Mamp.

Hops fuhr großartig fort: „Ich bin ihm entwischt! Und er ist...“

„Sei froh“, unterbrach Trumer in gleichgültigem Ton. „Was hilft es mir, was hilft es uns, daß du entwischt bist? Jeder für sich!“

Hops wollte sprechen.

Da rief Murk belehrend dazwischen: „Wir haben gesehen, wie dummi du dich benommen hast...“

Hops wandte sich mit einem Ruck zu ihm: „Dummi? Ich...?“

„Tawohl,“ bekräftigte Murk, „heute morgen, auf der Salzlecke...“

Doch Mamp übertrumpfte ihn: „Prahl‘ nicht, armer Hops! Mitten auf der Salzlecke bist du gehockt, mitten drauf! Tawohl... hast gar nicht bemerkt, daß Er geschlichen kam...“

Hops schwieg. Jetzt war er beleidigt und wollte nichts mehr sagen.

Indessen vollendete Murk mit lehrhafter Überlegenheit: „So unaufmerksam, so leichtsinnig darf ein rechter Hase gar nicht sein...“

Mamp stimmte zu, und das war den andern ein Zeichen, ebenfalls beizustimmen.

Murk triumphierte: „Nur die Plana... dort...“

nur die Plana hat sich noch dümmer benommen als du ...“

Hops blieb allein. Alle hatten sich entfernt.

Enttäuscht und verdrossen saß er da. Nun war er nicht einmal dazu gelangt, ihnen die wichtige Nachricht mitzuteilen, daß der Fuchs ... Er ließ beide Löffel tief herunterhängen. Ihm lag nichts daran! Er würde diese Nachricht eben bei sich behalten.

Plötzlich saß Plana neben ihm.

„Ach, Hops“, begann sie und in ihrer Klage war ein Unterton von Schelmerei: „Ach, Hops ... die andern glauben, daß ich dummi gewesen bin. Glaubst du das auch?“

„Nein“, erwiderte Hops und hatte die Teilnahme, die ein Verkannter für den andern empfindet. „Nein, das kann ich von dir gar nicht glauben, Plana.“

Sie rückte näher. „Weißt du ... ich war nur zerstreut ... aber dann ...“

Und sie erzählte ihm den ganzen Zwischenfall.

Als sie geschlossen hatte, ließ sich die dünne Stimme des kleinen Epi vernehmen: „Sehr klug war Plana ... sehr klug ... nicht wahr?“

Hops lauschte gespannt, wie Er von Plana geschildert wurde.

Dann sagte Hops: „Nein, so nahe, so entsetzlich nahe hab' ich Ihn freilich nicht gesehen. Aber ...“ Und er berichtete sein ganzes, großes Erlebnis.

Atemlos lauschte Plana.

Epi warf rasche, winzige Ausrufe der Bewunderung und des Staunens dazwischen.

Hops war außerordentlich befriedigt von dem starken Eindruck, den er geübt hatte.

Er und Plana standen von nun an einander noch näher. Und der Kleine Epi wurde ihr treuer Begleiter.

Der Sommer stieg höher, war üppig schwer von Sonnenglanz, brachte Tage, in deren Glut alle Gerüche der Blätter, der reifenden Beeren und Früchte zu zerstäuben schienen, spendete Nächte, in denen Wald, Wiese und Feld, vom gelinden Tau erquict, ihren eigenen kühlen Duft tranken.

Die Hasen zogen durch Dickicht und über Blößen weit hinaus in die Saaten, die der Ernte harrten.

Da waren Kartoffeläcker, da ragte, gleich einem gepflegten Dschungel, mit wildrauschenden Blättern der Mais und die Körner seiner Fruchtkolben begannen von milchsüßem Saft zu strozzen. Da stand goldgelb und dünnhalmig voll prächtiger Ähren der Roggen. Der Kohl hielt seine tiefgrünen, rosenähnlich gebuschten Köpfe dicht am Boden.

Es war eine Zeit herrlicher Schwelgerei und glücklicher Sorglosigkeit.

Man suchte sogar die gewohnten Betten nicht immer, lag mitten im prächtigen Reichtum, war voll-

kommien geborgen, aß und schlief, tummelte sich spielerisch ein wenig, aß wieder und schlief wieder.

Viele andere Geschöpfe hielten sich in den Feldern auf.

Die Nehe blieben oft bis in den hellen Tag, waren auch tagsüber in hoher Esparsette niedergefan. Fasane rückten jeden Morgen und jeden Abend in ganzen Prozessionen heran; sahen stolz aus im metallischen Schimmer ihres Gefieders. Einigen von ihnen zierete ein weißer Ring den dunkel glänzenden Hals; doch die Königsfasane mit ihrem goldenen, schwarzgeflamten Federnkleid und dem sehr langen, nachschleppenden Schweif erinnerten an Priester, die eine cappa magna tragen, oder an Fürsten im Drnat! Sie liebten die Maisfelder, saßen tagelang drin und weideßen sich an den frischen Körnern. Ganz früh am Morgen hörte man das herstende Gacken der Hähne, vernahm es abends wieder, wenn sie sich auf ihre Schlafbäume begaben.

Zuweilen erschienen die Großfürsten des Waldes, die Hirsche, in ganzen Rudeln. Die Enden ihrer Geweihkronen blinkten schon elfenbeinern weiß, indessen die geperlten Stangen dunkler und dunkler wurden, vom Gaft der jungen Eschen, Erlen, Silberpappeln, an denen sie immer und immer wieder gefegt wurden.

Jedesmal wußten es alle rings auf den Wäldern, wenn die Hirsche kamen. Denn ihre kleinen Vettern,

die Rehe, entsetzten sich jedesmal vor ihnen, stießen Schrecklaute aus und ergriffen die Flucht.

„Baoh... ba—oh! Bö! Bö! Baoh!“ klang es da und dort; entfernte sich und klang vom Walde her noch lange. Besonders wenn eine alte, nervöse Rehgäis sich über den Anblick ihrer riesenhaften Verwandten gar nicht beruhigen konnte.

Die Hasen kannten die Sache und belustigten sich daran. Wurde der erste Schreckruf laut, „ba—oh!“, dann nickten sie einander nur mit den Löffeln zu, sagten sich wohl auch stumm, durch das bloße Spiel ihrer Schnurrhaare: die Hirsche sind da!

Allein auch sie wichen den mächtigen Herrschäften aus, wo sie nur konnten.

Die aber waren ungeheuer vornehm und hatten sich noch niemals mit irgend jemandem in eine Unterhaltung eingelassen. Sie kamen des Nachts, wenn die Sterne am Himmel funkelten oder das blosse Mondlicht herniedergeroste. Sie traten majestatisch einher, als sei dies alles hier ausschließlich ihr Eigentum, so daß die andern sich der Empfindung nicht erwehren konnten, an ihnen einen Diebstahl zu verüben. Und sie zogen sich beim ersten schwachen Morgendämmern wieder in den Wald zurück.

Den kleinen lebhaften Rebhühnern fühlten sich die Hasen sehr befreundet. Sie besausten die jungen Hühner, wie sie geschwisterlich zusammenhielten, mit welcher Unabhängigkeit sie bei den Eltern blieben, und wie

gesellig sie von Familie zu Familie untereinander Umgang hatten.

Nur Trumer äußerte sich geringschätzig über diese bescheidenen, erdbraunen, rostrotgefleckten Kinderchen. „Jeder für sich!“ wiederholte er seine Lebensregel.

Doch auch er gelangte nach und nach dazu, auf diese Völkerschaften zu achten.

Sie flogen nur auf, wenn dringende Gefahr das erheischte. Dann erhoben sie sich mit lautem Schwirren ihrer Schwingen und strichen brausend eine Strecke weit, um an einer anderen, sicherer Stelle wieder einzufallen.

Begab sich nun eine Gefahr, ließen auch die Hasen, jeder für sich, in derselben Richtung davon.

Const lauschten sie, wurden aufmerksam und stellten die Löffel hoch, sowie einer der vielen von den Rebhühnern verwendeten Wachtposten seinen kurzen Warnungsruß ausstieß.

Das zarte Locken der Hähne, das zartere, liebliche Gespräch der Rebhennen mit ihren Jungen, das leise Gurren des Behagens waren angenehme Stimmen, von denen die Feierlichkeit der still im Sonnenglanz ruhenden Grünfelder belebt wurde.

Und wie viele Abenteuer gab es da, wie viele Erlebnisse, wie viele Schrecken und wie viele Gefahr in dieser stillruhenden Seligkeit der Felder.

Ein Maulwurf wühlte sich dort ans Licht, schien blind zu sein und fiel dennoch seltsam heftig über einen

Frosch her, der nachdenklich, mit schnellschlagender Kehle im Gewirr der Blätter saß.

Der rote Streifen eines Wiesels huschte schlängelnd in großer Hast vorüber und bald darauf war das angstvolle Pfeifen einer armen Maus zu vernehmen.

Behutsam lauernd, gefährlich und blutdürstig näherte sich eine Raube. Ehe man sich's versah, hatte sie einmal schon junge Hasen gerissen. Es war schwer, ihr zu entrinnen.

Manchmal stöberste ein verlaufener, jagdlustiger Hund durch Mais und Halme. Doch den Hunden fehlte das Lauflose in Gang und Angriff. Bummelnd und hörbar witternd tappten sie einher, machten Spektakel, wenn sie auf Hasen, Rebhühner oder Fasane stießen, ramten der vermeintlichen Beute nach, bellten ununterbrochen dabei, so daß ein tüchtiger Alarm entstand und alle genügend Zeit hatten, sich zu bergen.

Mit mehr Methode ging der Fuchs zu Werke, wenn er einmal durch die Felder streifte. Der konnte ganz leise sein, konnte lange still sitzen, um ein Mäuschen zu erwarten, der verstand es, den Maulwurf aus seinem flachen Bau zu scharren, den Fasan, der auffliegen wollte, im letzten Moment noch zu erwischen. Der Fuchs holte sich fast immer ein Opfer.

Trotzdem diese Sommerfänge waren köstlich.

Ein Morgen kam, da dunstete der Wald, da dampfte das Feld, als habe die Nacht keine Kühlung gebracht.

Der Boden, der Unterwuchs, die Bäume blieben trocken, staubtrocken blieben die Felder. Nirgendwo wurde eine Stimme laut. Die Fasane schwiegen, als sie, erwachend, von den Schlafbäumen niederstrichen. Ihr metallisch berstendes Gacken war nicht zu hören, und nun erst merkte man, wie dieser schmerzliche Klang doch eigentlich seine Fröhlichkeit hatte. Es gab jetzt, im August, ohnehin kaum noch Vogelsang, doch heute verstummte er gänzlich. Keine Elster schakerte, kein Häher stieß einen Bankschrei aus. Nur selten tönte aus der Luft oder von den Wipfeln das Kreischen einer Dohle und war kürzer als sonst. Kein Specht jauchzte auf. Selbst das Zwitschern der kleinen Grasmücken und Zaunkönige in den Büschen ging gleichsam wortkarger vor sich und setzte oft ganz aus.

Dunkelrot, wie eine runde Flamme stieg die Sonne empor, träge und zögernd. Gleich einem Schleier, gewebt aus winzigen Funken, umfloß sie die staubverfüllte, heiße Luft.

Der Himmel lag grünlich schimmernd, wie das Innere einer ungeheuren Bleikuppel über der Erde. Bis zum Zenit beleckten ihn die Feuerzungen des Sonnenaufgangs. Allsbald wurde das Firmament dunkelblau, die Feuerzungen löschten aus und eine blendend gelbe Sonne stieg immer höher, brannte und stach immer glühender zur Erde.

Im Wald erstarben die letzten Stimmen.

Selbst die Grillen schwiegen, die Zikaden verstummt-

ten, Wespen und Bienen waren nur im Gebüsch hier und da summend zu hören. Käfer verkrochen sich unter den Ästen der Bäume und Sträucher. Fliegen, Libellen, Schmetterlinge hielten sich nah am Boden und die Schwalben, die Schmäher, die Regenpfeifer, die ihnen folgten, flogen ganz niedrig.

Heute zogen nur wenige von allen Tieren hinaus aufs Feld und die wenigen kehrten bald wieder zurück. Sogar die Rebhühner verließen ihre gewohnte Flur. Sie suchten das Randgebüsch des Waldes. Man hörte das Rufeln der Rebhähne, das Zureden der Rebhennen, das bange Girren der Jungen, die Warnungssignale der Wachtposten nur eine kurze Frist im Laubwerk. Dann wurde es still.

Heute schlichen keine Räuber umher.

Die Kreatur erschauerte in der Ahnung des Furchtbaren.

Was geschehen werde, wußten die jungen Hasen nicht. Sie fühlten nur, daß Ungeheures geschehen werde. Und sie bebten. Sie hielten sich nahe bei ihren Betten, sie waren ernst und voll bekümmerter Erwartung.

So erging es allen Geschöpfen, die nicht älter waren als das zum Frühling erwachte Jahr.

Diejenigen freilich, die schon einige Jahre auf Erden lebten, wußten, was bevorstand. Aber heute wagte es niemand, sie zu fragen, und sie selbst zogen es vor, nicht zu sprechen.

Hops und Plana lagen nah beisammen.

„Schrecklich...“ seufzte Plana.

Hops bestätigte: „Unerträglich...!“

Ganz dicht bei ihnen klang ein geflüsterter Stohn der Zustimmung: „Fürchtbar...!“ Das war der kleine Epi.

„Man muß ruhig sitzen bleiben,“ meinte Hops, „laufen hilft nicht.“

„Ach,“ seufzte Plana wieder, „ich könnte jetzt gar nicht laufen...“

„Wer kann denn jetzt laufen...?“ Der kleine Epi hauchte das nur.

Langsam war das Blau am Himmel verschwunden. Ein helles Grauweiß, das wie geronnene Milch ausfah, verbreitete sich da oben und ließ selbst die Sonne erblassen. Doch ihre Strahlen stachen nur noch quälender.

Im Westen erschien die tief blauschwarze Mauer einer Wolke; schob sich sachte und gewaltig immer näher.

Das dauerte bis gegen Mittag.

Die dunkle Wolkenmauer hatte die Sonne noch nicht erreicht und stand.

Bald nachher aber brach lichtgraues, angriffswütiges Gewölk aus dieser Mauer, unter dieser Mauer hervor, ballte sich, lockerte sich, wälzte sich vielgestaltig über den ganzen Himmel hin, riß die dunkle, drohende Wand mit sich fort und verfinsterte die Sonne.

„Es wird schon Abend?“ fragte Epi schüchtern.

Planas Schnurrhaare vibrierten: „Jetzt schon?
Vielleicht...“

Die Blätter der Bäume begannen zu lispern. Die dünnen Äste fingen an zu schaukeln.

Der leichte Atem eines Windes strich über die Erde.

Plana erbebte: „Ach, die Blätter... das halte ich nicht aus...“

Hops drückte sich, so fest er konnte, an den Boden:
„Jetzt kommt's!“ sagte er noch.

Da fiel auch schon der Sturm wütend über den Wald her.

Das Rauschen der Baumwipfel, der Sträucher war, als ob der Wald unter der Peitsche des Sturmes aufbrüllen würde.

Plana, die sich gleichfalls geduckt hatte, jammerte:
„Das Ende...“

Hops konnte sie nicht hören.

Ein Rasen und Toben zerzauste den Wald, ein unsichtbarer, aber gigantischer Born schien ihn zu durchwühlen. Das hohe Ächzen der dünnen Bäume, die nah beisammenstanden und sich plötzlich aneinander reiben mußten, wurde vernehmlich, das tiefen Knauren der alten, sturmgerüttelten Stämme, das zerreißende Klagen starker Äste, die entzweibrachen, das knisternde Splittern geknickter Birken und Erlen. Alte Eichen standen da und ihre Wipfel, vom Orkan gepackt, schienen im Begriffe, davonzufliegen. Mit den gebrochenen

nen Zweigen, die an ihren Wundstellen das lichte Innere des Holzes zeigten und die heftig schaukelten, schienen sie Gebärden der Verzweiflung zu vollführen.

Heruntergefallte Blätter, dürres, dünnes Holzwerk, Splitter von Zweigen wirbelten durch die Luft, tanzten auf dem Boden herum und überall, wo sie angefahren kamen, steigerten sie die Angst der erschrockenen Hasen zu starrem Entsetzen.

Ein greller Lichtstrahl durchzuckte die Finsternis. Gleich hinterdrein folgte kurzer, niederschmetternder, gewaltiger Donnerschlag.

Nach einer Sekundenpause zuckte der zweite Blitz und der zweite Donner klang so furchtbar, als sei die Welt zersprengt worden.

Irgendwo im Wald, nicht weit entfernt von Hops und Plana, hatte dieser Blitz eine alte Ulme gespalten.

Zwischen Blitz und Donner hörten die Hasen das Stöhnen des getroffenen Baumes, hörten nach dem Donner das Seufzen der sterbenden Ulme.

Dann prasselte in breiten heftigen Sturzgüssen gewaltiger Regen nieder. Das war nicht wie sonst, wenn es einmal regnete und die Baumwipfel das Wasser auffingen, das vom Himmel rieselte, so daß nur nach und nach ein paar Tropfen hindurchkamen und die Erde langsam feucht wurde. Dieser wütende Regen schlug augenblicklich bis zum Boden herab. Kein Wipfel, kein Laubdach war fest genug, dem niedersausenden Strom zu widerstehen. Sofort entstanden Lachen

und Pfützen, augenblicklich rieselten in den Furchen wilde kleine Bäche, denn der Boden, so durstig er war, konnte die Fülle nicht schnell genug trinken.

Ein paarmal noch flammte der Blitz, erschütterte jäh hinwütender Donner den Wald.

Schier besinnungslos saßen die Hasen, triesten vor Nässe und schienen, wie ihnen das Fell am Leibe klebte, ganz dunkel und ganz abgezehrt. Sie kamen sich verlassen vor, fühlten sich einsam und glaubten, sie seien ohne Rettungsmöglichkeit verloren.

Der Sturmwind hielt den Atem an.

Die Blitze wurden matter, als leuchteten sie nur von ferne auf. In immer größeren Pausen folgte das Donnern, matt und sehr weit weg, leise vergrollend.

Einzig der Regen dauerte noch an. Der rauschte, trommelte, platschte und ließ die Hasen unglücklich sein.

Aber der Wald stand nun ruhig da, vom Wasser überbraust, und schien sich an der Kühlung zu erquicken. Es begann sehr stark nach Erde zu riechen, nach geöffneter, angefrischter, nach neu belebter Erde.

Die Hasen blieben sitzen und blieben fröhlig, jeder in seinem Bett.

Plötzlich hatte der Regen ein Ende. Nach dem befanbenden Lärm des Gusses wurde es auf einmal still. Doch durch die Stille hörte man das Pochen der einzelnen Tropfen, die von Blatt zu Blatt fielen, das klopfende Schlagen, überall hörte man's, hoch in den Wipfeln und tief in den Sträuchern. Das Klang wie

boshaftes Trommeln und fuhr den Hasen in die Nerven. Sie waren alle patschnaß, doch jetzt, wenn ein schwerer Tropfen einen von ihnen traf, bebten sie, als würden sie gepeitscht oder als berühre sie der Finger des Unheils.

Eine Weile saßen sie und duldeten die Mißhandlung.

Dann aber stieg der Geruch der Scholle heftiger und ermutigender. Das nasse Holz begann zu riechen. Allem Laub, allen Blättern, jedem Kraut entströmte wunderbar starker und starker Duft. Es war ein beglücktes Aufatmen, war wie stummer, leidenschaftlich seliger Gesang des Waldes.

Jetzt wurde es auch wieder strahlend hell. Eine milde Sonne drang schräg vom Westen her durch das Gezweige, gelind und mit belebender Wärme.

Dabei währte das trommelnde Fallen der Tropfen von Bäumen und Sträuchern fort, und hinderte die Hasenherzen, sich zu beruhigen.

Von den höchsten Wipfeln jubelten schon die Amseln, die Eichhörnchen turrten wie toll in den Ästen, putzten sich und waren aus Rand und Band vor Fröhlichkeit. Die Meisen, Grasmücken, Finken, Gimpel huschten hin und her mit lustigem Zwitschern und Piepsen. Der Häher kreischte, die Elster schakerte, die Fasane ließen ins Freie. Überall regte sich munteres, erfrischtes Leben.

„Bist du da?“ fragte Hops.

„Meinst du mich?“ flüsterte Epi. Er sah jämmerlich aus.

„Wo ist Plana?“ begehrte Hops zu wissen.

Da sagte Plana mit sanfter Stimme: „Ach, Hops, das war Zeit! Ich hätte es nicht lange mehr erfragen.“

Murk und Nella wankten vorbei. Manty zottelte kleinnüfig vorüber. Trumer machte sich auf den Weg. Alle boten, ganz durchnässt, wie sie waren, und noch sehr verängstigt, einen trübseligen Anblick.

„Komm,“ sprach Hops zu Plana, „Komm, wir wollen ins Freie.“

Er forderte Epi gar nicht auf. Der kam ja doch von selber mit.

Plana richtete sich auf: „Ins Feld?“

Hops, der schon ein paar Schritte gemacht hatte, hielt inne: „Ins Feld? Wenn du Lust dazu hast. Aber ich glaube, an der Salzlecke wär's besser... da ist das Gras niedriger und man trocknet vielleicht schneller. Es ist auch näher...“

Die kleine Blöße, auf der sich die Salzlecke befand, lag in vollem, warmem Sonnenschein. Dort trafen sie Klipps und Lugea, Cizer und Rino. Ebenso Troner und Olva.

Auch ein alter Hase war da. Fosco. Ein großer, gewichtiger Mann, wohlbelebt und behäbig; ein Riese an der jungen Schar gemessen. Dicht beim Waldbauern saß er aufrecht und schien schon fast trocken.

Die Sonne strahlte sogleich Zuversicht in die armen, vergrämten Junghasen.

Plana ließ sich bei ihm nieder.

Hops und Epi nahmen daneben Platz.

„Es war grauenhaft...“ knüpfte Plana ein Gespräch mit ihm an.

Fosco bewegte die Löffel, rollte die Augen und wippte eindrücksvoll mit den mächtigen Schnurrhaaren.

„Nicht so arg“, sagte er knapp, doch freundlichen Tones.

Plana staunte: „Nicht arg...?“

Und Hops bemerkte: „Ich denke, es war arg genug!“

Fosco blinzelte geringschätzig zu ihm nieder. Er war doppelt so groß wie die Junghasen und vermutlich dreimal so kräftig. „Ja...“ ließ er sich vernehmen, „das muß man eben durchmachen...“

„So?“ Plana, bereit, zu erstaunen, forschte dringend: „Hast du so was schon erlebt...?“

Fosco rührte die Schnurrhaare: „Oft und oft!“ Es klang ein wenig prahlerisch.

„Oh!“ Plana rückte ihm näher. Ganz Bewunderung sah sie ihn an und seufzte zärtlich: „Ja... du!“

In Hops erwachte ein winziges Gefühl von Eifersucht: „Was ist dann arg... bei dir?“ wünschte er zu wissen.

Fosco setzte sich noch steiler aufrecht, wurde noch größer. Er wurde auch tief ernst: „Ihr kennt den Schnee nicht... und das andere...“

„Was ist der Schnee?“ rief Plana begierig.

Doch Hops erkundigte sich zweifelnd: „... und was ist das andere?“

Fosco rührte sich nicht. „Wartet's ab!“ erwiderte er kurz.

Plana schmeichelte: „Erzähl' uns davon... bitte!“

Hops raffte sich zur Reckheit auf: „Sag's doch... wenn du's weißt!“

Fosco schwieg.

Eine lange Pause entstand.

Die Hasen wurden allmählich trocken und fühlten sich so wohl, daß sie glaubten, so wohl sei ihnen nie vorher zu Mut gewesen. Ivner und Klipps waren herbeigekommen, Mamp und Murk gesellten sich dazu. Später rückten noch Rino mit Sizer und Nella näher. Alle hockten im Kreis umher und begafften den großmächtigen Fosco. Nur Trumer hielt sich abseits. Lugea und Olva blieben aus Furchtsamkeit fern.

Fosco schwieg lange und ließ sich bewundern. Dann, als ihrer mehr und mehr sich um ihn versammelt hatten, murmelte er: „Es ist nicht gut... wenn so viele beisammensitzen...“

Mamp drehte sofort weg. Er war beleidigt.

Murk folgte ihm und sagte überlegen: „Alter Wichtigtuer!“

Plötzlich hob Tosco die Löffel, stellte sich in die Hinterbeine und seine mächtigen Schnurrhaare spielten bei lebhaft bewegter Nase.

„Oh,“ meinte Plana alkoholisch beschwichtigend, „das sind nur die lieben Rehe“, und sie wies mit einem Löffel zur Salzdecke. Dort stand geraume Zeit schon eine ganze Schar, bewegte die Lauscher, krachte mit den Schalen im Lehm Boden und ließ das rote Fell von der Sonne trocknen.

Aber Tosco war verschwunden, ehe die andern sich's versahen.

Da trat ein starker Hirsch aus dem Dickicht. Er stand lange, ganz still, das hoherhobene, hochgekrönte Haupt nahm von überall her Witterung.

Klipps, Sizer und Twner erschraken und flüchteten ins Dickicht.

„Ich fürchte mich nicht vor ihm“, erklärte Hops, doch es klang weder bestimmt noch überzeugend.

„Man kann nicht wissen“, flüsterte Rino und beilte sich, in die Sicherheit zu schlüpfen.

Die Rehe waren sofort davongesprungen, voll überstürzter Hast.

Hops blieb; also blieben auch Plana und Epi.

Langsam, majestätisch schritt der Hirsch zur Mitte der Blöße vor, blieb wieder stehen und schüttelte sich, so daß viele kleine Wassertropfen seinem Fell entsprühten und ihn eine Sekunde lang als eine besonnte Aura umfunkelten.

Plana schob sich zu Hops: „Er kommt sonst nie am hellen Tag“, meinte sie zaghaft.

Hops beruhigte sie: „Will eben auch trocken werden, sonst nichts.“

Der Hirsch ging noch ein paar Schritte vorwärts, warf unvermittelt auf und sicherte.

Da krachte der kurze Donnerschlag, den sie alle kannten.

Die drei Junghasen sprangen entsezt ins Gehölz.

Sie sahen noch, wie der Hirsch emporfuhr. Als habe ihn eine unwiderstehliche Gewalt aufgehoben und in die Höhe geschleudert, zuckte er mit allen vier Läufen in der Luft. Aus seinen schönen großen Augen sprach letztes Erschrecken, sprach Schmerz und bange Sehnsucht nach Rettung.

Im dichten Laubwerk hatten die drei Junghasen wieder Rehrt gemacht und schauten voll Neugierde und Grauen hinaus zur Blöße. Dort landete der Hirsch nach einem verzweifelten Satz wieder auf dem Rasen, fand keine Kraft mehr zu weiterer Flucht, taumelte und stürzte zusammen.

Sie hörten das dumpfe Achzen, darin sein Leben erlosch.

Ein Schauer überrann alle drei Hasen. Sie waren fassungslos und stumm.

Ein neues Grauen schüttelte sie, als nun Er auf der Blöße erschien und rasch dorhin eilte, wo der Hirsch lag. Still beugte Er sich zu dem Gefallenen nieder.

Etwas Seltsames blitzte und blendete in einem seiner Griffe. Nun fasste Er in die Krone des Toten, hob das Haupt und fuhr mit dem Messer in die willenlos klaffende blutige Muffel, die er öffnete, um die Haken herauszubrechen. Dann entfernte Er sich, leise wie Er gekommen war.

Die Luft schien rein, jede Gefahr vorbei.

Doch die Drei wagten sich nicht mehr hinaus auf die Blöße. Sie blieben erschüttert und nachdenklich beisammen.

Der kleine Epi erlangte zuerst wieder Besinnung. Er kroch ganz nahe zu den beiden andern. Ganz nahe. Er arbeitete heftig mit den Löffeln; blinzelte und verdrehte die Augen, seine Schnurrhaare bewegten sich heftig und ein Zucken riß von der Stirn her oft über seinen schmalen Rücken. Offenbar wollte er etwas sagen. Endlich fing er an, leise und, wie immer, schüchtern: „Vielleicht... ich meine nur... vielleicht ist Er gar nicht unser Feind...“

Plana wandte sich erregt zu ihm: „Glaubst du?“

Epi antwortete: „Immer hat Er nur die Rehböcke niedergestreckt... jetzt den Hirsch... ich meine nur... wir Hasen sind vor Ihm herumgesprungen... du, Plana, bist bei Ihm gewesen... Er hat dir nichts zu Leid getan... Er hat keinem von uns was zu Leid getan... ich meine nur...“

Plana wandte sich zu Hops: „Was denkst du?“ fragte sie hastig. „Sag' doch! Was denkst du davon?“

Hops überlegte. Er ließ beide Löffel hängen, schaute vor sich hin, seine Nase geriet in Bewegung und sein Schnurrbart spielte. Ihm fiel ein, wie Er ihn vor dem Fuchs geschützt hatte. Und als ihn Plana jetzt bedrängte, er müsse sich äußern, murmelte er: „Schon möglich!“

Plana hob sich freudig in die Hinterbeine, schlug die Vorderpfoten durch die Luft und jubelte: „Das wäre herrlich!“

Da fügte Hops warnend hinzu: „Trotzdem . . . man muß auf der Hut sein!“

Einige Tage später kam das Schicksal über Epi. Noch war der August nicht zu Ende. Die drei Unzer trennlichen lagen des Nachmittags in ihren Betten und ahnten nicht, wie bald sie getrennt werden sollten.

Rascheln und Knistern an Strauch und Zweig störte sie auf. Kein Geschöpf, das hier im Walde lebte, brachte solch ein Geräusch zustande.

Ihre Löffel flogen, getroffen vom ersten Lärm, blitzschnell empor und standen kerzengerade. Sie lauschen besorgt.

Nun wurde das Scharren zweibeiniger Schritte hörbar, das sie kannten. Leichte Schritte waren es und Schritte von mehreren Wesen. Die Hasen unterschieden fünf Paar Beine, in fünferlei Richtung. Zögernnde, verweilende, dann wieder raschere Schritte.

Diese furchtbaren Gebieter hatten kein heimliches Heranschleichen, vor dem die Hasen jedesmal so in Furcht gerieten. Freilich, sie empfanden auch jetzt Angst; doch sie fühlten sich zugleich sonderbar verwirrt.

Knacken von gebrochenen, zarten Ästen, Reißen von mißhandelten Stauden und Blättern klang näher. Dazu das leise Rauschen der verschonten, zurück schnellenden Büsche.

Fremdartige, erregende Witterung fiel die Hasen an. Sie wurden noch verwirrter, denn auch diese Witterung war anders als jene, welche Er sonst ausströmte, war weniger giftig, weniger scharf und aufreizend. Sie trieb das Blut nicht so rasch ins Fieber. Gleichwohl waren die Hasen alarmiert.

Sie vernahmen helle, laute Stimmen, vor deren Macht sie in Verblüffung fielen. Ihre Löffel zuckten und standen steif. Nichts, aber rein gar nichts verstanden sie von diesen Stimmen, hörten sie übrigens mit zitternder Ehrerbietung zum erstenmal, denn niemals zuvor hatte Er noch einen Ton von sich gegeben. Nur den Donnerschlag seiner fernhinfressenden Vernichtung kannten sie. Jetzt erschollen Rufe und ein hohes, langgezogenes Schreien, das kein Ende nahm.

Die Hasen begriffen nichts davon. Sie wußten nicht, daß Kinder beerensuchend durch den Wald gingen, und sie wußten nicht, daß diese Menschenkinder fröhlich sangen.

Erlöste Hasen begannen rege zu werden und plan-

los im Dickicht hin und her zu springen. Murk und Kino, Mamp und Klipps, Twiner und die anderen. Das Knacken, Rascheln, Reißen, Knirschen des Buschwerks, das Scharren der zweibeinigen Schritte von allen Seiten, die erregende, vielfache Witterung und die andauernden, überlauten, unverständlichen Stimmen hatten sie rasend gemacht.

Besonders Trumer war ganz außer sich. Er vollführte weite Säze, stellte sich auf den Hinterbeinen hoch, seine Nase war in heftiger Bewegung und seine Schnurrhaare wirbelten. „Nur fort!“ flüsterte er ohne Fassung immerzu: „Nur fort!“

Plötzlich legte er die bisher hochgerichteten Löffel flach auf den Rücken und begab sich in verzweifelte Flucht. Man sah die großen Bögen, die sein weißes Panier im Grünen beschrieb. Man hörte sein gekreuchtes: „Jeder für sich!“

Er mußte zuerst auf die Eindringlinge gestoßen sein, denn sowohl Hops und Plana wie Epi erblickten jetzt die fremden Gestalten, die dorthin liefen, wo Trumer vorbeiflitzte. Losendes Rufen schwoll an, so stark, daß den drei Unzertrennlichen das Herz erbebte.

Aber kein Donnerschlag folgte und es wurde stiller.

„Jetzt wird es Zeit für uns“, meinte Hops. Er zitterte, aber er war entschlossen und verließ sein Bett.

Plana sprang zu ihm. Epi schloß sich an.

Behutsam glitten sie durch Seidelbast, Farn und Laubbach. Die Angst, die Trumer erfüllte, als er „Nur

fort! Nur fort!" gemurmelt hatte, brach auch in ihnen aus und machte sie kopslos.

Aber da standen schon zwei der entsetzlichen Gestalten dicht vor ihnen.

Hops und Plana stoben auseinander und rannten, was sie konnten. Die Wellenlinien ihrer hellweißen Blume zogen über niedere Stauden dahin.

Die zwei entsetzlichen Gestalten ließen ein entsetzliches Geschrei vernehmen. Doch sie blieben am Fleck stehen und verfolgten die flüchtenden Hasen nicht.

Epi hatte sich ganz fest zu Boden gedrückt. Er lag so nah vor den beiden Mächtigen, daß ihre Witterung ihn fast in Ohnmacht warf. Er war vollständig bestürzt, weder eines Entschlusses noch einer Regung fähig und hoffte inbrünstig nur das eine: nicht gesehen werden.

Allein, da kam eine dritte Gestalt herbei, stolperte fast über ihn, und jetzt geschah das Furchtbare.

Epi fühlte sich an beiden Löffeln gepackt, fühlte sich aufgehoben und hing, starr vor Schreck, in der Luft.

Er begriff nicht, daß es ein kleines Mädchen war, von dem er gehalten wurde. Er verstand nicht, daß dieses kleine Mädchen den Fang bejauchzte, verstand nicht, daß es ausrief: „Je... ein Haserl!“

Epi hing, zappelte mit beiden Hinterbeinen zugleich, was ihn zu konvulsivischen Bewegungen brachte. Wenn er das weiße, große Gesicht vor sich sah und

die beiden anderen entsetzlich glässen, weißen Gesichter, die herzudrängten, erstarrte er und rührte sich nicht.

Das Blut brauste ihm durch alle Adern, seine Schläfen hämmerten dröhnen, seine Nerven waren in wilder Aufruhr.

Er empfand nur: „Ich bin verloren!“

Und erwartete irgend einen Schmerz, der ihn vernichtete.

Hätten die drei Menschenkinder gewußt, was der arme Epi litt, sie hätten ihn vielleicht aus Erbarmen frei gelassen.

Hätte Epi verstanden, was sie sagten, er wäre ruhiger gewesen.

Die Kinder riefen: „Der ist herzig!“ Sie riefen: „Lieb ist er!“ Und das kleine Mädchen erklärte: „Den nehm' ich mit nach Hause!“

Epi dachte: „Was für ein schreckliches Unglück!“

Sie verstanden einander nicht, der junge Hase und die jungen Menschen. Das waren zwei einander ganz fremde Welten, und von einer zur andern gab es keine Brücke.

Das Mädchen setzte Epi in ihre rote Schürze.

Raum fühlte er, daß die Löffel losgelassen wurden, unternahm er den Versuch, zu entspringen. Doch sie deckte die Zipfel ihrer Schürze über ihn und hielt sie fest zusammen.

Epi saß in einer röthlich schimmernden Dämmerung.

Er war verzweifelt und zerstört, er hatte noch niemals während seines kurzen Lebens solch eine wahn- sinnige Angst und eine solch andauernde Kette lähmender Schrecken ausgestanden.

Ein- oder zweimal wurden die Zipfel der Schürze noch gelüftet. Epi schaute auf und duckte sich sogleich wieder voll Grauen. Fünf blasses, nackte Gesichter beugten sich zu ihm nieder, um ihn zu betrachten, zeigten ihm ihre Zähne, ließen ihn erzittern, denn er ahnte ja nicht, daß diese fünf Gesichter freundlich lachten.

Nun griffen fünf Hände nach ihm. Entsetzlich nackte Hände. Er hatte ihre Macht eben erst verspürt und das Herz schlug ihm zum Bersten. Die Hände strichen, eine nach der andern, sanft liebkosend über seine Löffel, über seinen Rücken, über seine Nase. Sie berührten ganz leise seine Schnurrhaare.

Epi starb beinahe vor Pein.

Dann umhüllte ihn wieder die röthlich schimmernde Dämmerung.

Ein saches Schaukeln verriet ihm, daß es vorwärts ging.

An der einen Flanke spürte er die Wärme des Mädchenleibes, der ihn hielt.

Das dauerte lange, lange und die Angst, die Epi wie einen wühlenden Schmerz erlitt, dauerte gleichfalls. Er kroch ganz in sich zusammen. Ein- oder zweimal unternahm er plötzlich wilde Versuche zu

entspringen. Immer schloß sich das rosa schimmernde Gefängnis fester um ihn.

Da gab er sich auf. Er war total ermattet. Sein Kopf schmerzte, sein Puls raste, aber er konnte kein Glied mehr rühren.

Plötzlich atmete er eine andere, eine unbekannte Luft. Fremde Witterung drang erregend auf ihn ein. Er roch Staub, fremde Tiere, fremdartige Dinge.

Jetzt stand das Mädchen still. Wieder dröhnten diese furchtbaren Stimmen. Die Zipfel der Schürze wurden gelüftet. Fünf nackte, grauenhafte Gesichter waren wieder drohend nahe. Epi erwartete bebend vor Schreck das Schreckliche, das er nur zu ahnen, doch nie zu wissen vermochte. Allein die fünf Hände streichelten nur wieder sein Fell unter Ausrufen, die Epi nicht verstand.

Es war eine Qual.

Dann schlossen sich die Zipfel wieder.

Jetzt rannte das Mädchen. Epi wurde hin und her, auf und ab geschleudert. Übelkeit begann sich in ihm zu regen.

Da, plötzlich, helles Tageslicht.

Epi fühlte sich aus der Schürze geschoben. Er saß auf einer blanken, weißen Holzplatte. Und um ihn herum lauter Schreckgestalten. Er, in jeglichem Format, groß, klein, ganz klein. Ein Er dabei, wie man ihn hie und da im Wald zu sehen bekam, mit dunklen Haaren im bleichen Gesicht. Wie es schien,

mit halbem Kopf. (Denn der Mann hatte keinen Hut auf.)

Epi drückte sich flach an das Holz, das abscheulich roch.

In eine völlig fremde Welt war er geraten, in eine feindliche, erbarmungslose Welt, darin es für ihn wohl kein Leben gab.

Seine Nase arbeitete, seine Schläfen brausten, seine Schnurrhaare bebten; der ganze, kleine Epi zitterte, wie er sich so still und geduckt hielt, das Haupt in die samtenen Vorderpfoten gepreßt.

Er saß auf einem Tisch in einer offenen Veranda. Das Häuschen gehörte dem Krämer des Dorfes und hatte einen engen, ungepflegten Garten.

„Nett“, sagte der Krämer und stopfte seine Pfeife.

„Herzig“, meinte die Frau.

„So lieb!“ rief das kleine Mädchen enthusiastisch.

Ihr kleinerer, dreijähriger Bruder erklärte: „Haben!“ und griff mit energischen Fäustchen nach Epi.

Der wehrte sich nicht einmal, obgleich folternde Schmerzen ihn durchschnitten.

Aber das Mädchen schob die griffigen Fäuste weg, löste Epis Fell von ihrem Zausen und schrie: „Lass! Er gehört mir...“

Epi saß da in peinvollem Erwarten.

Wieder fuhren Hände über seinen Rücken. Die Mutter streichelte ihn. Er selbst berührte ihn. Das Mädchen lehrte den kleinen Bruder, wie man Hasen liebkost.

„So,“ sagte sie, „so... das hat er gern.“

Dann war auch diese Marter vorbei.

Eine neue Marter hatte Epi zu bestehen. Der Mann entzündete die Pfeife. Als der Qualm über Epi herfiel, zuckte er und wollte sich aufrichten. Doch gleich hielten ihn ein paar schwere Hände nieder. Er blieb also bewegungslos und rang gegen die Erstickungsgefühle, von denen seine Kehle gedrosselt wurde.

Dann, nach einer Weile, packte ihn das Mädchen an den Löffeln und riß ihn empor. Epi hing wieder in der Luft. Er zappelte nicht einmal.

Sie trugen ihn ins Zimmer, setzten ihn in eine Kiste, die mit Stroh belegt war. Die Mutter hatte sie bereitet. Dann warfen sie ihm ein paar Salatblätter vor.

Im Zimmer, im engen Raum der Kiste war es arg für Epi. Er fühlte sich zu müde, zu sehr verzagt, um ganz zu ermessen, wie arg es war. Am meisten litt er unter dem Geruch hier drinnen. Alles hatte die scharfe, bittere, heizende Witterung, die ihm als Alarm galt.

Alarm! Epi mußte in seinem Gefängnis hocken bleiben, durfte, konnte sich nicht rühren.

Leise schob er sich näher an die Salatblätter. Auch diese rochen entsetzlich, waren über und über bedeckt vom Grauen jener Witterung. Allein Epi, vom Hunger geschwächt, begann dennoch daran zu knabbern.

„Mutter!“ rief das Mädchen vor Freude. „Er frißt!“

Epi erschrak und ließ das Blatt los.

„Ja, ja," sagte die Mutter, „Hasen werden leicht zufröhlich.“

Doch Epi war nicht zufröhlich. Er hatte Angst. Und er wurde vom Ekel gepeinigt.

Bei der großen Eiche, am Wiesenraum, fand eine Versammlung statt. Ganz zufällig hatte sich das gemacht, vor Tau und Tag, als das Eichhörnchen mit der Amsel in Streit geriet und immer mehr dazu kamen. Häher und Eltern, der Pirol, spazierende Fasane, die stehen blieben, und Hasen, die herbeirutschten, um nachdenklich alles mitanzuhören.

Die Sache begann, als die Amsel, eben erwacht, mit ihrem Zwitscherschrei auf den großen Ast der Eiche flog. Das Eichhörnchen schwang sich mit wehender Fahne durch das Gezweig und setzte sich aufrecht nahe der Amsel hin. „Du Gute,“ sprach es zu ihr, „wie freue ich mich auf dein Morgenlied!“

Die Amsel schwieg, wandte den kleinen klugen Kopf hin und her und tat, als habe sie nichts gehört.

Das Eichhörnchen rückte noch näher. „Dich meine ich... warum antwortest du mir nicht?“

Die Amsel wippte unwillig mit dem Schwanz und schickte sich an, ihren Platz zu verlassen.

Da bat das Eichhörnchen rasch: „Bleib' da! Wir sind doch Freunde!“

„Freunde?“ Die Amsel drehte sich vor Ärger.
„Freunde? Das ist mir neu!“

Das Eichhörnchen saß aufrecht, an seine buschige Fahne gelehnt, hielt beide Vorderpfoten freudherzig vor die weiße Brust und fragte erstaunt: „Das weißt du wirklich nicht?“

„Woher soll ich's wissen?“ zwitscherte die Amsel zornig. „Du hast mir mein Nest ausgeraubt!“

„Ich?“ Das Eichhörnchen hatte eine unschuldige Miene.

„Alle meine Jungen hast du gefressen,“ schrie die Amsel, „sie waren so reizend, so hilflos und ich habe sie so lieb gehabt...“

„Das waren deine Jungen?“ Verwundert tat das Eichhörnchen einen schwingenden Dreher mit der ganzen Vorderseite und hielt den Kopf schief, wie einer, der staunenswerte Neuigkeiten hört. „Das waren deine Jungen? Wirklich, sie sind reizend gewesen,“ sagte es unschuldig und anerkennend, „ganz reizend! Und sie haben ausgezeichnet geschmeckt!“

Finken, Rotskehlchen, Goldammern, Meisen, die zugehört hatten, meldeten sich. „Ihr beraubt uns!“ schrien sie dem Eichhörnchen, der Elster und dem Häher zu: „Ihr macht uns unglücklich!“

Das Eichhörnchen saß aufrecht, hielt die Vorderpfoten an die Brust gepreßt und schien ebenso perplex wie bekümmert. „Hat man so was je gehört?“ klang sein Murren. „Ich esse das ganze

Jahr Eicheln und Tannenzapfen... ich hab' alle so lieb..."

„Bleib' bei deinen Tannenzapfen!" zirpte es ihm von allen Seiten wütend entgegen.

„Aber... ihr Freunde," das Eichhörnchen war außer sich, „nur manchmal... es ist so gut...!"

Die Elster schakerte gefühllos: „Man muß leben!"

„Diebin!" kreischten die Grasmüden. „Diebin!" kreischten die Meisen, die Finken, die Rotkehlchen.

„Du stiehlst unsere Eier!"

Unten im Dickicht, wo die Hasen lagen und horchten, reckten die Fasane den Hals: „Und wer zerbricht unsere Eier? Wer trinkt sie aus? Wer streut die leeren Schalen wie zum Hohn auf alle Wege?"

Der Häher zeterte: „Ich!"

Die Krähe schnarrte von hoch oben, vom Baumwipfel her: „Auch ich!"

„Mörder!" riefen die Fasane. „Mörder!"

„Freche Bande!" lärmte der Häher. „Und was seid ihr?"

„Wir?" Der ganze Vogelchor erhob sich empört. Durcheinander zirpten, zwitscherten, stritten sie wider den beschuldigenden Schimpf. Die Amsel, die Goldammern, die Fasane, die andern alle: „Wir sind keine Mörder! Gemeinheit! Wir nicht!"

„So?" Der Häher raste vor frecher Angriffslust. „Fragt doch die Käfer, die Schmetterlinge, die Wür-

mer.“ Er lachte auf: „Frage doch die Schnecken, ihr Fasane, ihr scheinheiligen!“

Die Amsel und die Fasane schwiegen betroffen.

Da trommelte der Specht stürmisch an den Baumstamm. Und stürmisch rief er: „Das geht dich gar nichts an!“

„Meinst du,“ fauchte der Häher, „meinst du? Und ich soll mich beleidigen lassen?“

Der Specht überschrie ihn: „Ein Räuber bist du! Was unterstehst du dich, du infamer Kerl, du willst dich der Käfer annehmen? Der Würmer? Sind die unresgleichen? Haben die Flügel und adeliges Bewußtsein wie wir? Können die singen, können die jauchzen wie wir?“

„Aber sie leben doch wie wir!“ kreischte der Häher, schakerte die Elster, krächzte die Krähe.

„Verschont ihr sie vielleicht?“ höhnte der Specht. „Ihr Mitleidigen! Sind euch nicht Käfer und Würmer und Schnecken, Libellen und Schmetterlinge willkommene Beute? Ihr wollt uns Vorwürfe machen, ihr?“

„Aber,“ klang es zurück, „ihr macht ja uns Vorwürfe! Ihr... uns!“

Der Specht wurde zornig: „Weil ihr euresgleichen anfallt, weil ihr eure Verwandten tötet! Ihr Mordgesindel übereinander!“

Aus der Tiefe des Bodens hob sich der Maulwurf mit rosiger Schnauze: „Ich töte meinen Bruder!

Wenn er mir in den Weg kommt und wenn ich ihn besiege! Ich fresse ihn auch! Was ist dabei?"

„Mit dir rede ich nicht, du Verruchter!" antwortete der Specht.

„Blut!" piepte das Wiesel. „Blut! Habt ihr eine Ahnung, wie herrlich das ist?"

„Herrlich!" stimmte die Spitzmaus zu und saß zierlich aufgerichtet. „Wer schwach ist, muß sterben!" rief sie mit zarter, dünner Stimme.

„Wer nicht wachsam ist, muß sterben!" pflichtete das Wiesel bei.

„Wer sich fangen läßt, muß sterben!" frohlockte der Iltis.

„Wer zu unserer Speise geboren ist, muß sterben!" knurrte der Fuchs.

Alle schwiegen und schauderten. Selbst die Krähen, die Häher, die Elstern verstummt. Das Eichhörnchen flüchtete ein paar Zweige höher und saß, an seine buschige Fahne gelehnt, fast erstarrt.

Hops flüsterte Plana zu: „So leben wir! Von Tod und Gefahr beständig umlauert!"

Plana entgegnete: „Und wir tun niemandem etwas zuleid."

Da sagte Hops: „Was hilft uns das? Wer niemandem was zuleide tut, muß am meisten leiden!"

Der Specht rief zum Fuchs hinunter: „Mir drobst du nicht, du alter Gauner, mir nicht! Ich verachte dich und alle, die am Boden kleben."

Plötzlich stand ein prachtvoller Rehbock mitten in der Versammlung.

So lautlos war er gekommen, so gegen den Wind, so unbegreiflich überraschend, daß keines von all den wachsamem, beständig lauschenden, fortwährend witternden Geschöpfen sein Erscheinen zu begreifen vermochte.

Eine hohe, wunderbare Krone schmückte jetzt noch sein Haupt, das bis zur Stirne hinauf silberweiß schimmerete.

„Ihr Arnseligen!“ sprach er langsam, „was treibt ihr? Weißt ihr nicht, daß es im Wald niemals Frieden gibt? Immer nur Flucht! Immer nur Verfolgung!“

Mäuschenstill war es ringsum.

Er sprach: „Man muß sich wahren und wehren. Jeder nach seiner angestammten Art! Und jeder wird sich selbst zum Schicksal.“

Er war verschwunden, noch ehe die andern sich besonnen hatten. Niemand vermochte zu sagen, wie und wohin er entschwand.

Plana richtete sich auf, mit hochgeworfenen Löffeln: „Wer war das?“

Hops saß, die Vorderpfoten in der Luft, und wiederholte betroffen: „Wer ... war ... das?“

Der alte Tosco hob sein Haupt und flüsterte ehrfürchtig: „Das? Das war Bambi!“

Hoch oben, auf dem letzten, schwanken Ast der Buche begann die Amsel zu singen.

„So wie jetzt, bleibt es nicht...“ Hops sprach das leise vor sich hin.

Ganz früh war er mit Plana vom Feld her ins Holz gezogen. Nun lagen sie nah beisammen, näher als andere Hasen, lagen in ihren gewohnten Betten, während der Tag heller wurde.

„Was meinst du?“ fragte Plana oben hin und schlaftrig.

„Eine Veränderung steht bevor...“, erwiderte Hops, „eine große Veränderung...“

Plana wurde munter: „Warum glaubst du das?“

Hops seufzte: „Ich fühl's ... ich habe eine Ahnung...“

Plana versuchte, ihn zu beruhigen: „Du bist immer so besorgt, mein Lieber ... viel zu besorgt...“

„Unsereiner kann nie zu besorgt sein,“ meinte Hops, „und dann...“

„Gar nichts wird geschehen“, beteuerte Plana, aber sie fing schon an, bange zu werden. Sie sah, wie erregt Hops war, und seine Erregtheit sprang ihr wie ein Funken in die Seele.

„Wiel wird geschehen“, sprach Hops vor sich hin. Er hielt den Kopf geduckt zwischen die Vorderpfoten gepreßt und regte sich nicht.

Sie waren alle beide nun größer, Hops und Plana, ebenso wie alle anderen jungen Hasen ihrer Kameradschaft. Freilich, es fehlte noch einiges, bis sie so statt-

lich würden wie die Mutter oder wie Tosco, der Alte; doch sie waren erwachsen.

„Viel wird geschehen...“, wiederholte Hops. Er fuhr fort: „Merkst du nicht den bittersüßen Geschmack, den jetzt alles hat, was wir essen?“

„Ja, das ist wahr...“ Plana staunte.

„Jedes Blatt... jeder Halm... jeder Strunk...“, erklärte Hops, „alles schmeckt anders... alles hat weniger Saft... alles fängt an, ein bißchen dürr zu werden... und alles riecht nach Erde...“

„Oh!“ Plana widersegte sich. „Es gibt noch genug... genug Frisches...“

Hops blinzelte. Seine Löffel, fest auf den Rücken gelegt, bewegten sich kaum merkbar. „Frisches? Ich danke!“ Nach einer Weile sagte er: „Das Frische... mir wird immer übel, wenn ich davon koste.“ Und nach einer Pause erkundigte er sich: „Möchtest du die blassen traurigen Blumen essen, die auf den bleichen, kurzen Stengeln jetzt überall zum Vorschein kommen...?“

Plana schwieg.

Er drängte: „Möchtest du?“

Ein Zittern lief über Planas Rücken. „Nein!“ rief sie. „Ich vertrage ihren Geruch nicht. Sie sind wohl giftig?“

„Raum eine Biene, kaum eine Hummel oder Wespe hab' ich bei diesen Dingern gesehen.“ Hops redete fast mürrisch: „Eine große Veränderung steht bevor...“

„Erkundige dich doch bei der Mutter...“

Seine Schnurrhaare bebten: „Die Mutter?... Sie war lange nicht da... sehr lange... ich kenne sie kaum mehr... wer weiß, ob sie noch lebt...“

„So frage einmal Fosco“, riet Plana.

Hops zuckte. „Fosco? Die Alten sagen nichts. Gar nichts sagen sie. Oder sie machen bloß Andeutungen, von denen man nur noch nervöser wird.“

Jetzt kamen die andern hastig hereingesprungen, Murk, Mamp, Towner, Nella. Beinahe alle. Eine kleine durchsichtig graue Wolke zog nah am Boden ins Dicket und verbreitete eine Witterung, die in die Nase biß, die so beißend in die Augen fuhr, daß man davon Tränen hatte und gezwungen war, die Lider zu schließen. Draußen, auf den Äckern brannte das Kartoffelkraut, von den Bauern gehäuft, in schwelendem Feuer.

Hier innen ging ein zartes Wispern, ein feines Rieseln durch den Wald, das die Hasen entsetzte und sie nicht zur Ruhe kommen ließ. Beständig fielen die Blätter von den Bäumen, lösten sich still von den Ästen, schwieben langsam nieder, drehten sich, kreiselten in der unbewegten Luft und berührten dann endlich ganz sanft, fast zärtlich den Boden. So unmerklich geschah das, wie Einschlafen. Da lagen sie überall an der braunen Erde, die mehr und mehr nach wurde und mehr und mehr der gestorbenen Blätter trug. Rostrote, braune, gelbe, fast noch grüne Blätter,

die rasch so dürr wurden wie die andern. Sie rollten sich an den Rändern ein; sie bogen sich in sich selbst zusammen. Sie warfen sich und gerieten aus ihrer Form im Krampf des Sterbens.

Viele Fasane ließen nun von draußen herein, hatten noch die Zeichen überstandenen Schreckens und die verwunderte Eile des Geborgenseins, dazu ihre andauernde, niemals unterbrochene Wachsamkeit. Sie reckten im Lauf die schillernden Hälse, drehten die kleinen, ausdrucksvoß spähenden Köpfe, blieben stehen, ramten weiter. Nur unter ihren zierlichen Eilschriften raschelten die gefallenen, toten Blätter hart auf.

Ein paar Rehe kamen gesprungen. In anmutig hohen Sägen. Verhielten und wandten sich, um mit hochgehobenem Haupt zu den Äckern hinauszublicken. Auch in ihren Augen, im Spiel ihrer Läuscher sprach überwundene Angst und Genugtuung. Dann machten sie wieder kehrt, waldeinwärts, und sprangen weiter, bis sie verschwanden.

Ein stattlicher Bock blieb länger. Unmutig blickte er zu den Feldern hinaus. Unwillig schritt er, mit stolzgehobenen Beinen, zu einer Haselstaude, scharrte zornig den Boden, daß die Erdkrumen aufspritzend umherstoben, segte und segte mit wuchtigen Hieben das Gehörn an der armen Haselstaude, riß ihr die Blätter von den Ästen, verwundete ihren Stamm, bis das weißgelbe Fleisch des Holzes sichtbar wurde, und

leuchte dazu: „Immer noch keine Ruhe! Immer noch keine Ruhe!“

Alle, die in der Nähe waren, hörten ihn, sahen ihn und begriffen seinen zornigen Ausbruch. Alle bewunderten, wie sein Hals sich im Schwung dieses Drauflosschlags voll kräftiger Grazie bog, wie sein Haupt von gekrönter Höhe umschimmert und wie sein Anflug von schönem Ernst überbreitet war.

„Dass er so was jetzt noch tut!“ murmelte Hops,
„... jetzt noch!“

Der Bock ließ jedoch sehr bald von der Haselstaude ab und verschwand im tiefen Dickicht. Er hatte einen Unfall gehabt.

Elstern flogen von Ast zu Ast und schakerten erregt.

Eichelhäher kreischten auf. Laut, boshaft. Immer wieder und wieder.

Alarm!

Von den Äckern hoben sich Krähen mit schweren Flügeln, steuerten in den Wald, saßen hoch oben auf den Wipfeln und schrien einander zu: „Er! Er!“

„Was kommt jetzt?“ lispelte Plana.

„Du hörst ja,“ entgegnete Hops, „Er!!“

„Ach, Er“, Plana kuschelte sich behaglich zusammen.
„Da können wir Hasen ruhig sein, Er tut uns nichts zuleide ...“

„Woher weißt du das?“ Hops legte sich noch flacher.

„Nun,“ gab Plana Bescheid, „hat Epi nicht gesagt ...?“

„Epi...?“ Hops bewegte die Schnurrhaare lebhaft. „Epi...?“

Aber Plana bestand darauf: „Der kleine Epi war sehr klug... sehr klug... und er hat beobachtet...“

Hops unterbrach sie: „Wo ist Epi...?“

Plana schwieg erschrocken.

Eine Weile war Stille. Nur das Schakern der Elstern, das Kreischen der Häher, das langsam verebbende Lärmen der Krähen dauerte und machte die Stille noch deutlicher und gespannter.

Im sausenden Schwung kam das Eichhörnchen durch das große Geäst der Buche herunter. Mitten in seiner tollen Fahrt klang das helle Rucken und Schirren seiner Stimme.

Doch ehe es noch den niedersten Zweig erreichte, krachte draußen, auf den Alkern der Donner, den alle kannten, fünf-, sechsmal rasch hintereinander. Es war nur ein schwacher, blasser Donner. Er knallte dünn, verflatternd und zerborsten.

Hops blickte hinaus. Das Herz wurde ihm schwer.

Über die Felder, weit entfernt, kam Er geschritten. Siebenmal Er, in Abständen einer vom andern, so daß ihre Reihe die Schmalseite des Feldes beherrschte. Vor ihnen liefen zwei Hunde kreuz und quer; standen, ein Vorderbein hochgezogen, starr, Hals und Haupt waggerht vorgestreckt. Von der Rutenspitze bis zur Schnauze eine gerade Linie.

Dann kam Er in der Reihe näher. Dann sprangen die Hunde los. Und dann schwirrte die Kette der Rebhühner hoch. Gleich nachher krachte der Donner und drei, vier dunkle Klumpen fielen aus dem fliegenden Rebhühnervolk schwer zu Boden.

„Da siehst du,“ wandte Hops sich an Plana, „da mordet Er unsere kleinen Freunde... Er wird auch uns nicht verschonen.“

„Nein!“ widersprach Plana. „Er tut uns nichts!“ Sie hielt sich an dieser Hoffnung fest. „Nichts tut Er uns! Denk' doch daran, wie Er dich vom Fuchs gerettet hat!“

Hops schwieg bekümmert.

„Und weißt du noch,“ sprach Plana eifrig weiter, „weißt du noch..., am selben Tag bin ich neben Ihm gesessen... ganz nah... dann bin ich ganz nah an Ihm vorbei... dicht an Ihm bin ich vorbei... nicht einmal schnell, denn ich war ja halb gelähmt vor Angst... nun...? Hat Er mir was getan?“ Sie triumphierte.

Surrenden Flugs standen die Rebhühner draußen wieder auf. Fünf-, sechsmal zerbarst wieder der dünne, leichte Donner. Drei Hühner fielen zu Boden. Die beiden Hasen erblickten das schreckliche Schauspiel nun etwas näher. Sie sahen, wie die Leiber der Getroffenen zuckten und dann regungslos blieben. Sie sahen, wie ein getroffenes Huhn leidenschaftlich mit den verschossenen Schwingen schlug und in wahnsinniger Angst versuchte, sich zu erheben.

Ein Hund sprang drauf los, nahm das flatternde Kleine in seinen Rachen. Es rührte sich nicht mehr.

Mit einem Schauder begann Hops: „Und ich sage dir...“

Aber Plana wollte durchaus die Angst, die in ihr zu erwachen anfing, betäuben. „Sag' mir nichts!“ rief sie. „Ich glaube an das, was Epi...“

Hops fiel ihr ins Wort: „Epi! Hör' doch damit auf! Hat Er nicht Epi genommen?“

Plana duckte sich: „Das ist wahr...“ Beinahe weinend wiederholte sie: „...wahr.“

Hops stöhnte: „Epi war der erste von uns, der dran kam...“

„Richtig...“ wimmerete Plana, „...richtig!“

Jetzt aber kam der laut surrende Flug der Nebenhühner herein ins Dickicht. Heller Donner rollte hinterdrein von den Feldern her, sieben-, achtmal nacheinander. Ihr zartes Rufchen zwitscherte: „Gleich hätten wir hier herein sollen!“ Andere mahnten: „Nur weiter!“ Wieder andere klagten: „Es geht nicht weiter... ich bin müde!“

Aus der gehezten Schar fiel ein Huhn zur Erde. Ganz nahe bei Hops und Plana. Beide erschraken, wie das kleine Ding plötzlich so hart zu Boden schlug, wie es sich langsam aufrichtete und matt dasaß.

„Was ist dir?“ fragte Plana entsetzt.

Das Nebenhuhn gab keine Antwort, hielt den kurzen Hals nach rückwärts gebogen. Das winzige Haupt

starrte in die Höhe und der feine Schnabel stand schmerzlich weit offen.

„Bist du getroffen?“ erkundigte sich Hops voll Schrecken.

Unendlich zart kam der Bescheid: „Ich... weiß... nicht...“ Es war eine hinschwindende Stimme.

Hops und Plana schauten gebannt auf das kleine Rebhuhn, das da vor ihnen saß und kämpfte. Seine Augen waren in Angst, in hoffender Erwartung größer geworden als sonst. Der Kopf blieb in krampfiger Haltung, ohne sich zu regen. Nur der aufgesperrte Schnabel schien die Qual, die den armen Leib durchtobte, hinausschreien oder um Hilfe rufen zu wollen.

Plana ertrug das nicht mehr. „Darf ich dir was bringen?“ flüsterte sie zu dem Rebhuhn hinüber und wußte dabei gar nicht, was sie eigentlich bringen könne.

Aber das Bewußtsein des Rebhuhns war der Gemeinschaft mit anderen Lebewesen schon entrückt. Dieses Bewußtsein hatte sich tief in der verwundeten Brust geborgen oder sich sehr weit entfernt. Irgendwohin. Die Augen des Rebhuhns sagten jetzt nichts mehr von Erwarten und Angst; sie redeten eine andere, eine fremde traurige Sprache. Es war ihr Abschiednehmen von dieser Welt. Die verkrampfte Haltung wich von dem winzigen Kopf. Der neigte sich sacht, ganz sacht, mit einer unendlich wehmüfigen, unendlich beredsamen Gebärde und sank dann, kurz wischend, schlaff zur Brust nieder. So starb das Rebhuhn.

Draußen auf den Äckern kam Er in der Reihe immer näher.

„Sollen wir fort?“ Plana bebte am ganzen Leib und ihre Löffel zuckten unruhig auf und nieder.

Auch Hops war in Aufruhr, doch er blieb unbeweglich. „Nein“, antwortete er fest. „Er betrifft die Dichtung nicht. Halte dich still! Gib endlich mit deinen Löffeln Ruhe!“

Plana verharrte geduldig in ihrer Mulde.

Ein Hase sprang draußen vor Ihm auf und rannte quer an Seiner Reihe vorbei dem Gehölz zu. Haken auf Haken schlug er.

Der Donner krachte. Der Hase lief. Zwei-, dreimal knallte es wieder. Der Hase lief. Ein viertesmal zerbarst der Knall. Der Hase machte einen Rück, aber er lief.

Atemlos kam er ins Gebüsch, kam bis zu Hops und Plana und sie merkten, daß seine Flanke, daß sein weißer Bauch ganz rot und verklebt waren von Blut und Staub.

„Rino!“ schrie Hops.

„Rino!“ schrie zugleich Plana.

„Ich muß weiter!“ leuchte Rino. Doch im selben Moment fiel er um, wie vom Blitz erschlagen, zappelte ein paar Sekunden, als hilde er sich, am Boden liegend, ein, daß er weiter laufe. Dann war er still. Ein braunweißer schmaler Streif auf der dunkelbraunen Erde des Waldes.

„Was ist mit ihm?“ fragte Plana schu.
Hops schwieg.

Er setzte sich in die Hinterbeine und stellte die Löffel hoch. Sein Antlitz war bekümmert und seine Augen hatten einen sorgenschweren Ausdruck. „Jetzt wird's Zeit für uns!“ sagte er.

Plana saß wie ihr Gefährte.

Plötzlich flüsterte sie: „Dort! Dort! Ist das nicht Trumer?“

Hops blickte hinaus und ließ einen Löffel sinken:
„Ja! Wirklich!“

„Dass er so lange draußen bleiben konnte,“ staunte Plana, „gerade er!“

Indessen rannte Trumer in vortrefflichem Tempo und hinter ihm staubte die Ackerscholle vor dem Ungestüm seiner Flucht. Er schlug listig kleine wie große Haken. „Jeder für sich! Jeder für sich!“ war der Gedanke, der ihn wie mit Schwingen vorwärts trug.

Ein kurzer, heller Donner knallte, ein einziger.

Trumer überschlug sich, überschlug sich noch einmal, denn die Schnelligkeit des Laufens riß den toten Leib noch mit sich fort.

Er lag ausgestreckt in der Ackerfurche, die weiße Wolle seines Bauches gegen den Himmel gekehrt.

Hops und Plana eilten davon. Tief in den Wald hinein.

Sie waren schon fort, als die Hunde das Dickeht

durchstöbern, um Rino und das kleine Nebihuhn zu holen.

Eine Zeit schlich heran, in der die Sonne spät aufging und früh am Abend versank. Sie kam überhaupt selten zum Vorschein, die Sonne. Tagelang hing der Himmel voll grauer, dicker Wolken. Regen goß reichlich hernieder, so andauernd, daß es im ganzen Wald kein trockenes Plätzchen gab.

Die Hasen bargen sich unter ausgewaschenen Baumwurzeln, krochen in geringe Höhlungen und ließen sich nirgendwo blicken.

Dann brausten wieder heftige Stürme durch den Wald, zerrten, rüttelten, zausten und knickten Äste wie Bäume. Und die Hasen waren von dem Getöse noch mehr eingeschüchtert. Allein der Sturmwind trocknete den Boden, trocknete die Bäume. Es fielen keine Tropfen mehr von den Wipfeln, und die Hasen brauchten nicht in beständigem Erschrecken nervös zu werden.

Doch die Nächte waren kalt und kälter. Des Morgens lag ein weißer Schimmer auf dem kurzen, gelben Gras der Wiesen, das mehr und mehr welkte.

Das Laub an den Wipfeln, an den Stauden wurde gelb, wurde braun und rostrot. Die große Veränderung, die Hops geahnt hatte, begann sich zu vollziehen. Ständig flüsterte an schönen Tagen, flüsterte

während stiller Nächte das Rieseln niederfallender Blätter durch den Wald.

Es war nirgend mehr Ruhe.

Hops und Plana zogen, wenn der Boden auch nur leidlich trocken wurde, hinaus ins Feld; zogen an den Waldrand, dorthin, wo ein nackter breiter Bodenstreifen, grasgesäumt und geradeaus, ins Unendliche lief. Dieser Streifen trug vierlei verdächtige Spuren und vielerlei erregende Witterung schwelte oft ganz frisch vorüber. Manchmal kam auch Er des Weges, wenn Hops und Plana nachdenklich im Rain hockten. Aber das war nicht gefährlich, denn sie hörten Ihn schon von weitem. Er ging hier auf dem breiten Streifen ganz ohne die listige Behutsamkeit, die sie sonst an Ihm kannten und die Ihn eigentlich so furchtbar machte. Hier war offenbar Seine Welt. Hops und Plana fingen an, dieses breite Band zu lieben. Trotz Seiner Spuren und trotz Seiner Witterung. Sie kamen des Abends her und blieben die Nacht. Da waren sie vom unheimlichen Flüstern des Blätterfalls verschont. Hier hasten sie die Felder, auf denen sie da und dort nach vereinzelten Kartoffeln suchten. Überraschte sie der Morgen, mussten sie sich vor dem Habicht in acht nehmen und erreichten rasch den schützenden Wald. Krähen und Elstern, die sie nicht mehr zu fürchten brauchten, gaben ihnen überdies Warnungssignale. Die Eule sahen sie auch des Nachts hier von weitem und konnten sich verstecken.

Hier war wenig Gefahr.

So saßen Hops und Plana einmal des Nachts mitten auf dem breiten Streifen.

Der bestirnte Himmel dehnte seine ungeheure Wölbung über das Gefilde, und die schwarze, starre Mauer des Waldes stand nahe und still.

Hops und Plana hatten sich eben gesättigt.

Sie naschten jetzt nicht mehr, denn die Überfülle war verschwunden und es gab nichts zu naschen.

Jetzt hatten sie schon einige Mühe, schmackhafte Speise zu suchen. Wo immer sie welche fanden, fielen sie nun drüber her und aßen vernünftig, ohne Tändelei, solange, bis sie satt waren.

Das hatten sie nun vollbracht und saßen mitten auf dem Streifen.

„So schön ruhig ist es da“, sagte Plana.

Hops ließ beide Löffel hängen und meinte: „Da hier ist es meistens ruhig.“

„Man darf einmal atmen,“ fuhr Plana fort, „und sich in Sicherheit fühlen.“

Hops wurde nachdenklich, hielt den Kopf schief nach oben, bewegte die Nase und sprach: „Atmen kannst du ... o ja ... doch unsereins darf sich niemals sicher fühlen ... niemals! Vergiß das nicht!“

Plana schob sich ganz zu ihm heran: „Du bist so klug,“ schmeichelte sie, „viel klüger als ich bist du ...“

Mit spielenden Schnurrhaaren entgegnete er: „Ich will nur leben ... und ich will, daß du lebst, Plana.“

Ganz in der Ferne blitzten zwei feurige Punkte auf. Dicht am Boden. Rasch nachher wurden es große Flammenaugen. Gleich drauf waren es zwei weißglühende Sonnen. Ein heller Schein strahlte blendend über den Bodenstreifen.

Hops wie Plana hatten kaum Zeit, die Löffel hochzuwerfen, kaum Zeit, sich in die Hinterbeine emporzurichten.

Die zwei Sonnen flogen her, der blendende Schein wurde blendender und flog heran.

Ein dumpfes Rollen, Knattern, Surren schwoll bestäubend.

Die beiden Hasen rannen; betäumelt, halb wahnhaftig vor Furcht, Staunen und Neugier.

Sie badeten in dem weiß lockenden Licht der zwei Sonnen, das ihnen gefiel und sie zugleich mit Entsetzen durchdrang.

Und es war der allerletzte Moment, als Hops, bei nahe erblindet, seitlich in den Straßengraben sprang.

Plana ihm nach.

Das Ungeheuer donnerte, prasselte unter Gestank vorüber. Eine Sekunde, und fort war es. Eine Sekunde, und das Flammenlicht der zwei Sonnen, weit hin vorausgesendet, tanzte schon und leuchtete fern den Streifen entlang.

Bald war alles verschwunden.

Hops und Plana lagen im Dunkeln, das jetzt noch viel dunkler zu sein schien als vorher.

Fassungslos fragte Plana: „Was war das?“

Auch Hops rang um Fassung: „Eine ... schreckliche ... Gefahr!“

Plana jedoch wollte wissen: „Was war das?“

Mühselig sammelte sich Hops: „Das war doch ... Er!“

Plana glaubte ihm nicht: „Er ...? Nein ... das kann nicht Er gewesen sein.“

Hops beharrte: „Gewiß ... Er war's ... wer denn sonst?“

Plana ereiferte sich: „Darauf kann ich nicht antworten! Aber Er ...? Er ...? Niemals war das Er!“

Un Widerspruch von der sanften Plana nie gewöhnt, wurde nun auch Hops schwankend: „Wenn Er's nicht war ...“

„Nein ...“ unterbrach ihn Plana.

„Dann ... dann weiß ich nicht, was das gewesen ist“, sagte Hops.

„Wir müssen glücklich sein, weil wir gerektet sind“, meinte Plana wichtig.

Hops wollte seine Überlegenheit wahren und schloß: „Du siehst, wie recht ich hatte. Unsereins darf sich niemals sicher fühlen.“

Eines Nachts klang der Wald von merkwürdigen Läufen. Tief und stark war dieser Ton und ganz kurz. Aufgeregzt und erregend. Das kam da und dort aus

den dichtesten Dicungen, das erscholl mitten auf den Blößen.

Die jungen Hasen wurden davon alarmiert, denn sie hatten dergleichen nie vorher vernommen. Doch es erschreckte sie fast gar nicht. Sie wußten sogleich, diese Stimmen gehörten zum Wald. Sie fühlten, diese Stimmen waren ihnen keine Drohung. Sie verstanden. Diese Stimmen riefen: „Komm!“ Sie riefen: „Wo bist du?“ Sie riefen: „Sehnsucht!“

Hops und Plana hatten bald entdeckt, wem die Stimmen gehörten.

Der ganze Wald knarzte und knackte unter den Schritten der ruhelos gewordenen Hirsche.

Das welke Laub, am Boden, zeigte knisternd ihr Gehen und Kommen an.

Die feinen Äste im Gebüsch brachen, wenn einer der Könige sich den Weg bahnte.

An den Stämmen der Bäume schlügen die Geweihe der Springenden, und das gab immer einen trocken hellen, freudig lebendigen Klang.

Die Prinzessinnen dieser Könige streiften umher, junge und ältere. Ganz harmlos gebärdeten sie sich, scheinbar gleichgültig. Als wüßten sie von gar nichts und als seien sie nur von einem unstillbaren Hunger getrieben. Sie waren jetzt ebenso wie die Hirsche zu jeder Stunde des Tages wie des Nachts in Bewegung. Immer stellten sie sich so, als suchten sie Nahrung. Zupften die Blätter von den Stauden, hielten sich

lange bei jungen Bäumen, selbst bei großen, strebten mit gereckten Hälssen und hochgehobenen Nassen die niedrigen Äste zu erreichen, rissen daran, so daß die sekundenlang herabgebogenen Zweige mit hörbarem Schnalzen zurück schnellten. Oder sie taten sich im lichten Gehölz nieder und lagen da, bis ein Hirsch sie aufstöberte. Oder sie prellten in grundlosem Flüchten mit Getöse durch den Wald, mitten durchs Dickicht, quer über Wiesen. Alles geriet davon in Aufruhr und Erschrecken, alles begab sich gleich ihnen auf wilde Flucht. Doch dann zeigte sichs, daß es nichts weiter gewesen war als ein kokefter Einfall, eine mutwillige Laune.

Eines Nachts aber, in der Stunde vor Tag und Tau, dröhnte gewaltiger Schrei durch die Weite. Der begann mit tiefen, kurzen Stößen, drei-, viermal nacheinander. Brüllendes Stöhnen aus einer Brust, die zu bersten schien. Dann rollte der Schrei hin, dunkel, mächtig, zitterte vor eigener Stärke, kochte vor Leidenschaft.

In der Ferne antworteten andere Hirsche, da und dort. Weit weg. Ebenso tiefe Stimmen. Dann hellere, dünnere, die jedoch bald verstummten.

Hops und Plana saßen eng beisammen an ihren Plätzen, nah beim Rand der kleinen Blöße. Sie sahen Brabo, den Majestätschen, durch die Dickung zur Blöße, von der Blöße zur Dickung schreiten. In seiner stolzen, weitausgelegten Krone schimmerten elfenbein-

farben sechzehn helle Zinken, hoben sich glatt und hell-blank von den Stangen, die beinahe schwarz waren und dicht besetzt mit großen schwarzen Perlen. Sein gedrungener Hals hing schwer bedeckt von zottiger Mähne. Vorgestreckt hielt er ihn, hielt das Haupt vorgestreckt, daß ihm die mächtige Krone schier auf dem Rücken lag. Und während er stöhnend, brüllend röherte, wurden seine schönen großen, sanften Augen funkelnd wild. Das Blut drang ihm zu Kopf und färbte das Weisse der Augäpfel rot. Wie Gewölk flog ihm der Atem aus dem glühenden Mund, so daß der Donner seiner Stimme auch sichtbar ihm das Haupt umschwebte. Dieser ganze, wunderbar kraftstrotzende, hoheitsvoll anmutige Leib Brabos dampste in der Morgenkälte vom Feuer des Begehrens.

Brabo hatte fünf Prinzessinnen bei sich, die bebend, entzückt und in gespanntem Erwarten umherstanden.

Die Zeit der Liebe war da.

Durch das wirrste Gestrüpp jedoch schlich Zebo, behutsam, ängstlich und trotzdem eigensinnig, getrieben von Sehnsucht. Er war schmächtiger als der riesenhafte Brabo; er hatte keine so stattliche Mähne und seine Krone trug nur acht weiße Spitzen.

Er war jung.

Bis zum Saum der Blöße schlich er heran. Ganz nahe. Dort draußen standen die Prinzessinnen und Brabo behütete sie alle fünf eifersüchtig.

Zebo schlich leise wie eine Käze; so heimlich,



so lauflos, so achtsam und wachsam wie ein Fuchs konnte er sein. Jetzt stand er, vom Gitter der spärlich belaubten, hohen Stauden gedeckt, und spähte hinaus.

Dort, ja dort war die schöne Alstalba, dort, bei den anderen. Die kümmerten ihn nicht. Mochte Brabo sie behalten. Nur die Eine, die Herrliche, die Ersehnte. Nur sie...!

Alstalba schien Zebo zu erwarten.

Wie von ungefähr löste sie sich aus der Schar und wie von ungefähr strich sie hier am Gebüsch vorbei.

Brabo hatte eben den Rücken gekehrt. Sein Schrei donnerete zur anderen Seite.

„Komm!“ flüsterte Zebo. „Komm, Geliebte... ich warte... komm!“

Und Alstalba schlüpfte zu ihm.

Hops und Plana hörten sie miteinander reden. Hastig, in drängender Eile und Erregung.

„Fliehen wir!“ bat Zebo.

„Ich trau' mich nicht...“ zögerte Alstalba.

„Nur ein paar Schritte, leise... dann, so rasch wir können!“ beschwor er sie.

Sie blieb unentschlossen: „Es wird misslingen...“

„Liebst du mich nicht?“ bettelte Zebo.

„Kannst du fragen?“ antwortete Alstalba schnell.

„Dann komm! Komm mit mir!“

„Ich habe Angst...!“ Damit brach ihr Gespräch entzwei.

Denn Brabo hatte sich inzwischen gewendet; hatte die kleine reizende Prinzessin sogleich vermisst und schrie furchtbar auf: „Wo ist Astalba?“

Er war von Sinnen, doch er wußte, daß nun kein Augenblick zu verlieren sei. Beständig dröhnte sein Schrei: „Wo ist sie? Wo?“ Er umraste die vier übriggebliebenen Damen. Er schlug sie mit den Stangen seiner Krone, daß sie sich im Rudel eng beisammenspielten.

Da sah er, wie Astalba zum Vorschein kam. Harmlos, unschuldig, als habe sie nur eben zum Zeitvertreib ein wenig Bewegung gemacht.

Er kannte das! O, wie gut kannte er die Weiber und ihre Mädelchen. Voll Wut brüllte er auf und warf sich ins Gebüsch. „Wer ist da?“ Immerfort rief er mit Zorn in der Stimme: „Wer wagt das? Wer ist da?“

Auf dem Grund seines Herzens war dennoch eine winzige Hoffnung, niemand werde da sein und Astalbas Treue werde sich erweisen. Aber schon beim ersten Sprung empfing er im Gesträuch Zebos Witterung. Und gleich darauf hörte er den Nebenbühler, der sich sacht entfernen wollte. Ein wütender Knurrlaut entfuhr Brabo. Das Buschwerk knickte, rauschte und brach unter dem Sturm seines Angriffs.

Da, ganz nahe vor sich, erblickte er die Spiegelseite des Gegners.

Gegner? War das ein Gegner? Dieses Nichts!

Dieser Schwächling! Ein Dieb war das! Ein gemeiner Dieb!

Aber Zebo vernahm kaum den Sturm, der hinter ihm angebraust kam, da gab er das leise Schleichen auch schon auf und entwich mit Krachen und Prasseln in hohen, windschnellen Flüchten.

Brabo hielt inne.

Mag der dort laufen! Jetzt heißt es, die Weiber nicht allein lassen! Zurück!

Er wandte sich und strebte leuchend der schmalen Blöße zu.

„Wenn der wiederkehrt, der diebische Schwächling!“ dachte er. „Einstmal krieg ich ihn doch, und dann ...“

Angeregt, mit dem Gefühl des Überwinders trat er zu den Prinzessinnen. Triumphierend hallte sein Schrei und verklang in heißer Zärtlichkeit.

Hops kehrte sich zu Plana: „Schauen wir, daß wir fortkommen von da!“

Plana schnellte die Löffel hoch: „Warum denn?“

„Man weiß nicht, was einem passieren kann“, meinte Hops. Seine Löffel hingen schlaff zu beiden Seiten des Halses nieder. Sein hübscher Schnurrbart fieberte nervös. Hops sah besorgt aus.

Aber Plana war aufgeräumt. „Was soll denn passieren?“ fragte sie übermüdig und saß kerzengerade, mit hochgestellten Löffeln.

Hops blinzelte zu ihr hinüber und fand sie ent-

zückend. Dieser kleinen Plana gegenüber wurde er in letzter Zeit fast willenlos und begann das zu merken. Er fügte sich drein und es tat ihm wohl, sich seiner Freundin zu fügen. Nur in allen Dingen der Wachsamkeit suchte er seinen Willen zu behaupten.

„Sie sind so gewaltig,“ fing er nach kurzem Schweigen an, „so gewaltig sind sie, diese Könige, und sie sind ganz rasend! Es ist gefährlich...“

„Aber nein!“ Plana war heiter und beschwichtigte ihn. „Sie achten gar nicht auf uns...“

Hops falte die Löffel bedenklich auf seinen Rücken:
„Es kann... ohne ihre Absicht...“

„Nein, nein!“ rief Plana. „Bleiben wir... nur ein bißchen noch... ich bin so neugierig...“

„Wenn's dann nur nicht zu spät ist...“, warnte Hops. Zum erstenmal entschied er nicht allein und nicht sofort. Zum erstenmal zwang er die Freundin nicht, ihm zu folgen, indem er einfach zu laufen begann. Er staunte über sich selbst.

„Wie soll's denn zu spät sein?“ widerlegte ihn Plana. „Wir passen scharf auf. Wir sind so klein und so flink... und du bist so...“

Ein dröhnender Schrei riß ihre Rede ab. Das war hinter ihnen. Das war ein anderer König, war nicht Brabo. Und dieser andere stand vielen Anzeichen nach nicht sehr fern. Kaum ein paar hundert Sprünge.

Die zwei Hasen duckten sich flach zu Boden.

Noch einmal brach dieser Schrei aus, rollte nach

vier, fünf furchtbar brüllenden Anfangsstößen, furchtbar, wie das Freiwerden ungeheuren Entschlusses herüber.

Brabo warf das gekrönte Haupt hoch auf; stand wie aus Erz. Alle fünf Prinzessinnen reckten alarmiert und freulos die Hälse. Da antwortete Brabo der Herausforderung. Seine Stimme hatte ebensolche Macht wie die des unsichtbaren Feindes. „Nur heran!“

„Schweig' und geh'!“ donnerte die Entgegnung.

Brabo wütete: „Hier steh' ich und warte!“

Der andere schrie: „Warte nicht! Rette dein Leben!“

Ein paar ungeduldige, ganz kleine Bornschritte stampfte Brabo. Dann entröchelte sich's seiner Brust: „Rette du das deinige, Feigling!“

„Prahler! Egender Prahler!“ tobte die Antwort. Ganz nahe.

Brabo wußte: jetzt galt's. Er hatte viele solche Kämpfe bestanden und er hatte immer gesiegt. Deshalb besaß er nun Jahr für Jahr die Herrschaft. Deshalb besaß er das Recht, seine Bräute zu wählen. Jahr für Jahr. Keiner hier im Wald war je imstande gewesen, ihm dieses Recht zu entreißen. Keiner von allen, die es immer wieder versuchten. Er stand und hörte den schnaubenden Atem des Andern, hörte das Brechen im Geäst, das Rauschen und Knistern des dünnen Laubes unter den Hufen des Kommenden, vernahm den hellen, kurzen Klang, mit dem das Geweih des Andern gegen die Zweige und Baumstämmen schlug.

Endlich traf dieser Andere heraus. Stürmisch zuerst, heftig hervorbrechend. Dann, beim Anblick des Gegners, langsam und drohend.

Brabo erkannte ihn sogleich. Das war Pasto, den er vor zwei, drei Jahren abgekämpft hatte und der mit einer Rißwunde am Hals so eilig geflohen war. Brabo sah in der dicken Mähne Pastos den langen, lichten Streifen jener Narbe von damals. Er sah, daß Pastos Krone sehr hoch war, wenn auch nicht so breit ausladend wie die seinige. Und er sah, daß diese Krone zehn blixzend weiße, lange Enden trug.

Beide Hirsche waren in dieser Stunde freilich blind und taub für alles andere. Wäre Er jetzt dagewesen, Er hätte alle beide sehr leicht auf das grüne Bett hinstrecken können. Gegeneinander jedoch waren beide nun aufs äußerste gesammelt. Ihre Naserei war zu einem Gipfel gestiegen, auf welchem sie der Ruhe beinahe ähnlich, auf welchem sie scharfsichtig, voll Bewußtheit und voll der feinsten Überlegung wurde.

Pasto griff an, wollte seine Waffen dem Andern in die Weichen rennen, doch seine geduckte Stirne traf hart auf Brabos vorgestreckter Stirn. Es gab einen dumpfen, knackenden Laut. Dann standen die beiden, Haupt an Haupt gepreßt, ein paar Sekunden scheinbar bewegungslos. Über ein Beben lief kaum merkbar durch ihre Leiber, während jeder die ganze Kraft, die er hatte, in den Nacken, in die Stirne versammelte.

Aufmerksam, in höchster Spannung sahen die Prin-

zessinen zu den beiden Kämpfenden und traten, selbst erregt, von einem Bein aufs andere, ohne einen rechten Schritt zu tun.

Gespannt und gebannt betrachteten Hops und Plana das wilde Schauspiel. Sie nahmen gar nicht einmal wahr, daß Bebo leise wieder heranschlich und wie vorhin am Saum des Gebüsches lauerte. Sie achteten nicht darauf, wie Aßtalba plötzlich den Kopf hochwarf und lauschte, und dann ganz langsam, mit geheuchelter Unschuld, dem Dickeicht mehr und mehr sich näherte.

Brabo und Pasto ließen gleichzeitig voneinander ab, vollführten gleichzeitig eine Wendung, die nach der Flanke des andern zielse, und stießen, in gleichzeitig vollbrachter Parade noch einmal Stirn an Stirn zusammen. Noch heftiger, noch wütender als vorher.

„Jetzt!“ flüsterte Bebo durch das Netz der Blätter. „Jetzt oder nie!“ Es klang lauter als früher, erregter, hoffnungsreicher. Niemand hörte ihn außer Aßtalba. Sie stand und zögerte.

„Komm jetzt!“ drängte er, „komm rasch! Und wir sind frei!“

Aßtalba rührte ihre Beine, unentschlossen, doch von Sehnsucht schon getrieben.

„Geliebte! Schnell!“ flehte Bebo. „Wir werden glücklich sein!“

Da warf Aßtalba einen kurzen Blick zu den beiden hochgeweihten Ringern hinüber, zog ein Gesicht, darin

Falschheit und Freude sich mengten, und verschwand in der Diclung.

Das gab ein kleines Rauschen, kaum vernehmlich. Über Brabo hatte es doch gehört, denn alle seine Sinne waren nun fabelhaft wach. „Sie entflieht mir“, dachte er. Eine Blutwelle der Eifersucht schoß in ihm auf. „Sie will entfliehen! Sie will freulos werden!“ Siedender Zorn verbrühte ihn schmerhaft. „Ich hol' sie zurück!“ raste er. „Ich hol' sie schon! Erst nur den Schurken da erledigen! Erst nur den da niederschleudern!“

Zurückweichen! Angreifen! Zurückweichen! Angreifen! Brabo hatte Fassung und Geduld verloren. Immer wieder suchte er die Flanke des Feindes, die Brust, die Schulter, strebte, ihn zu umfangen, ihm den Bauch zu zerreißen, und traf immer wieder Pastos felsenharte Stirne. Immer wieder schlugen die Kronen der beiden zusammen, mit hellem trockenen Klang. Einmal tönte ein sonderbarer knatternder Laut. Etwas Weißes blitzte vor Brabos Augen, ein Ruck durchfuhr ihn und ein Schauer der Entmutigung. Da war ihm unter Pastos mächtigem Unprall ein Zacken der Krone abgesplittet. Er hatte jedoch keine Zeit, sich zu bessinnen, und er hatte die Geelenkraft nicht mehr dazu.

Er hörte lautes Rauschen und Brechen, das sich entfernte. Er wußte, das war Alstalba, die ihm verloren ging, die mit ihrem jungen Geliebten entsprang. Aber was bedeufete ihm jetzt noch Alstalba? Nur geringe

Reste der Eifersucht, des Schmerzes, des beleidigten Besitzerrechtes brachte er jetzt auf, im Sturm des Gefechtes. Jetzt rang er hier um die Herrschaft, die er solange behauptet hatte. Jetzt stritt er um seine stolze Existenz, um die eigene Majestät, ohne die er nicht mehr leben könnte. Jetzt kämpfte er um die Liebe. Keineswegs um die Liebe zu irgend einem Mädchen, möchte sie nun Alstalba oder sonstwie heißen. Es ging um die Liebe überhaupt, es ging um alles!

Sie standen wieder Stirn an Stirn. Rückend, drängend, die Häupter tiefer und tiefer gesenkt. Ihr Atem schnaubte laut. Ihre Augen traten groß hervor, blutunterlaufen und feuersprühend.

Brabo fühlte, wie er sachte nachließ, standzuhalten. Er fühlte, wie er zurückwich. Zurückweichen mußte! Gezwungen von einer Kraft des Andern, die der seiningen überlegen war. Unsägliches Staunen breitete sich in ihm aus, wührende Kränkung erwachte in ihm und drohte, ihn zu schwächen. Verzweifelt wollte er ein rascheres Untrennen probieren, ein gewaltiges Zustoßen. Es war nicht möglich, daß er besiegt wurde. Nicht möglich, daß der Andere ihn zwang, den Platz zu verlassen, ihn, Brabo!

Aber ehe er noch wußte, was geschah und wie das geschah, war Pasto ihm in die Seite gefahren. Während Brabo ziellos vor sich hinsah, Nebel um die Augen und Taumel im Hirn, riß ihm ein mächtiger Hieb die Mähne klaffend auf, ein zweiter Hieb zer-

schlug ihm die Schulter. Er ging ins Knie und spürte, wie ihm der rote Schweiß warm das Bein hinunterlief.

Nun packte ihn tobende Angst, die er bis jetzt nie gekannt hatte. Alles versank in dem Sturzbach seiner Angst: Stolz, Herrschaftsgefühl, alles. Nur fort! Nur Rettung! Das trug ihn jetzt, das half ihm, sich aufzuraffen, das ließ ihn dem neuen mörderischen Angriff Pastos entwischen. Das machte ihn fähig, trotz der argen Schmerzen, die ihm Hals und Schulter überfieberten, zu flüchten. Mit solcher Sturmeseile sprang er dem nahen Dickicht zu, so hoheitsvoll und so in männlicher Anmut, als sei er unverletzt, frisch und wohlgelaunt. Nur sein Antlitz, das von Entsetzen verzerrte, nur seine Augen, die grämerfüllten, durfte man nicht sehen. Ein paar Schritte hörte er den Verfolger hinter sich. Dann aber vernahm er den donnernden Triumphschrei des Andern, der von nun an Herrscher blieb.

Brabo war kein Gebieter mehr.

Er niedrigt, beschämkt und gedemüigt wankte er nun durch das Gestüpp. Dort, wo es am undurchdringlichsten sich schloß, sank Brabo schwer zu Boden. Wundfeuer kam, stieg an und schüttelte ihn. Schmerzhafter als das Fieber schüttelte ihn die Empfindung des Entmachteten. Gleich dunkeln Träumen zog das Erinnern an seine Glanzeit über seine Seele. Wie er da der Erste, der Allgewaltige gewesen, weit in der Runde des Waldes, wie er sich seine Prinzessinnen ge-

wählt, sie zu Königinnen gemacht hatte. Wie jeder, der ihm die Herrschaft streitig machen wollte, in die Flucht gejagt oder niedergestreckt wurde. Wie dann alle ehrfürchtig vor ihm zurückwichen. Vorbei! Selbst der Platz, an dem er eben noch, ein Herrscher, gestanden, selbst sein fürstliches Wohlgefallen an der kleinen widerspenstigen Astalba schien ihm nun ferne und vorbei.

Jetzt war er alt. Er hatte das vor einer halben Stunde noch nicht gewußt. Er begriff es auch jetzt noch immer nicht. Aber es blieb trotzdem kein Zweifel: er war alt. Er wird die Welt, wird die Liebe, die ihn vertrieben, die ihn ausgestoßen hatte, nicht mehr lieben, niemals mehr lieben dürfen. Und er wird einsam sein.

Als Hops und Plana ganz leise an Brabos Lager vorüberhuschten, verhielt Plana nach einer kurzen Strecke, um zu fragen: „Hast du bemerkt, daß seine Augen voll Tränen sind...?“

Hops lief weiter. „Nein!“ sagte er schnell und lief.

Er wollte nicht darüber reden; er war zu sehr erschüttert.

Um Fenster der Stube, in der Epi seine Gefangenschaft vertrauerte, hing ein kleiner Vogelkäfig. In diesem Vogelkäfig war ein Beisig, den man im Wald draußen gefangen hatte.

Epi lag still auf dem nackten, nur spärlich mit Stroh bestreuten Bretterboden seiner schmalen Kiste und hatte immer ein paar wilde Kohlblätter vor sich.

Der Zeisig sprang in seinem engen Gefängnis ruhelos hin und her. Von Sprosse zu Sprosse. Es waren nur zwei. Doch von einer zur andern hüpfte der Zeisig den ganzen, lieben Tag. Ruhelos.

Die Menschen im Hause freuten sich dann und sagten: „Der ist munter!“

Allein der Zeisig war keineswegs munter. Er war verzweifelt und halb irrsinnig vor Verlangen nach der Freiheit, vor Sehnsucht nach den Seinigen.

Was geschehen, wie er hierhergeraten war, wollte ihm nicht und nicht in den Sinn. Immer noch zitterte der tödliche Schrecken durch sein Wesen, der ihn gelähmt hatte, als die furchtbare Hand ihn ergriff, ihn umschloß und ihn erst wieder hier herein in diesen festen, durchsichtigen Kerker entließ.

Da war er zu Anfang ungebärdig gegen die Drahtstäbe geflattert, hatte sich weh getan, hatte an ihnen seine kleinen Schwingen zerzaust und manche Feder zerbrochen. Nach und nach wurde er müde, wurde mässer, ließ das fortwährende Flattern sein. Doch beruhigen konnte er sich nicht. Sein kleines Herz tobte nach dem Freiwerden, frühmorgens, beim Erwachen, es träumte vom freien Dasein, abends, wenn der Zeisig den Kopf unter die Flügel barg, um zu schlafen. Diese Schwingen, sie waren ihm nun zu nichts mehr nütze. Sie

frugen ihn nicht mehr wie einst. Wenn es ihm einfiel, wie er sich durch die Luft geschleudert hatte, im Geruch der Bäume, im Duft der Sonne, im Hauch des Schattens, wenn er daran dachte, glaubte er zu vergehen vor Jammer. Dann begann in der qualvollen Enge des Kerkers das qualvolle Springen und Hüpfen, von einer Sprosse zur andern, ohne Unterlaß, von einer Sprosse zur andern. Zwischendurch kam hie und da ein kurzes Flattern. Nur selten noch und nur, wenn er durch irgend eine Täuschung meinte, der Kerker habe sich geöffnet. Denn ein einziges Hoffen wußt niemals aus seiner Brust: einmal werde dieses Gefängnis ein Loch haben, werde einmal einen Ausschlupf zeigen. Beständig wartete der kleine Vogel auf diese Möglichkeit zu entwischen. Zuversichtlich wartete er. Das hielt ihn aufrecht. Doch wenn das Heimweh nach dem Wald ihn zu ersticken drohte, begann er zu singen.

Epi hatte ein trauriges, einsames Dasein gelebt, ehe der Zeisig dort am Fenster sein Genosse wurde. Er war ganz stumpf und dumpf geworden. Epi hatte tagelang, nächtelang vor sich hingedöst und verlor seine flinke Beweglichkeit.

Während der ersten Zeit, inmitten der Schrecknisse, die ihn umgaben, dachte er immerzu an Hops und Plana. Was die beiden jetzt wohl machten, wie es ihnen erging, da draußen im Wald.

Viele Stunden schwanden ihm hin, während er den Fehler überlegte und wieder überlegte, den er begangen

und durch den er in diese unglückselige Lage geraten war.

„Ich hätte nicht so lange zaudern sollen,“ sann er, „aber Hops und Plana blieben ja auch noch in ihren Betten...“

Nein, das verwarf er. „Hops und Plana sind im rechten Moment auf und davon...“ Er grübelte: „Auf und davon hätt' ich müssen... Hops hat es ja immer gepredigt... für unsereins gibts nur auf und davon! Das nächste Mal kriegen sie mich nicht... mich nicht! Das nächste Mal...“ Dabei stockte er.

Dann wieder verlor er sich in Träume. Wie er entspringen wird! Hinaus in die Felder! Oh, er wird schon hinfinden in den Wald! Er wird sicherlich hinfinden. Er wird dem Duft des Waldes nachrennen. Manchmal fegte ja der Wind einen Atemzug des Waldes hier herein in die Stube. Manchmal kam es durchs Fenster geweht, wie Geruch der Walderde, wie Botschaft des Dickechts. Dann schnellte Epi die Löffel hoch, seine Schnurrhaare spielten munter, seine Augen rollten im Kopf hin und her. Bei solchen Anlässen sprang Epi aus der Kiste, sprang in der Stube herum, wurde beinahe übermäßig und erprobte die Leistungsfähigkeit seiner Beine. Bis sie ihn wieder erjagten, bis sie ihn haschten und in die Kiste zurücksteckten.

Da saß er, war sich seines Unglücks doppelt bewußt und hielt sich still.

Wie er dieses nackte, schamlos gewordene Bretter-

holz verachtete, das ihn umgab. Wie er diesen Bretterboden verabscheute, der durchtränkt von Unrat war! Wie er die Kohlblätter, die Kartoffelstücke, die Rüben hasste, die man ihm als Nahrung vorwarf! Das war alles geschändet durch Seine Berührung, das stank nach Ihm, vor dem Epi so viel beklemmende Angst und so starken Widerwillen empfand. Er aß immer nur mit würgendem Ekel.

Ab und zu einmal verirrte sich eine Wespe in das Zimmer, schwirrte um Epi, der das Brausen ihres Fluges mit Entzückung wahrnahm.

„Kommst du aus dem Wald?“ fragte er.

„Wald?“ summierte die Wespe. „Ich weiß nicht... vielleicht...“

„O nein,“ flüsterte Epi wehmütig, „o nein... wärst du aus dem Wald, du würdest es wissen.“

Ein anderes Mal brachte ein Käfer herein.

Epi zuckte auf: „Vom Wald?“

„Ach was,“ antwortete der Käfer, „Wald? Vom Misthaufen!“

Epi schenkte ihm keine Beachtung mehr. „Egender!“ dachte er.

Dann wieder gaukelte ein Schmetterling über den schlummernden Epi. Der hörte das feine Gausen der Schwingen, erwachte und rief: „Ich grüße dich... du bist vom Wald... nicht wahr?“

„Ja,“ antwortete der Schmetterling und tanzte in der Luft, „ja, von dorther bin ich!“

„Oh!“ Epi war so ergriffen, daß er nicht sprechen konnte.

„Was weißt denn du vom Wald?“ tanzte der Schmetterling.

„Ich...? Ich...?“ stammelte Epi. „Ich bitte dich...“, er war ganz aufgereggt, „ich bitte dich, seß' dich ein bißchen.“

Der Schmetterling ließ sich nieder und klappte mit den Flügeln. „Nur eine Sekunde...“, sagte er.

Epi flehte: „Bleib' doch... ich muß dir erzählen... ich muß dich fragen...“

„Unmöglich!“ Der Schmetterling erhob sich. „Hier halte ich's nicht aus!“ Er tanzte schon wieder hoch in der Luft. „Wie bin ich nur hierhergeraten?“ rief er Epi herunter.

„Hör' doch zu, wie ich hierhergeraten bin...“, befahlte Epi zu ihm empor.

„Das kümmert mich nicht“, antwortete der Schmetterling. Er schaukelte fröhlich dem offenen Fenster zu.

„Fliegst du in den Wald?“ Epis ganze Sehnsucht klang in diesen Worten.

Aber der Schmetterling hörte sie nicht mehr. Er war schon draußen, im Freien.

Epi versank in seinen Trübsinn und er wurde allmählich stumpf. Zuweilen schien es ihm, der ganze Wald, Hops und Plana, die andern Hasen, all das sei gar nichts Wirkliches gewesen, sei nur ein Traum seiner Sehnsucht, der nun verdämmerte. Epi ließ ihn

verdämmern. Er besaß nicht mehr Willen genug, nicht mehr hinreichende Lebenskraft, um sich am Gewesenen festzuhalten.

Als aber der gefangene Zeisig im engen Bauer aufs Fensterbrett gesetzt wurde, erwachte Epi einmal noch aus seiner Dumpfheit. Er stellte die Löffelkerzengerade, er schnupperte mit gieriger Hast zu dem kleinen Vogel hinauf, er hob sich in die Hinterbeine und seine Schmurrhaare, die gelblich, spröd, gefülsarm geworden waren, spielten jetzt heftiger denn je. Der Zeisig dort kam aus dem Wald. Epi spürte den leisen Hauch, der dem Gefieder des winzigen Vogels entströmte, diesen unvergesslichen Duft der Freiheit, der Baumwipfel, der unberührten Zweige, des niemals entweihten Laubes. Er war nur ganz zart, dieser Hauch, wurde mit jeder Stunde zarter und verging schließlich. Aber Epi hatte ihn leidenschaftlich eingeschlürft. Diese Frische, diese herrliche Botschaft der herrlichen Heimat drang Epi ins Herz, das davon aufgewühlt und erschüttert wurde.

Anfangs ließ sich mit dem Zeisig gar nicht reden. Er tobte gegen das Gitter wie rasend und hörte wohl nichts. Doch diese wilde Verzweiflung riß auch Epi wieder in wilde, verzweifelte Trauer. Er saß still in sich verkauert, hielt die armen, kummervollen Augen auf den Zeisig gerichtet, der im Käfig zerflattern wollte, und Epis ganzes Wesen flatterte, raste, tobte mit dem kleinen gefangenen Vogel. Ganz still schien

Epi, wenn man ihn so ansah. Aber seine kleine, unglückliche Seele wurde zerstört vom Sturm der Sehnsucht, der Ungeduld, der bitterheißen Klagen und Anklagen. Epi verfiel in diesen Stunden rascher als früher in Wochen.

Der Zeisig hatte das sinnlose Wüten aufgegeben und begann das unruhige Hin- und Herspringen.

Epi fragte zu ihm hinauf: „Du kommst vom Wald?“

Immer wieder und wieder fragte er, ohne Antwort zu erhalten. Epi verlor die Geduld nicht. Er stand aufgerichtet in den Hinterbeinen, so lange er konnte. Lange war er's freilich nicht mehr imstande. Er schnupperte mit stark bewegter Nase, um noch diesen letzten Rest des geliebten Heimatsgeruches zu erhaschen, den der Gefangene mitgebracht hatte. Und er ließ nicht ab, seine Frage zu wiederholen: „Du kommst vom Wald?“

Endlich piepte der Zeisig: „Was geht's dich an?“

Zärtlichkeit glänzte in Epis Augen, als er zärtlich sagte: „Auch ich bin aus dem Wald!“

„Was geht's mich an!“ Das klang mürrisch und zornig.

Epi war davon völlig niedergeschmettert. Lange saß er geduckt und schweigsam. Dann seufzte er: „Schön ist der Wald!“

Da begann der Zeisig zu singen.

Epi lauschte. Er wurde bis zum Bersten erregt, er

wurde bis zur Seligkeit beruhigt, er wurde von Begeisterung durchglüht und zuletzt doch furchtbar vernichtet.

Was er vernahm, war der ungezügelte Ausbruch eines zermarterten Herzens, war Verheißung und Verzweiflung, war sein eigenes Schicksal, ins Wunderbare erhöht.

Später kamen Gespräche zwischen dem sanften Epi und dem widerspenstigen Beisig.

„Kennst du Plana und Hops?“ erkundigte sich Epi. Abweisend entgegnete der Beisig: „Nein!“

„Doch,“ beharrte Epi mild, „denk‘ nur nach...“

Schroff wiederholte der Kleine: „Nein!“

Epi staunte: „Wie wär‘ das möglich...? Du kommst aus dem Wald... und kennst Hops... kennst Plana nicht...?“

„Wer ist das?“ ließ sich der Beisig herbei.

Epi sagte mit Stolz: „Meine Verwandten sind das... meine guten Freunde...“

„Sehen sie so aus wie du?“ forschte der Beisig.

„Oh!“ Epi rief das gerührt. „Oh, sie sind viel schöner... sie sind wahrhaft schön!“

Der Beisig sauste hin und her, hin und her: „Mag sein... mag sein... aber wir... wir, die wir fliegen können... wir achten wenig auf das, was am Boden kriecht...“

Epi schämte sich. Er schwieg an diesem Tag und grübelte. Den nächsten Morgen aber sagte er, als gäbe

er jetzt Antwort auf eben Vernommenes: „... und doch bist auch du gefangen, ebenso wie ich...“

Der Zeisig fing wieder zu singen an und Epi wurde davon wieder in den seltsamen zerstörenden Rausch gestürzt, darin seine Lebenskraft hinschwand.

Sie sprachen noch oft miteinander, die beiden Gefangenen, ausführlicher, freundlicher. Der Zeisig gewann Verstehen für die erdgebundenen Wesen, die nicht fliegen und nicht singen können, für ihre Einfachheit, für ihre Not wie für ihr Glück. Epi lernte das Leben der beschwingten Sänger kennen, die den Blick von oben haben und die Seligkeit des unermesslichen Raumes genießen.

Doch gerade diese Seligkeit, die er ja in der Angst seines Herzens nur zu ahnen vermochte, ließ ihn immer unfähiger werden, sein Los zu erfragen.

„Du wirst es länger aushalten als ich...“, sagte er.

„Warum?“ pfiff der Zeisig.

„Weil... weil...“, Epi stotterte, „weil dir ... dein Gesang beschieden ist... dein... Herz... zu befreien...“

Er sprach jetzt überhaupt nur noch schwer. Tage lang saß er da, nahm keinen Bissen Nahrung und zitterte am ganzen Leib. Einmal beugte sich das kleine Mädchen, das ihn gefangen hatte, zu ihm nieder, merkte, daß sein Futter unberührt geblieben war, merkte, daß er zitterte. Das kleine Mädchen hob Epi sanft empor, hielt ihn auf dem Arm, streichelte den

armen Hasen, der nur stärker bebte, und sprach zu ihm: „Was ist denn mit dir?“

Sie rief die Mutter. Sie kam, streichelte Epi und sagte: „Was ist denn mit dir?“

Eine Weile lang liebkosten ihn beide und beide wiederholten immer aufs neue: „Na, was ist denn mit dir?“

Ewige Menschenfrage an die stumme Kreatur. Viel Zärtlichkeit und ganz ohne Verstehen. Ewige Menschenfrage, die von der begangenen Mißhandlung nichts ahnt, nichts wissen will und die sich merkwürdigerweise selbst genügt, da sie ewig ohne Antwort bleibt.

Gegen Abend lag Epi entkräftet in seiner Kiste.

Der Beisig sang.

In seinem Gesang erstand der Wald mit all seinem wilden Zauber, inbrünstiges Drängen nach Freiheit war in diesem Gesang, leidenschaftliches Sehnen nach Baumwipfeln, nach Sonne, nach grünem Schatten.

Epi lag, vom bittersüßen Rausch umfangen. Er begann das geliebte Gedicht zu sehen, er glaubte sich bei Plana und Hops. Viele Hasen liefen zusammen, um ihn zu begrüßen. Das Spielen und Haschen hob wieder an, auf der Wiese seiner Kindheit.

Epi schnellte die Löffel hoch, er sprang toller als die andern alle.

In Wahrheit aber zuckte er nur schwach.

Und während der Zeisig sang, fiel Epi leise zur Seite, streckte sich und rührte sich nimmermehr.

Ein paar Tage nachher stöberten Hops und Plana in einem entlegenen Teil des Waldes, fern von ihrer Wohnung.

Alle Hasen waren jetzt unterwegs, denn es gab immer weniger Nahrung, und das Vermuten, anderswo werde es besser sein, trieb sie auf die Suche.

Sie begegneten Irner, Murk und Nella.

Murk war groß und fett geworden; er sah aus wie ein alter Mann. Sein Wesen hatte alles Dreiste und Hochmäsige verloren. Er war frankhaft nervös, er litt an Schlaflosigkeit und er gab sich so demütig bescheiden, er war so zitternd und ängstlich ergeben, daß alle Hasen, die in seine Nähe kamen, erschrecken und verlegen wurden.

„Freund Hops,“ redete er die beiden an, „Freund Hops... verzeih' mir...“

„Was soll ich dir verzeihen?“ erkundigte sich Hops erstaunt.

Murks Stimme schnappte beinahe um vor rühseligem Versöhnungseifer: „Nun... ich hab' dich doch beleidigt...“

„Mich?“ Hops wunderte sich noch mehr. „Mich? Davon weiß ich nichts...“

„Doch!“ Murk bestand darauf. „Es ist freilich

schon lange her... damals... als wir noch jung waren..."

„Wir sind ja immer noch jung“, tröstete ihn Hops.

„Ach nein,“ fiel ihm Murk ins Wort, „ich bin nicht mehr jung... ich nicht.“ Er bebte heftig am ganzen Leib. „Erinnerst du dich, Freund Hops, wie du zu uns zurückgekommen bist, erinnerst du dich? Du hast etwas erzählen wollen, etwas von deinem Abenteuer mit dem Fuchs... damals hab' ich dich beleidigt...“

„Ach,“ Hops wehrte ab, „ach, das hab' ich längst vergessen...“

„Du bist so gütig“, jammerte Murk. Er wandte sich an Plana. „Und du bist so schön,“ schmeichelte er, „wunderschön bist du.“ Er geriet in Zerknirschung: „Auch dich hab' ich beleidigt... o ja... gewiß... das war am selben Tag... ich weiß es noch genau...“

Planas Schnurrhaare spielten heiter: „Daran denke ich nicht mehr!“ Sie bewegte fröhlich die Löffel. „Denk' auch du nicht daran, Murk.“

„Ach, jetzt, da ich euch wiedersehe, erinnere ich mich,“ sprach er, „und es quält mich. Alles quält mich... alles!“

Plana rückte ihm näher: „Du solltest dich lieber erinnern, wie schön es war!“ rief sie.

Murk seufzte tief: „Schön! Schöne Zeiten waren das! Herrliche Zeiten!“ Er seufzte nochmals: „Vorbei! Für immer vorbei!“

„Nichts ist vorbei!“ Plana warf einen Löffel hoch.
„Sei lustig, Murk! Du bist so groß und stark!“

Murk überhörte das. „Und ihr Zwei seid immer
beisammen?“

„Ja!“ sagte Plana einfach. „Das ist nicht anders.“

„Bei mir,“ gestand Murk trübselig, „bei mir bleibt
niemand... und ich halte es bei keiner aus.“

Er entfernte sich unvermittelt und ohne Gruß in
kraftlosen Sprüngen, die viel Lärm verursachten.

Plana schaute ihm nach und schüttelte den Kopf:
„Solch ein riesenhafter Bursche, so stark... und so
zernichtet...“

Hops saß grübelnd und erwiderte: „Die Narbe,
die breite, auf seinem Rücken... hast du die bemerkt?
Was mag der durchgemacht haben!“

Iwner, den sie bald nachher begegneten, hatte Nella
bei sich. Er war ein hagerer Bursche geworden, sehnig,
voll entschlossener Energie und mit humoristischen Un-
lagnen.

„Du liebes Vetterchen,“ meinte er zu Hops,
„Hauptsache bleibt, nicht verbittert werden... man
flüchtet sich eben so durch...“

Als Hops einwarf, die Hasen hätten es doch schwerer
als andere, zeigte sich Iwner sehr verwundert: „Wie-
so denn?“ rief er mit erhobenen Löffeln. „Geh' ich
nicht ein!“ Er sprach vor lauter Energie in abge-
brochenen Sätzen. „Unsinn! Flüchten müssen alle!
Achtgeben ist für jeden wichtig! Denk' an deinen Fuchs!

Ned' keinen Blödsinn! Möchte gar nichts anderes sein, als was ich bin!"

Hops fühlte sich angenehm ermutigt. Dennoch flüsterte er vor sich hin: „Sonderbar!"

„Warum denn sonderbar?" schnurrte Iwner. „Sei nicht dummi, Hops! Bist immer ein wenig dummi gewesen!"

Hops widersprach: „Erlaub' mal..."

„Na, lassen wir's," unterbrach ihn Iwner, „sind ja Jugendgespiele, nicht wahr? Darf also aufrichtig sein! Schwermut und Beschränktheit in unserer Rasse sehr verbreitet. Kenne das! Habt ihr Murk getroffen? Ja? Na also, vollkommener Trottel."

„Ein armer Kerl ...," entschuldigte ihn Hops.

„Hör' mir auf", Iwner straffte sich. „Was kann unsereinem denn passieren?"

„Na, genug!" sagte Hops mit Überzeugung.

Iwner entschied einfach: „Gar nichts! Wenn du klug bist... gar nichts! Sieben, acht Jahre kannst du alt werden, und niemand tut dir was..."

„Tja", Hops war erfrischt von dem, was er hörte, doch er blieb bedenklich: „Tja, aber die meisten von uns..."

„Weil sie dummi sind", fiel Iwner rasch ein. „Übrigens bei den andern ist es ebenso... die wenigsten erreichen ihr natürliches Alter. Aber sieh dir Fosco an. Rüstig! Frisch! Fröhlich! Und er geht ins siebente Jahr. Ein tüchtiger Bursche!"

Sie schwiegen eine Weile. Plötzlich fing Irner an: „Besinne dich doch! Wir haben ein reines Gewissen! Wir gehören zu den Adeligen, die mit einem reinen Gewissen im Wald leben. Wir haben niemals einem Geschöpf was zuleide getan! Nur die Rehe und die Hirsche sind wie wir...“

Hops war voll Zweifel: „Was haben wir davon?“

Irner warf den Kopf in den Nacken, daß ihm die Löffel platt am Rücken lagen: „Die Lieblichkeit der Unschuld,“ sagte er stolz, „die Kraft der langen Flucht, die unbesiegbare Abwehr der List...“

Hops bewunderte ihn. Nach einer Pause erst kam seine schüchterne Frage: „Und... Er?“

Irner blinzelte geringschätzig: „Wichtigkeit! Was tut uns schon Er? Spielt keine Rolle!“

Da muckte Hops auf: „Mna... das scheint mir doch übertrieben... das ist unerlaubt sorglos!“

Rasch entgegnete Irner: „Sorglos? Wer spricht von sorglos? Keine Sekunde darf man sorglos sein! Merk' dir das!“

Geduckt, das Haupt in den Vorderpfoten, murmelte Hops: „Das sage ich immer.“

„Nun?“ fuhr ihn Irner an. „Nun? Tag und Nacht, zu jeder Stunde, unaufhörlich gibt es hier im Wald Gefahr! Das weißt du doch! Drohung ist im Gebüsch, ist im freien Feld, überall und immer ist Gefahr. Dennoch leben wir! Was willst du von Ihm? Wann kommt Er schon in den Wald? Er? Wichtig-

keit! Er gehört nicht zum Wald! Er ist nicht vom Wald! Man hört Seinen Schritt, wenn Er noch so leise schleicht. Er ist unbeholfen. Man hat Seine Witterung. Man kann Ihm ausweichen. Und so selten, wie Er kommt, so ungeschickt, wie Er sich anstellt, ist Er noch am wenigsten gefährlich.“

„Troßdem.“ Hops war nach Beruhigung gierig. „Troßdem fürchten Ihn alle...“

„Genügt!“ fertigte ihn Iwner ab. „Es genügt, Ihn zu fürchten... und man ist vor Ihm geschützt.“

Er setzte sich mit hängenden Vorderpfoten hoch, lauschte mit aufgestellten Löffeln, prüfte mit hastig bewegter Nase und vibrierenden Schnurrhaaren die Luft, ließ sich dann behaglich nieder in seine vorige Stellung. Er sah schneidig aus, wie ein zorniger Raufer.

„Reizend ist Plana geworden!“ sagte er unvermittelt und schaute zu Plana hinüber, die bei Nella im Gespräch saß. „Ein allerliebstes Ding!“

Hops zuckte mißtrauisch empor: „Ich geb' sie nicht her!“ Das klang drohend.

Iwner fuhr fort, Plana zu betrachten: „Wirklich, sie ist ganz ungewöhnlich hübsch.“

„Sie ist bei mir und sie bleibt bei mir. Fertig!“ Hops war irritiert und kämpfbereit.

Ohne sich darum zu kümmern, erkundigte sich Iwner: „Sie muß sehr sanft sein... und sehr zärtlich...“

„Das geht dich nichts an!“ warf Hops unwirsch hin.

„Nein,“ Twner gab es bereitwillig zu, „nein, wirklich... das geht mich eigentlich nichts an. Da hast du recht, mein guter Hops. Ich bin ja mit Nella... und Nella ist unvergleichlich... ich wünsch' mir keine andere...“

Hops blickte besänftigt zu Nella hinüber. Sie war häßlich, hatte ein struppiges Fell, ein vernachlässigtes Wesen, ordinäre Manieren und in ihrem stumpfen Gesicht stand zänkische, unfrohe Launenhaftigkeit nur zu deutlich geschrieben.

Jetzt kam sie heran, mit einem plumpen Hoppel-
schritt und befahl: „Komm, Twner, wir gehen!“ Un-
höflich setzte sie hinzu: „Es ist genug!“

Twner gehorchte ihr ohne Widerrede. Er wollte sich freundlich empfehlen: „Nett, daß wir uns ein-
mal ausgesprochen haben...“

Aber sie war schon weg und rief: „Lass das Ge-
schichtenmachen... komm!“

Augenblicklich sprang er ihr nach.

Hops sagte zu Plana: „Unbegreiflich, was er an
ihr findet.“

Plana lächelte: „Ja, sie hat ihn vollständig in
ihrer Gewalt. Übrigens eine unsympathische Person
und nicht ein bißchen gescheit. Aber ihn beherrscht sie
ganz wie sie will.“

„Rätselhaft,“ staunte Hops, „ein so hochstehender,
klarer Kopf, eine so überlegene Energie und ganz in
den Fängen dieser Schlumpe. Rätselhaft.“

„Alle diese Dinge sind rätselhaft, mein Bester“, lehrte ihn Plana. „Ein Dritter kann da gar nichts wissen und gar nichts sagen.“

Das Reviergebiet, in dem sie sich jetzt befanden, hatte einige Tümpel und Weiher. Deshalb war der Boden hier feucht und das Grün der Wiesen, das Laub der Büsche war noch frisch und voll Saft.

Hier trafen sie eines Tages auch Zebo mit Alstalba. Die beiden lebten im tiefsten Dickicht und genossen ein stilles, friedliches Glück.

Zebo war fröhlich und konnte dabei einen gewissen Stolz nicht verbergen. Er überhäufte Alstalba mit Zärtlichkeit, wisch nie von ihrer Seite, wusch ihr mit seiner Zunge stundenlang Gesicht und Augen, behütete ihren Schlaf und pries ihr Erwachen.

Alstalba sah anmutiger und frauenhäufiger aus. Sie war sanft, hingebend, gelassen und duldeten Zebos Liebe mit einem beständigen Lächeln seliger Heiterkeit.

Die beiden boten einen so reizenden Anblick, daß Hops und Plana ganz in ihrer Nähe blieben.

Hops war seit seiner Unterredung mit Iwne zuversichtlicher und freier geworden als je.

Eines Tages wurden sie Zeugen seltsamer Dinge. Tief im Gestrüpp stand plötzlich Brabo vor ihnen. Seine Wunden am Hals, an der Schulter und in der rechten Flanke waren kaum verharscht. Er sah abgemagert aus und gealtert.

Eben schien er Alstalba mit Zebo erblickt zu haben,

die in ihrem Bett beieinanderlagen. Sehnüchsig streckte er den Kopf vor, schaute sehnsüchtig auf Alstalba, die er einst so heiß geliebt hatte, die er immer noch liebte. Ein Beben lief durch seinen kranken, geschwächten Leib, wie er so stand und mit dem Entschluß rang, vorzudringen und sich die Geliebte zu erkämpfen. Seine schlanken Beine zitterten vor Begierde, Sehnsucht und Erregung. Über das Gefühl, ein Besiegter zu sein, das ihn schändete und seinen Mut zerbrochen hatte, hielt ihn zurück. Ganz leise schlich er davon.

Am andern Tag kehrte er wieder. Um dieselbe Stunde, um die Alstalba und Zebo rasteten. Viele Tage kam er so, stand mit sehnsüchtig vorgestrecktem Haupt verborgen im Gestrüpp, den regungslos liebevollen Blick auf Alstalba geheftet. Dann entglitt er, ohne sich durch das leiseste Geräusch zu verraten, zog weg, scheu und heimlich, mit einer Gebärde, als verschämte er Alstalba und als habe er eigentlich gar nichts gewollt. Hops und Plana jedoch sahen den Gram in seinem immer noch schönen Antlitz, lasen die Trauer aus seinen großen, dunkeln Augen.

Von den Bäumen ist das Laub nun ganz herabgefallen. Die Sträucher sind kahl und strecken ihre leeren Äste wie Verzweifelte zum Himmel. Das Gras auf den Wiesen hat eine krankhaft gelbe Farbe und

schmeckt abscheulich. Selbst die blassen Herbstzeiklosen sind verblüht.

Nur mitten auf der Wiese breitet eine Platane ihre Zweige, die noch voll belaubt sind. Diese Blätter haben freilich mancherlei Kolorit, von erbleichtem Grün bis zum Kupferrot, aber sie sitzen noch alle auf ihren Stielen, und die Platane, prächtig anzuschauen, ist sehr stolz.

Des Morgens dampft der Wald von dichten Nebeln, die Wege sind grau. Der Himmel scheint von schweren, nassen, grauen Tüchern verhangen, und der Sonnenstrahl, der nur selten und nur ganz kurz hervordringt, gibt keine Wärme. Auch der Sonnenstrahl ist übrigens bleich und kränklich.

Alle Vögel suchen jetzt die üppige Platane. Elstern versammeln sich da mit halblauem Geschwätz, Meisen wispern versteckt im Gezweig, die Almeln, die nicht mehr singen, stoßen einen Zwitscherschrei aus, wenn sie zur Platane angeflogen kommen.

Hops und Plana suchen die Wiese nach Futter ab. Sie finden wenig und werden ernst. Die Mutter ist bei ihnen, auch Fosco kommt oft und die beiden Alten sprechen von der harten Zeit, die nun heranrückt.

Hops und Plana verstehen sie nicht.

„Noch härter?“ fragt Plana ungläubig.

Und Hops meint: „Das ist ohnehin schon hart genug.“

„Das ist noch gar nichts“, belehrt ihn Fosco.

Aber Hops hält ihn für einen Prahler. Und schweigt.

Da sagt die Mutter, als habe sie seine Gedanken erraten: „Nein, wirklich... jetzt lässt sich's noch erfragen, aber später... das kannst du dir nicht vorstellen.“

Durch die nebelgraue, rauchig verblasene Luft kommt eine Vogelschar. Große Vögel sind es mit vorgestreckten langen Hälzen. Man hört ihre Stimmen schon von weitem, noch ehe sie sichtbar werden. Jetzt, da sie in mäßiger Höhe über die Wiese dahinstreichen, zeigt sich die wunderbare Ordnung ihres Fluges. Sie schreiben ein Dreieck ohne Basis in den Wolkenhimmel, einen ausgespannten Zirkel, dessen Schenkel in gleichmäßiger Linie fast zur Hälfte geöffnet sind. Der Führer behält die Spitze und dicht hinter ihm in weiter fortgesetzter Schräge, Hals auf Hals, Schwinge bei Schwinge, Brust hinter Brust.

Hops und Plana werfen beim Klang dieser Stimmen die Löffel hoch, setzen sich beim Anblick dieses geordneten Fluges in die Hinterbeine und fragen: „Wer sind denn die?“

„Das sind Fremde“, erklärt die Mutter.

Fosco fügt hinzu: „Das sind die Freiesten unter allen Freien.“

Die Stimmen der Wildgänse klingen dazwischen. Aufregend und hinreißend. Ein ungelenkes Tauchzen zerbricht in ihrem Schrei, ein zügelloser Unband, ein

triumphaler Stolz, eine niegestillte Wanderlust, eine leidenschaftliche Sehnsucht in alle Fernen.

So ziehen sie über die Wiese hin, über den kahl gewordenen Wald, verbreiten Aufruhr und abenteuerliche Gedanken unter den Geschöpfen, die am Boden haften. Und sind noch lange zu hören.

Die Hasen lauschen still entzückt.

Dann sagt Hops mit einem Seufzer: „Die Glücklichen!“

Auch Fosco seufzt: „Nun wird es Frost geben!“

Und die Mutter stimmt zu: „Immer wenn diese Fremden kommen, bringen sie harfe Zeiten mit.“

Mamp aber tanzt und strampelt: „Was kümmern uns harfe Zeiten!“

Er ist ein fröhlicher Bursche dieser Mamp, der lustigste von allen Hasen hier im Wald. Nichts auf der Welt kann ihm seine gute Laune verderben. Keine Gefahr verdüstert sein heiteres Gemüt. Einem schrecklichen Abenteuer, das ihm den Tod hätte bringen können, entweicht er mit so mutwilliger Heiterkeit, als sei das nur ein Spaß gewesen. Er will immer noch spielen, wie einst in den Frühlingstagen der Kindheit. Dabei schließt er sich nie an ein weibliches Wesen, und so gesellig er sein kann, er bleibt stets allein.

Jetzt stößt er Hops mit der Nase in die Seite und saust im Kreis auf der Wiese umher. „Komm doch! Fang' mich!“ lockt er. Er ist wie ein Kind.

Hops sitzt ruhig bei den Alten und röhrt sich nicht.

Wieder nähert sich Mamp, stößt ihm wieder die Nase in die Flanke, springt über Plana und fordert sie auf: „Fangt mich, rennt doch, ihr Faulenzer! Das wärmt!“ Er rast so heftig im Kreis, daß er sich mehrmals überschlägt. Es tut ihm nichts, Kopf zu stehen und im Augeln den weißen Bauch zu zeigen. Er ist gelenkiger und flinker als viele andere Hasen. Er ist so wachsam, so klug, so vorsichtig und so voller Listen wie nur einer, wenn es zu fliehen oder sich zu verbergen gilt, aber er tut sich nicht wichtig damit und scheint das nicht ernstzunehmen.

Hops weist ihn ab: „Harte Zeiten kommen... Frost!“

Mamp nimmt auch das nicht ernst. „Frost? Was ist das Frost? Hab' ich noch nie gesehen.“

„Du wirst ihn spüren“, ruft Fosco.

„Hast du ihn gespürt?“ gibt Mamp zurück.

„Oft genug!“ — „Leider!“ Die Mutter und Fosco haben gleichzeitig geantwortet.

„So?“ Mamp springt hoch. „Und ihr lebt trotzdem? Ich bin nicht bange.“

Plana mengt sich ein: „Ich zittere vor den harten Zeiten!“

Mamp kommt schnell herbei: „Komm, Plana... renn', schöne Plana... warum zitterst du jetzt schon? Warte, bis die harten Zeiten da sind...“

„Es ist jetzt schon schwer genug...“ Plana wird verlegen.

„Was ist denn gar so schwer?“ verspottet sie Mamp. „Es gibt wenig zu essen! Na! Später wird's vielleicht noch weniger geben! Das ist gesund! Wir werden nicht verhungern.“

Er lässt die Hasen alle dicht am Stamm der Platane in den kleinen Stauden hocken und galoppiert mitten in die Wiese hinaus.

Ein Habicht, der vorbeistreicht, bleibt eine Sekunde in der Luft stehen und stößt dann herab. Wie ein Geschoss pfeilt er nieder und seine scharfen Krallen packen nach Mamp. Aber sie greifen in den welken Rasen. Denn Mamp hat den Habicht erblickt, er hat genau den Punkt erraten, an welchem der Habicht auf die Erde treffen wird. Und er ist ausgewichen. Mit fabelhafter Geschicklichkeit. Jetzt rennt er. Wie toll er rennt, und mit welcher Besonnenheit. Er scheint mit dem großen Vogel, der ihm dicht am Boden folgt, nur so zu spielen. Die Schwingen des Habichts brausen. Da er so nah, so ganz nah an der Erde fliegt, hat er keine Stoßkraft, doch seine Fänge haschen immer wieder nach dem Hasen, der knapp unter ihm ist und der ihm doch immer und immer wieder entgleitet. Mamp schlägt Haken bei Haken, der Habicht muss sich wenden und drehen und wird mehr und mehr wütend. Amseln, Elstern, Häher sind herbeigeeilt und umkreisen ihn scheltend.

Mamp ist ins Dickicht gesprungen, dorthin, wo das enge Gitter der Stauden den Flug des Habichts, der

ihm folgt, hemmt und hindert. Beide sind verschwunden. Man hört nur das zornige Schimpfen der flatternden Amseln, Elstern und Häher.

„Er ist verloren . . .“, sagt Hops.

„Der Unglückliche“, flüstert die Mutter.

Fosco schweigt.

„Nichts geschieht ihm!“ ruft Plana.

Da steigt drüben aus dem Dickicht der Raubvogel hoch, mit leeren Fängen. Amseln, Elstern und Krähen umzusetzen ihn noch eine Weile, als wären sie es, die ihn verscheuchen. In großen Kreisen hebt sich fast ohne Flügelschlag der Habicht stolz höher und höher, bis er in den Wolken entschwindet.

Drüben, am Rand des Gebüsches, erscheint der Kopf Mamps, taucht mit fröhlichem Gesicht hervor und seine Löffel spielen heiter.

Plana jubelt: „Ihm geschieht nie etwas!“

Um andern Morgen steht die Platane ganz entlaubt. Ihre Blätter liegen alle in einem dichten Kranz auf der Erde, rings um sie her. Wie ein abgestreiftes Hemd liegen sie da und der Baum ist nackt. Nicht ein einziges Blättchen hat die Platane behalten. Sie scheint sich ihrer plötzlichen Entblößtheit zu schämen und sie scheint zu frieren.

Die Wiese sieht aus, als sei sie mit Staubzucker bestreut. Dieser Reif schwindet heute nicht, wie sonst mit fortschreitendem Tag. Vielmehr beginnen später, in der unbewegten, kalten Luft, weiße Sterne und

Flocken sacht zu tanzen. Mehr und mehr. So viele, daß man nur mit Mühe ein paar Schritte weit sehen kann.

Die jungen Vögel, die flügge wurden, als die jungen Hasen zur Welt kamen, kennen das weiße Tanzen der eiskalten Sterne nicht. Sie werden von den Flocken, die sich auf ihre Augen legen, geblendet, sie werden von ihnen, die an ihrem Rücken und an ihren Schwingen haften, wie von eisigem Zugriff gehemmt.

Kerzengrad steigen sie fliegend höher und wollen ihnen entwischen. Als sie sich überzeugen, wie vergeblich solche Mühe bleibt, suchen sie einen Ast zu erreichen, hocken auf und halten sich verschüchtert still.

Auch die jungen Hasen, die dergleichen nie erlebt haben, sind verblüfft. Eine Weile bleiben sie ohne Bewegung, im Zuschauen versunken. Dann merken sie, daß dieses Weiße, am Boden liegend, sich rings um sie her höher und höher schichtet. Sie merken, daß ihr Haupt und ihr Rücken davon bedeckt wird und daß eine große Kälte von diesem Weißen her sie scharf durchdringt.

Sie werden unruhig und wollen laufen. Doch sie gewahren, wie schwer es ihnen fällt, sich in dieser kalten, weißen Masse zu bewegen.

„Was ist das?“ fragt Hops erschrocken.

Und die Mutter antwortet: „Das ist die schwere Zeit!“

Erst war es ganz still. Raum ein Laut ließ sich hören. Nur des Nachts scholl der Gesang der Eule. Der schien eine Trauerklage zu sein. In Wahrheit jedoch riefen die Eulen einander nur zärtliche Grüße zu. Dann war der sensationelle Schrei des Käuzchens, der allen in die Nerven fuhr. Aber das Käuzchen meinte es nicht böse und hatte seinen Spaß daran, die andern zu erschrecken.

Ein paar milde Tage kamen. Der Föhn, der den Wald durchraste, segte die Wolken vom Himmel, daß er ganz blau wurde und die Sonne wieder schien. Unter der Sonne zerging der Schnee sehr rasch, und rasch trocknete der Wind den Boden.

Es war herrlich.

„Das sind harte Zeiten?“ lachte Mamp und zeigte sich übermüdiger als sonst.

„Warte ab!“ mahnte Fosco.

„Ich warte ja,“ scherzte Mamp, „ich siße die ganze Zeit da und warte auf euere Schrecken.“

„Bist du satt?“ erkundigte sich die Mutter.

„Sättigt Holz etwa nicht?“ Mamp ließ die Löffel ununter baumeln. „Ich finde, es liegt länger im Magen...“

„Schau die Könige an,“ rief Hops, „auch sie darben!“

Die Hirsche und die Prinzessinnen standen im Hochholz und schälten knabbernd die Rinde von den Eschen.

Mamp sah ihnen aufmerksam zu. „Darben?“ sagte er, „ich glaube, sie schwelgen...“

Der Friede wurde gestört, denn Er kam in den Wald.

Geräuschvoll rückte Er an. Scharenweise. Vorher schon hatten Meisen, Elstern, Krähen Alarmsignale gegeben.

„Machen wir, daß wir weiterkommen“, meinte Mamp, als in mäßiger Ferne die ersten Donner krachten.

Rasch verbreitete sich die Nachricht, Er habe es diesmal nur auf Fasane abgesehen, doch auch Hasen ließ Er nicht vorbei.

Ein Rudel Hirsche brach erschrocken in die Dickung, verhielt, witterte, war nervös und wurde mehr und mehr nervös, je näher der Donner knallte.

„Die bleiben nicht,“ sagte Mamp, „rennen wir mit ihnen! Aufgepaßt!“

„Wie willst du das wagen?“ widersprach Hops, „draußen steht überall Er!“

Mamp hoppelte die Ränder der Dickung entlang, kehrte zurück und brachte Bescheid. „Die sind nicht gefährlich.“ Er hatte erkannt, daß es nur wenige Treiber waren, hierhergestellt, damit die Fasane nicht ausließen.

Hoch aufgerichtet saß er, mit vornehm baumelnden Löffeln, und hielt eine Ansprache: „Rennen wir alle weg! Fasane! Ich mein' es gut mit euch: rennt davon! Ich laufe zwischen den Beinen der hohen Herr-

schäften, da bin ich ganz in Sicherheit!" Er unterhielt sich großartig.

Jetzt stürmten die Hirsche los in wilder Flucht. Ohne Zaudern schleudererte Mamp sich mitten unter sie und raste mit ihnen davon.

Trampeln, Knistern, Brechen von dürrrem Astwerk. Dann Rufe, die Er aussließt. Dann Schwei gen. Kein Donner.

Mamp hatte sich gereckt.

Die Zurückgebliebenen waren atemlos erregt.

„Als hätte er das wer weiß wie oft erlebt“, sagte Fosco nach einer Weile.

„Ein tüchtiger Kerl, dieser Mamp“, erklärte die Mutter.

Immer näher knallte der Donner.

Hops, der längst schon unruhig und voll Sorge war, schlug vor: „Ich glaube... wir können... es wagen!“

„Wir müssen!“ rief Fosco in aufsteigender Angst. Alle vier Hasen liefen.

Draußen, auf der Schneise, empfing sie das Brüllen der Treiber. Aber die Hasen stoben nur weiter auseinander und liefen. Ein paar Fasane rannten hinter ihnen drein.

Sie erreichten die nächste Dickung, wo es still war und leer. Sie hielten sich nicht auf, rannten durch die zweite, durch die dritte, zogen in behaglicherem Tempo durch die vierte und fünfte.

Immer ferner und schwächer grosste der Donner herüber.

Die Hasen blieben nicht an einer Stelle, sie zogen weiter und weiter. Hoch über ihnen flogen Fasane, die entkommen waren, ohne getroffen zu sein.

Endlich gelangten sie in eine große Versammlung. Hirsche standen sichernd beisammen, hochmütig und exklusiv, als seien sie ganz allein auf der Welt. Nehe drückten sich schüchtern zur Seite. Viele Fasane spazierten aufgereggt, scheinbar ziellos hin und her. Ein Fuchs schlüpfte scheu durch all den Wirrwarr und verschwand, noch ehe er Schrecken verbreiten konnte.

Unter eßlichen Hasen saß Mamp, lustig wie immer.

„Na also!“ rief er ihnen entgegen, „hab‘ ich nicht recht gehabt?“

Ganze Donnersalven krachten von fernher.

„Goll Er donnern,“ lachte Mamp, „was kümmerk’s uns?“

„Denkst du so?“ sagte die Mutter streng, „unsere Brüder sterben jetzt!“

„Aber wir leben!“ antwortete Mamp schnell. Dennoch wurde er verlegen. „Erinnerst du dich,“ fragte er Hops, „Trumer hat immer gesagt: ‚Jeder für sich!‘.“

„Trumer ist tot!“ erklärte Hops dumpf.

Mamp fand, das Gespräch sei zu ernst geworden. Er stieß den müden Hops in die Seite. „Sieh’ doch, hier trifft man alte Bekannte.“

Lugea und Klipps näherten sich. Ein wenig weiter weg lag Olva platt am Boden. Auf der anderen Seite, ganz allein, hockte Tizer.

„Nein! Wie nett!“ rief Plana erfreut. „Was für ein Wiedersehen!“

Der Donner krachte maff dazwischen.

„O, Plana,“ sprudelte Lugea, „wie hübsch du bist und wie schön dein Hops ist. Wohnst du noch immer dort an der Wiese? Ja? Wir haben uns hierhergezogen... Klipps und ich... das heißtt, eigentlich war es mein Entschluß, nun, eigentlich war es seiner, nicht wahr... Klipps...? Ach, er ist ja so herrisch... ich kann dir sagen...“

Niemand kam mehr zu Wort.

Klipps unternahm einen Versuch, der jedoch, wie immer, mißlang: „W...ir wir... fr... fr... freuen...“ Er kam nicht weiter. Er stotterte. Ob er sich das durch die Redseligkeit seiner Gefährtin angewöhnt hatte oder ob es ein angeborener Fehler war, ließ sich nicht entscheiden.

Lugea vollendete seinen Ausspruch: „Wir freuen uns! Natürlich freuen wir uns. Das braucht man doch nicht erst zu sagen. Ich kann das überflüssige Reden nicht leiden.“

Sie war sehr niedlich, die kleine Lugea, und sie meinte es gut. Von ihrer eigenen Geschwätzigkeit hatte sie nicht die leiseste Ahnung. Sie wußte auch nicht, daß sie den braven Klipps tyrannisierte.

„Ja,“ plauderte sie weiter, „das Dorf ist Sicher, ja... aber wir verkehren nicht mit ihm. Er ist ein solcher Raufer. Und weißt du,“ sie neigte sich ganz zu Plana, „er hat es auf mich abgesehen. Deswegen hast er Klipps. Diese Männer! Na... ich sag' dir.“ Sie schwieg keine Sekunde. „Und die Zausige dort ist Olva. Nein, sie wohnt nicht hier... ich bin sehr froh darüber. Denk' dir nur, die ist in Klipps verliebt... was sagst du...?“

Ein Fasan unterbrach Lugeas Redestrom.

Er kam in raschem Flug aus der Richtung, aus der immer noch der Donner scholl. Er ließ sich sehr rasch nieder, mitten unter die Hasen, so plötzlich und ihrer Nähe so wenig achtend, daß sie auseinander-springen mußten, um ihm Platz zu machen.

Dennoch streiften seine Fittiche Lugea und Hops. Er merkte es nicht, er flog nicht mehr, er stürzte, als er dicht überm Boden war. Er hatte schon das Bewußtsein verloren und blieb mit ausgebreiteten Schwingen liegen, ohne sich mehr zu regen.

Erschrocken blickten die Hasen auf den Entseelten, der seinen Tod so weit durch die Luft getragen hatte.

Lugea wollte irgend ein rührseliges Zeug zu plaudern anfangen.

Aber Hops gebot ihr zwingend: „Schweig!“ Und Lugea verstummte.

Plana bewunderte ihn.

Auch Klipps und die andern waren ihm dankbar.

Noch mehr Fasane kamen gestrichen, ließen sich mit gebreiteten Flügeln nieder, die sie dann falten, und verließen sich gesund und wohlgezähmt, wie Geschöpfe, die soeben eine große Gefahr überstanden haben.

Ein Fasan brauste heran, geriet ins Flattern, als schwänden ihm die Kräfte. Er überschlug sich in der Lust und stürzte, in fortwährendem Überschlagen, zwischen den Baumästen, zwischen den Zweigen des Buschwerks zu Boden. Zerzaust bis zur Unkenntlichkeit lag er da. Es schien vorbei zu sein mit ihm. Nach einer Weile aber hob er den Hals, wandte den kleinen Kopf hin und her und flüsterte: „Wo bin ich?“

Er stand auf, schüttelte sein Gefieder zurecht, murmelte: „Schrecklich, wie ich aussiehe!“ Er rannte ein paar Schritte, blieb stehen und sank um. „Ich bin krank ...“, seufzte er vor sich hin. „Sonderbar ...? Wieso denn plötzlich ...?“ Wieder stand er auf, rannte wieder ein paar Schritte, blieb wieder stehen. „Schmerzen,“ sagte er zu sich, „ARGE Schmerzen...“ Er rannte weiter, als habe er Eile, und verschwand in der Tiefe des Dickichts.

Stolz zog ein Königsfasan daher. Ganz goldfarben war sein Federkleid, goldfarben und schwarz geflammt, mit weißen Spitzen. Imposant war die lange Schleppe, die er trug. Stolz ließ er sich nieder.

Aber er konnte nicht stehen. Beide Füße waren ihm durchgeschossen. Er musste auf dem Bauch sitzen. Das bot mit all seiner Herrlichkeit einen kläglichen Anblick.

Jetzt, da er den Boden berührte und auf seinen verwundeten Ständern hockte, fühlte er sich von tobenden Qualen durchwühlt. Er ließ sich nichts merken. „Ich bin ein wenig müde“, sprach er gelassen, während der Schmerz ihn zu zerreißen drohte.

„Mich kriegen sie nicht“, dachte er, „mich nicht.“

Als niemand hinsah, kroch er auf dem Bauch ins dichteste Dickicht.

„Wir wollen weiter“, mahnte Hops.

Plana war sofort bereit: „Ja... irgend wohin, wo es keinen Jammer gibt...“

Hops schaute ihr in die Augen: „Wo wäre das? Wo denn im Wald gibt's keinen Jammer?“

Plana flehte: „Aber... es gibt doch auch Glück...“

Hops warf die Löffel hoch und hatte Zuversicht in den Mielenen: „Gewiß! Dafür leben wir ja! Darum hängen wir ja so sehr am Dasein!“

Sie wanderten durch die Abenddämmerung. Es war still geworden vom Lärm der Menschen.

Im Gestrüpp, durch das sie kamen, saß der Fasan, der vorher so steil herabgestürzt war, saß versteckt und atmete schwer.

Den Königsfasan fanden sie nirgends.

Plana war ganz erregt vor Mitleid.

Hops beschwichtigte: „Wenn kein Hund die beiden erwischt und kein Fuchs... können sie noch gesund werden...“

Es begann wieder zu schneien. Jetzt fing das Schneien erst richtig an. Tagelang, mit ganz kleinen Pausen. Die weißen Flocken schwiebten nieder, zart, anmutig, unschuldig. Oder sie stöberen lustig, wie in heller Frohlaune durch die Luft, als sei es gar nicht ihre Absicht, gar nicht ihr Ziel und ihre Bestimmung, zu Boden zu gelangen. Dann wieder stürmten sie in straffen Strichen geradeaus herab, zeichneten die Farblosigkeit des Regens jetzt in der entfärbten Natur wie mit weißer Kreide in einfacher Kinderart nach.

Aber der Schnee lag dann fest und schwer auf der Erde. Es war gleichgültig, in welcher Manier er sein Herniederkommen vollzogen hatte. Er lag da, verbreitete Kälte und seine Schicht wuchs oft von Stunde zu Stunde um eine, um zwei Spannen.

Jetzt wurde das Flüchten schwierig, kein Geschöpf im Wald konnte so schnell sein wie sonst. Die Rehe machten solche Sprünge, als sezen sie über Gebüsche hinweg. Doch diesen Sprüngen fehlte das Leichte von früher. Sie brauchten Kraft, um ihre Beine aus der kalten Umklammerung zu ziehen. Der Frost schmerzte ihre feinen Glieder und sie bewegten sich seltener.

Den Hasen wurde dieser Zustand des Bodens zur Kalamität. Sie versanken gänzlich in die eisige Tiefe des Schnees. Ihr glattes, schönes Rennen war jetzt unmöglich. Ein hoher Sprung brachte sie nicht weit vorwärts. Dann folgte das weiche, wehrlose Versinken

und man mußte sich zu neuem Sprung erst wieder aufrappeln.

Hops und Plana sprangen nicht. Sie saßen ruhig im tiefen Schnee und knabberten welke, gefrorene Grasstengel. Sie hungerten ein bißchen und manchmal war ihnen auch ein bißchen übel. Aber Hops hatte entdeckt, daß man im Schnee geschrückt sei, sofern man sich still verhielt, und daß der Schnee den Still-sitzenden auch wärme.

„Du bist so klug, Hops,“ sagte Plana und schmiegte sich jetzt an ihn, „viel klüger als alle bist du... das hab' ich gleich erkannt...“

„Lass' doch.“ Hops war erfreut, doch er schämte sich, so gelobt zu werden.

Sie schliefen viel.

Murk jedoch konnte sich in die schwierigen Verhältnisse nicht schicken. Unruhig irrte er umher, suchte die alten Pfade, auf denen er gewohnt war, zu wechseln, und die nun alle verschneit lagen. Er bildete sich ein, alle anderen Hasen lebten ganz falsch, und er hoffte in seinem zerrütteten Denken, es werde ihm gelingen, die einzige richtige Art ausfindig zu machen. Der Schnee peinigte ihn, seine Augen litten an dem blendenden Weiß, die Kälte vernichtete seine erschütterten Nerven gänzlich. Dazu bohrte er sich in der Überzeugung fest, irgendwo müsse es grünen, frischen Boden geben, saftige Blätter, trockenen Boden, Sonne und Wärme. Das war nur seine fast bis zum Wahnsinn

gesteigerter Sehnsucht nach diesen Reichtümern, aber er hatte sich nun einmal an diesem Glauben verkrampft und wurde davon umhergetrieben. Sahen ihn die andern Hasen einmal, dann machte er ihnen mit seinem kummervollen Wesen, mit seinen von Gram, Gorge und Eifer verzerrten Mienen den Eindruck, als habe er wichtige Arbeit oder irgend ein großes Geheimnis.

So geschah es auf seinen beständigen Wanderungen, daß er, plötzlich durch ein unbekanntes Hindernis aufgehalten, nicht weiter konnte. Mitten im Hoppeln spürte er einen schmerzhaften Riß am Hals und mußte sich hinlegen. Er war erschrocken, verduckt und er fühlte die Unmöglichkeit, sich weiter zu bewegen, solange dieser dünne, harte Reif ihm den Hals umklammerte.

Nachdenklich lag er eine kleine Weile da und be- sann sich.

Was war das?

Wie lange würde diese neue Marter wohl dauern?

Er hielt die Drahtschlinge, in die er geraten war, für eine der zahlreichen Begleiterscheinungen des Win-ters. Unangenehm, doch vergänglich.

Geduldig harrte er aus. Wie ein Todkranker zuver-sichtlich seine baldige Genesung erhofft, so kam jetzt über Murk eine sonderbare Ruhe. Für lange Viertel-stunden. Zum erstenmal seit Monaten fürchtete er sich nicht. Er hatte den eisernen Ring an der Kehle, doch er warfete, heimlich gutgelaunt und mit gesteigerter Daseinslust, auf ein Wunder.

Allein das Wunder kam nicht.

„Nun ist es genug,“ dachte Murk endlich, „nun wird's wohl gehen.“ Er vollführte einen Sprung, der freilich nur zur Hälfte gelang. Kläglich fiel er, mit gedrosselter Kehle, wieder zurück, fiel zu seinem entsetzten Erstaunen auf den Rücken, zappelte, und es wurde ihm mühsam, sich wieder aufzurichten. Mühsam preßte sich auch das bißchen Atem, das ihm noch blieb, durch Mund und Nase.

Noch einmal und noch einmal sprang Murk, nahm seine ganze Kraft zusammen und sprang nach vorne, zur Seite, nach rückwärts. Je heftiger er sprang, desto stärker umschloß die Schlinge seinen Hals, desto schmerzlicher würgte sie ihn.

Jetzt brach in ihm eine Angst aus, wie er sie noch nie gekannt hatte; eine Angst, die sich rasch in Verzweiflung wandelte und gleich darauf zur Raserei wurde.

Murk sprang ruhelos, ohne Methode, ohne Plan, fast ohne jedes Hoffen. Er sprang hoch, nur um zu springen. Er sprang, weil er noch lebte, weil sein ganzes Herz gierig danach war, zu leben, und nichts anderes fühlte, als das nahe Sterben.

Der Schnee staubte auf bei den Sprüngen des Gefangen. Murk schlug immer wieder zu Boden, wobei sich die Schlinge lockerte, fuhr immer wieder in die Höhe, wodurch sich die Schlinge immer wieder zuzog.

Ein paar Rehe waren herbeigekommen, Hops und

Plana kamen, auch Olva erschien. Alle standen umher und sahen teilnahmsvoll zu, wie Murk wider eine unbegreiflich geheimnisvolle Gewalt um sein Leben kämpfte.

Murk lag nach dem Toben der letzten Angstsprünge im Schnee. Er lag auf der Seite, fast ohne Besinnung, gänzlich erschöpft. Der Draht würgte ihn jetzt ärger als zuvor. Die Augen traten ihm blutunterlaufen weit aus dem Kopf. Der Atem pfiff schnell und angestrengt, eine scharfe Hitze dorste ihm Gaumen und Zunge. Er lag da und war in einer frühseligen Berauschttheit. Sein Nasen hatte wohl kaum die Angst, die er litt, aber doch die Dual ganz wenig gelindert. Er hatte sich gewehrt. Für die Dauer des Sichwehrens bedeutete das viel. Jetzt regte er sich nicht und in seinem benommenen Zustand dröhnte die Verzweiflung, die ihn erfüllte, nur noch dumpf, als käme sie von fern, von anderswo her.

Faline, die Rehmutter, wies zu dem Strauch hin, an dem ein Zweig sich heftig bewegt hatte, als Murk an der Schlinge rüttelte.

„Der Unglückliche,“ flüsterte sie, „als ich noch Kinder aufzog... hab' ich einen kleinen Sohn gerade so verloren...“ Sie hielt inne. Dann sprach sie noch leiser: „Da gibt es keine Rettung...“

Sie wandte sich ab und ging mit den anderen Rehen langsam fort. „Das kann ich nicht mitansehen“, murmelte sie.

Auch die Hasen entfernen sich. Zögernd, schonungsvoll. Wie man Abschied nimmt von einem, der nicht merken darf, daß es ein Abschied ist.

Murk blieb allein. Er lag ganz still. Er schlief mit röchelndem Atem den Schlaf der Erschöpfung.

Als es finster wurde, vernahm Murk den Schritt des Zweibeinigen, hörte, wie Er näher und näher kam. Da raffte Murk sich einmal noch auf, da versuchte er einmal noch zu entwischen, da durchlitt er einmal noch, hell erwacht in all seinen Sinnen, die äußerste Pein.

Dann vernahm der Wald seinen Todesschrei. Er klang dünn, jammernd, wie das Klägliche Weinen eines Menschenkindes.

Seit einigen Tagen trieb sich ein Hund im Wald umher. Das war einer von den Vorstehhunden, die Er immer mit bei sich hatte, wenn Er hier herauskam. Es gab viel Unruhe, viel Alarm, viel Angst und Flucht durch die Gegenwart dieses Hundes.

Nach und nach jedoch hatten fast alle herausgefunden, daß etwas Seltsames mit diesem Hund geschehen sein mußte. Man hörte ihn leise vor sich hin jammern, hörte ihn manchmal laut und röhrend heulen. Dann wieder war er schweigsam und zog raschlos, mit hängenden Ohren und eingeklemmter Kufe durch den Schnee. Verfolgte er jedoch einmal einen Fasan

oder einen Hasen, war es lächerlich, wie unbeholfen er sich anstellte.

Das Eichhörnchen wagte es, ihn anzureden. Es kam die gewaltige Buche heruntergesauscht, daß der Schnee von den Ästen flockte. Neugierig, mit schräg gehaltenem Köpfchen, schaukelte es auf dem untersten Zweig, setzte sich nicht, sondern stand bereit, jeden Moment zum Wipfel emporzuturnen.

„Was ist mit dir?“ rief das Eichhörnchen.

Der Hund saß auf seinen Beulen unter dem Baum und weinte leise. Nun schaute er auf.

„O, du Gutes,“ antwortete er, „ich danke dir so sehr für diese Frage.“

„Du gehörst nicht zu uns,“ rief das Eichhörnchen, dreist geworden, „lass uns in Ruhe!“

„Ich wollte,“ gab der Hund zurück, „ich wollte, ich würde zu euch gehören... das wär' besser für mich!“

Das Eichhörnchen meinte kurz: „Es ist, wie es ist!“

„Ich lass' euch ja in Ruhe,“ wimmerte der Hund, „warum vertraut man mir nicht?“

Das Eichhörnchen begann zu schimpfen: „Man kennt dich und deinesgleichen!“

„Hör' mich doch an!“ flehte der Hund.

„Ach was!“ murkte das Eichhörnchen. „Mich kannst du gern haben!“

Es tat einen Satz nach oben, schwenkte die Fahne, blieb eine Sekunde auf einem höheren Zweig sitzen,

schauete hinunter und verschwand blitzschnell im Geäst seines Heimatbaumes.

Der Hund hatte es nicht leicht.

Aber das Eichhörnchen erzählte diese Unterredung überall.

So wußte auch der Fuchs bald genug von der Sache.

Eines Nachts hatte er eine Wildente erbeutet, hatte sie in das Dickicht geschleppt und wollte Mahlzeit halten. Da knackte es im Gebüsch, da tappten plumpse Schritte heran und da stand der große, braun und schwarz gefleckte Hund, der so erbärmlich aussah, vor dem Fuchs. Der erwartete ihn, geduckt, mit hochgezogenen Lefzen und drohendem Knurren.

„Gib mir das Ding da!“ begann der Hund sofort.

„Fang' dir selber was“, jappete der Fuchs bösartig.

„Ich bin so hungrig“, sagte der Hund sanft.

„Auch ich!“ bellte der Fuchs.

„Du bist geschickter als ich,“ bekannte der Hund, „du hast schnell wieder was anderes!“

Der Fuchs lag platt am Boden, seine eine Vorderpfote hielt er fest auf der Ente. Nun begann er zu höhnen: „Wozu kommst du in den Wald, du Tölpel? Bildest du dir ein, du kannst frei sein wie wir?“

„Ich will frei sein!“ rief der Hund mit schmerzlichem Klang in der Stimme. „Frei! Frei!“

Der Fuchs maß ihn verächtlich: „Dein ganzes Leben lang hast du Ihm gedient... hast uns an Ihn ver-

raten! Ahnst du denn, was dazu gehört, frei zu sein...? Du Narr! Geh' wieder zu Ihm!"

Ganz leise wedelte der Hund: „Ich will dein Kamerad werden... wir sind doch verwandt!"

„Bleib' mir vom Leib mit der Verwandtschaft," grollte der Fuchs, „noch nie hab' ich von der Verwandtschaft was anderes gehabt als Unannehmlichkeiten. Und jetzt willst du mir mein Eigentum nehmen!"

Mit steifen Beinen, langsam näherte sich der Hund, den Kopf vorgestreckt, die Rute gerade ausgestreckt und kaum merkbar bebend. Dumpf knurrte er: „Zum letztenmal... gibst du das her oder nicht?"

Einen Wischer tat der Fuchs zur Seite. „Gauner!" zischte er. „Feiger Räuber! Ich kämpfe nicht mit dir!"

Die Ente lag unbewacht vor dem Hund. Der nahm sie gierig auf, schlug seine Zähne in ihre noch warme Brust, hob dann den Kopf und hatte den Mund voll blutiger Federn. Er schüttelte sich und spuckte.

Der Fuchs bekam das Lachen.

Noch einmal biß der Hund in die Ente, wieder und wieder, in den Rücken, in den Hals, in die Flügel. Schließlich ließ er von ihr ab.

„Nie werd' ich das können," seufzte er, „nie hab' ich so was getan, hab' es nie tun dürfen..."

„Und du willst frei sein?" spottete der Fuchs.

Dem Hund wurde übel. Der Geschmack des rohen Fleisches zog ihm den Magen zusammen. Die Fläum-

federn, die ihm noch am Gaumen und am Schlund klebten, reizten ihn zum Erbrechen. Er setzte sich und ließ die Zunge hängen. Er war ganz hilflos.

Vorsichtig kroch der Fuchs heran. „Du erlaubst wohl“, sagte er ironisch und fing an, die Ente zu verzehren. Geschickt, bedächtig, mit Genuss.

Dem Hund tropfte der klare Speichel von der Zunge, während er neidisch zuschaute. „Das muß ich noch lernen,“ schnappte er, schwach vor Hunger und Übelkeit, „das werde ich noch lernen!“

„Aber,“ der Fuchs sah ihn an, „du hast doch genug umgebracht...“

„Ja!“ gestand der Hund. „Genug... Hasen... Fasane... Rebhühner... sogar Rehe...“

„Nun ...?“ Der Fuchs staunte.

„O, die waren alle schon schwer verwundet... ich hab' sie gefunden... ich hab' ihre Flucht vereitelt und ich hab' ihnen den Garaus gemacht...“

„Und hast nie ein wenig von ihnen gekostet?“

„Nie!“ Der Hund hielt den Kopf steil. „Nie war ich so pflichtvergessen“, sagte er mit Überzeugung.

Der Fuchs blinzelte zu ihm hinüber: „Und bist noch stolz darauf?“

Ablweisend entgegneste der Hund: „Das verstehst du nicht.“

Ganz offen lachte der Fuchs: „Nein! Das verstehe ich nicht! Immer nur für Ihn sich abplagen, immer nur für Ihn die andern verfolgen, verraten, töten,

immer nur für Ihn, und selber... nein! Ich bin nicht dummi genug, das zu verstehen!"

Beide schwiegen. Nach einer Weile fing der Fuchs wieder an: „Wovon nährst du dich eigentlich?“ Er war nun mit der Ente fertig, war saft, leckte sich die Schnauze, war in behaglicher Stimmung und neugierig.

Zögernd und beschämt erklärte der Hund: „Ich kann nur Gekochtes essen... ich hab' mein Lebtag nur Gekochtes zu essen gekriegt... und ich bin jetzt alt...“

„Was ist das... Gekochtes?“ wünschte der Fuchs zu wissen.

Der Hund versuchte, die Sache auseinanderzusezen: „Fleisch... das Er am Feuer brät oder siedet... in Töpfen.“ Er schämte sich mehr und mehr.

Kopfschüttelnd meinte der Fuchs: „Feuer... braten... sieden... Töpfe... hab' niemals davon gehört... kann mir nichts dabei denken!“

Der Hund sprang auf: „Jetzt will ich allein sein! Im Wald... wie du! Frei! Frei!“ Er war wie rasend: „Ich glaube nicht mehr an Ihn! Ich weiß jetzt, daß Er schlecht ist...“ Plötzlich jammerte er gründurchwühlt: „Trotzdem! Trotzdem... ich liebe Ihn! Ich liebe Ihn!“

„Warum bist du dann fort von Ihm, wenn du Ihn so liebst?“ erkundigte sich der Fuchs.

„Weil Er grausam zu mir geworden ist!“ Alle Klage brach nun aus. Der Hund erzählte und dabei

wurde ihm das Herz schwer, doch je mehr er an sein Herzleid erinnerte, desto stärker wuchs auch die Empörung in ihm: „Ich heiße Jago! Das ist ein Name, den Er mir gegeben hat! O, Er war gut zu mir, Er war zärtlich... ich hab' bei Ihm sein dürfen, in Seinen Stuben...“

„Was sind das, Stuben...?“ forschte der Fuchs.

Der Hund redete drüber weg: „Aber seit der andere da ist,“ stöhnte er, „der Junge, seit Er den Treff hat, ist Er verwandelt! Nur der Treff wird jetzt gestreichelt! Mich stößt Er mit dem Fuß weg! Nur der Treff darf jetzt bei Ihm sein, ich muß draußen in der Kälte schlafen! Wenn dieser niederträchtige Treff über mich herfällt und ich mich gegen ihn wehren will, kriege ich Prügel! Nur ich! Ich hab' diese Dualen, diese Schmerzen nicht ausgehalten! Ich halte sie nicht aus! Es ist zu arg, zu arg!“ Er richtete seine verzweifelten Augen auf den Fuchs: „Warum? Warum? Weil ich jetzt alt bin, weil der Treff jung ist?“

Der Fuchs war aufgestanden und kam näher: „Alles, was du erzählst, ist mir so fremd! Kein Wort verstehe ich. Was sind das... Prügel?“

Stotternd gab ihm der Hund Auskunft.

Die Augen des Fuchses blitzten: „Und du springst Ihm nicht an die Gurgel...?“

Jago war entsetzt: „Ihm? Ihm?“ rief er. „Wie kann man so was nur denken? Weißt du nicht, daß Er allmächtig ist?“

Langsam ging der Fuchs rund um Jago herum und beschupperte ihn sorgfältig. „Du riechst fremd,“ sagte er ruhig, „fremd und schlecht! Du bist anders als wir. Wer einmal Prügel bekommen, wer Prügel als etwas Selbstverständliches geduldet hat, der wird niemals frei!“

„Ich dulde sie ja nicht mehr!“ jaulte der Hund.
„Ich bin ihm doch davongelaufen!“

„Kehr' heim zu ihm!“ rief der Fuchs. „Kehr' heim! Du kannst unter freien Geschöpfen nicht leben!“

Der Hund raffte sich zusammen: „D du! Du beneidest mich nur ... weil ich bei ihm war.“

„Misverständnis,“ antwortete der Fuchs, „wenn ich dich nicht so sehr verachtet würde, müßte ich dich bedauern!“

Er drehte sich weg und ging. Der Hund fuhr hinter ihm drein und wollte ihn packen. Doch der Fuchs schlug ihm die buschige Rute ins Gesicht, stieß ein höhnisch wildes Kreischen aus und ent schlüppte.

Fassungslos stand der Hund, rieb dann Gesicht und Schnauze im Schnee, schüttelte sich und murmelte:
„Es wird gelingen! Es muß gelingen!“

Gogleich begann er nach irgend einer Beute zu stöbern. Der nagende Hunger peitschte ihn. Dazu ein letztes Aufflammen von Trost.

Es waren Hops und Plana, die er aus ihrem Lager scheuchte.

Als sie ihn kommen hörten, lauf leuchend, mit schar-

renden Schriften, flüsterte Hops: „Der ist nicht gefährlich! Mit dem ist Flucht nur ein Spiel!“

So war es auch. Die beiden Hasen stoben auseinander, nach entgegengesetzten Richtungen. Tago drehte sich im Kreis. Dann verfolgte er Plana, die Haken schlug, daß er schwindlig wurde. Er gab Plana auf und setzte Hops nach, der ihn geradezu herausgefordert hatte, von Plana zu lassen. Aber den Kniffen, auf die Hops sich verstand, war Tago nicht gewachsen. Nach einer Weile fühlte er sich total ermattet. Die Hasen waren verschwunden.

Der Hund blieb allein.

Er dachte an seinen Herrn. Mit einer Sehnsucht, die wie bohrender Schmerz in ihm tobte, mit Vorwürfen gegen den Herrn, die aber keine Beschwichtigung boten, sondern die Sehnsucht nur noch steigeren.

Er dachte an alle die freien Geschöpfe hier im Wald, die ihn verachteten. Er hätte versucht, ihr Kamerad zu werden, aber das war nur seine obdachlose Kränkung, die danach begehrte.

Wildes Heimweh zerriß ihn.

„Was soll ich noch auf dieser Welt?“ brach er aus. Und sein Klagen drang einsam durch die Stille der Nacht.

Alle Hasen waren jetzt draußen auf den Feldern. Der Schnee war hartgefroren und knirschte im

Wald. Knisterte im Gezweig der Bäume, wenn ein Eichhörnchen einmal turnte oder ein Vogel von Ast zu Ast sprang.

Das trieb den Hasen dauerndes Erschrecken in die Nerven. Beständig hatten sie Angst, daß ein Räuber herangeschlichen käme.

Draußen, auf den Feldern lagen sie in den Furchen und Mulden, hörten schon, was von weitem kommen wollte, brauchten nur die Löffel hochschnellen oder sich in die Hinterbeine erheben, und dann sahen sie auch Gefahr, die drohte, schon von weitem. Manchmal, für eine Mittagsstunde, genossen sie das sanfte Streicheln einer blassen Sonne. Ja, diese Sonne konnte hie und da auch tüchtig wärmen. Dann wurden die Hasen wieder zuversichtlicher, scharrten in der Scholle nach ein bißchen Nahrung. Doch bald vergingen solche angenehme Stunden. Der Frost umklammerte sie noch fester.

Hops und Plana saßen mitten im Feld.

Der Wald ragte fern herüber und zog mit der schwarzweißen Wand seiner Bäume und Büsche eine flache Bogenlinie halb um die große, schneedeckte Fläche. Nach der andern, offenen Seite zu, wurden die Dächer des Dorfes sichtbar, überragt vom Kirchturm. Die Hasen wußten nicht recht, was diese Gebilde zu bedeuten hätten, und achteten kaum darauf.

Plana zuckte es über den Rücken, sie war unge-

duldig. „Ob es wieder so werden kann, wie einst?“ seufzte sie.

Hops regte die Schnurrhaare: „Wie denn...?“

„Nun...“ Plana schwärmit, „nun... alles grün... heiß die Tage... warm die Nächte... Gesang auf den Bäumen... und überall lauter gute Dinge... köstliche Dinge... mehr als man braucht... viel, viel mehr... ob das je wieder so wird?“

Hops richtete sich auf: „Ich denke... ich glaube... es wird wieder so!“

Plana schloß die Augen, von Erinnerung überwältigt: „Ach... das war eine glückliche Zeit!“

„Ja,“ bekräftigte Hops, „das war's. Und jetzt ist harte Zeit. Sie haben's doch vorausgesagt!“

„Wer?“

„Nun, die Alten.“

„Aber,“ Plana hatte auch das bisschen Zuversicht verloren, „aber daß die glückliche Zeit wieder kommt, haben sie nicht gesagt, die Alten...“

Auch Hops ließ die Löffel hängen. Allein er will etwas Tröstliches sagen und murmelt: „Doch! Doch! Wir müssen eben ausharren!“

„Weißt du noch,“ fragte Plana, „weißt du noch, wie herrlich es hier draußen war, hier auf den Felsen?“

„Denk' jetzt nicht dran,“ mahnte Hops, „das macht einen nur traurig...“

Plana wischte mit der Vorderpfote übers Gesicht:

„Man kann sich's ohnehin nicht mehr vorstellen...“

Hops richtet sich jäh auf, seine Löffel fliegen hoch, die Schmurrhaare bebhen.

Geduckt fragt Plana: „Was gibt's?“

Hops bleibt in seiner Stellung. „Ich weiß nicht...“ sagt er, „aber irgendwas ist los.“

„Gefahr?“ forscht Plana.

Hops, immer noch aufrecht, wiederholt: „Ich weiß es nicht... so viele Hasen sind unterwegs...“

„Bekannte... siehst du Bekannte?“ Plana ist neugierig, doch sie regt sich nicht.

„Nein. Lauter Fremde.“ Hops wird erregt. „Merkwürdig, wie sie hin und her rennen...“

„Die kümmern uns nicht“, meint Plana, doch auch sie ist in Erregung geraten.

Hops hält weiter Ausschau. „Sie sind auch so weit weg,“ erklärt er und möchte gern ruhiger werden, „so weit... da lässt sich's kaum unterscheiden, ob man einen von ihnen kennt.“

„Leg' dich nieder“, bittet Plana. Sein Beobachten stürzt sie in Sorgen. Auch sie sehnt sich nach Ruhe. „Leg' dich doch nieder.“

Gerade will Hops ihr gehorchen.

Da surrt plötzlich eine Kette Rebhühner daher, schwirrt nah am Boden und man hört ihr leises Warnen: „Rettet euch!“

Schon sind sie davon.

Von der andern Seite braust eine zweite Kette

Nebhühner heran, steigt hoch in die Luft. Und auch sie warnen: „Rettet euch!“

Hops und Plana sind auf den Beinen, als habe man sie emporgerissen. Verwirrt stehen sie da, verwirrt drehen sie sich im Kreis. Jetzt sehen sie: das ganze weite Feld ist lebendig geworden. Es wimmelt von Hasen, die ratlos durcheinanderlaufen.

„Was sollen wir tun? Was sollen wir tun?“ jammert Plana.

„Ich versteh' das Ganze nicht!“ stammelt Hops.

Auf einmal rennt die Mutter vorbei. In wilder Flucht.

„Mutter!“ ruft Hops. „Mutter!“

Die alte Häsin knickt zusammen und überschlägt sich beinahe. Dann sitzt sie und atmet schwer.

„Mutter,“ Hops fleht sie an, „wohin?“

„Fort,“ keucht sie, „fort!“, und bleibt sitzen. Ihre Flanken bebhen.

Der starke, alte Fosco kommt angaloppiert und setzt sich zur Mutter.

„Furchtbar!“ Er keucht. „Furchtbar!“

„Was denn?“ Hops und Plana fragen das gleichzeitig.

„Das Schlimmste, das es gibt. Das Allerschlimmste...“, erklärt er.

„Flucht! Flucht!“ fordert Hops, der seine Entschlossenheit zusammenrafft.

„Unmöglich!“ erwidert Fosco in trostlosem Ton.

Die Mutter wendet sich und wendet sich, schnellt die Löffel hoch, lässt sie fallen. Sie schweigt und ihr Schweigen ist letzte Verzweiflung.

Ununterbrochen rennen Hasen über das Feld. Ihre dunkeln, hinpfeilenden Leiber ziehen Kreuz und quer verworrene Striche über die weiße Fläche.

Donner und Mamp kommen angestürmt, Nella und Olva gesellen sich dazu. Ein paar Fremde machen bei der Gruppe Halt.

Mamp versucht zu scherzen. „Die ganze Sippe ist toll geworden ... und wie mir scheint, ich selbst ...“

Fosco weist ihn zurecht: „Jetzt hat der Spaß ein Ende!“

Da kracht der Donner los, knallt und knattert, wie zur Bestätigung der Rede Foscos.

Obwohl der Donner weit entfernt ist und sein Schall nur schwach herüberdringt, beginnen alle Hasen zu zittern.

Sie sehen von weitem das Mündungsfeuer vieler Gewehre blicken, sie hören dann das Krachen, das die Luft zerfetzt.

Hops dreht sich zur entgegengesetzten Seite. „Komm, Plana!“ sagt er dumpf. „Komm! Dorhin!“

„Bleibt!“ befiehlt Fosco.

Und im selben Augenblick zucken die Mündungsfeuer auch auf jener Seite, knallt und prasselt auch dort drüben der Donner.

Jetzt erkennen die Hasen, daß sie umstellt sind. Denn von überall her schmettert und donnert ihnen die Gefahr entgegen, überall blitzen die raschen Flammen, die dem Donner vorausfahren.

Eilig hasten Lugea, Klipps und Sizier herbei. Lugea beginnt sogleich: „Ich bin außer mir! Was ich mitgemacht habe! Was ich gesehen habe! Wie soll ich euch das schildern...“

Fosco unterbricht sie barsch: „Schildere nichts und plappere nicht!“

Lugea will beleidigt sein, will etwas Boshaftes antworten, doch sie merkt, daß nur wenig Stimmung dazu vorhanden ist. Und sie verstummt.

Fosco erteilt Ratschläge, Verhaltungsmaßregeln. Niemand hat den Alten jemals in solcher Aufregung gesehen und alle bewundern ihn, wie er sich fäst, wie er sich beherrscht.

„Wir müssen durch den Donner“, sagt er und seine Stimme ist beinahe ruhig; nur ein leises Vibrieren hört man in ihr. „Mitten durch den Donner müssen wir.“ Er hält inne, denn er kann nicht weiter reden. Nach ein paar Sekunden setzt er hinzu: „Warten! Warten! Es hat keinen Sinn, sich jetzt schon zu ermüden! Wenn der Augenblick da ist, dann heißt es rennen mit allen Kräften, rennen wie der Wind... nicht nah' beisammen... jeder für sich!“

Hops flüstert zu Plana: „Das hat Trumer schon gesagt, jeder für sich.“

„Ganz nah' am Donner müssen wir vorbei,“ sagt
Fosco, „nur Schnelligkeit, nur List kann retten!“

Die Mutter richtet sich auf und blickt im Kreis umher. „Viele von uns sterben jetzt“, sagt sie mühsam. „Viele von uns werden heute sterben... bevor wir flüchten... will ich euch Lebewohl sagen...“

Ohne Unterlaß rasselt, schnattert, schreit Er mit Seinen geheimnisvollen Donnerarmen und rückt immer näher.

Schon sah die Kleine Schar, wie fern am Rand des Feldes Er in hunderken Gestalten auftauchte. Rings im Kreis war Er bei Er. Doch nicht alle hatten Donnerarme. Dazwischen waren je fünf oder sechs Andere, die bloß Stöcke schwenkten.

Die Kleine Schar sah nun auch schon, wie viele Hasen unter dem Krachen der Salven Kopfstanden, sich überkugelten, den weißen Bauch zeigten, verzappelten, bis sie ohne Regung dalagen.

Ab und zu erblickten sie außerhalb des Kreises Hunde, die zu gestürzten Hasen hinsprengten. Diese Gefallenen wollten sich aufrappeln und fortschleppen. Da erreichte sie ein Hund, nahm sie in den Rachen und dann klang zu den verschreckten Hasen erschütternd der jämmerliche Todesschrei des Armen herüber.

Fosco saß steif aufgerichtet, hatte die Löffel hochgeworfen und in seinem Leib bebte die Bereitschaft der Flucht.

Hops hielt sich bei Plana und blieb stumm.

Alle Hasen zitterten, wie sie hier beisammensäßen,

in tödlicher Angst und in heißen Erwarten des Ren-
nens.

Mamp, der Fröhliche, verlor zuerst die Nerven. Sein Gesicht versiegelte von Minute zu Minute. Er wurde unruhig, lief kopflos hin und her. Plötzlich begann er zu galoppieren, geradeaus auf den Ring zu, den Er enger und enger schloß.

Fosco rief ihm nach: „Nicht entlang der Feuer-
kette!“

Aber Mamp hörte ihn nicht. Er hörte ja nicht einmal auf sich selbst, er hatte alle seine Kniffe und Künste vergessen. Er war rasend vor Dual der Angst, rasend vor Begierde, zu entwischen. In der Nähe des Donners, der ihn befäubend umbrüllte, schwand ihm Bewußtsein und Ziel. Ohne zu sehen, rannte er längs der Schußkette, rannte, getrieben von dem dumpf wühlenden Hoffen, irgendwo werde es nicht krachen.

Viermal überschlug sich Mamp. Sein blutiger Kopf färbte den Schnee rot. Entstellt und tot lag er eine Sekunde auf dem Rücken und rollte dann leicht zur Seite.

Seine Kameraden schaufen zu und Grauen fasste sie.

„Er hat's überstanden,“ sagte die Mutter traurig, „jetzt sind wir an der Reihe.“

Lugea war nicht mehr zu halten. Sie riß Klipps und die völlig verzagte Nella mit sich. Ganz nah' beisammen stürmten sie vorwärts.

„Aluseinander!“ gebot ihnen Fosco. „Aluseinander!“

„Schweig', alter Narr!“ antwortete Lugea noch. Gleich darauf aber stand sie Kopf, fiel mit einer rührend sanften Gebärde, die gar nicht zu ihr paßte, um und regte sich nimmer.

Klipps rouierte, weich, elastisch, als vollführe er ein Kunststück. Er hob den Kopf wieder und kroch mühselig auf dem Bauch weiter. Niemand beachtete ihn.

Nella stürzte, wie vom Blitz erschlagen. Wie eine geklatschte Fliege blieb sie an der Stelle, an der sie getroffen wurde und sogleich gestorben war.

Nun aber begab sich etwas Sonderbares.

Ein Hund erschien mitten im Kreise und rannte die feuerspeiende Kette entlang. Er befand sich in höchster Gefahr.

Der Donner verstummte, wo der Hund erschien.

In Schreien, Schimpfen, Fluchen brach Er überall aus, wohin der Hund kam.

Hops, der an Foscos Lehren voll Inbrunst hing, hatte seinen klaren Kopf und feste Entschlußkraft wieder errungen. Er nahm die Gelegenheit wahr, er begriff, daß es weniger gefährlich sei, sich dicht bei jenem Hund zu halten.

„Komm, Plana!“ flüsterte er, wandte sich zur Mutter und flüsterte: „Komm jetzt, Mutter!“

Und er rannte. „Lebewohl, meine Plana,“ dachte er dabei, „lebewohl, liebe Mutter.“ Aber er sagte das nicht. Er rief nur Plana zu: „Dicht an den Hund! An den Hund!“

Plana folgte ihm sogleich.

Die Mutter zögerte.

„Goll ich...?“ fragte sie Fosco.

Der antwortet: „Vielleicht ist es klug... ich kann dir keinen Rat mehr geben.“

Hops und Plana sausten beinahe zwischen die Beine des Hundes. Sie erkennen ihn nicht, sie sind zu sehr in irrsinniger Hast.

Sie hörten, wie ein Er auffschreit: „Jago! Hier herein! Verdammter Ausreißer! Jago! Jago!“

Aber sie verstehen nichts davon. Das Brüllen erschreckt sie, denn sie sind ganz nah.

Und sie brechen durch. Sie sind schon im Freien und rasen dem Wald zu.

Jago heult auf unter Peitschenhieben, wälzt sich am Boden und wird gefreten.

Die beiden Flüchtlinge vernehmen diese gepeinigte Stimme. „Erbarmen!“ hören sie, „Erbarmen! Ich bin alt! Ich bete Dich an! Erbarmen!“

Das geht ihnen noch in die hochgeschnellten Löffel, da sie das schützende Dickicht erreichen.

Altemlos bleiben sie sitzen. Das Herz pocht ihnen gegen die Rippen, die naß kleben, schlägt ihnen bis in den Mund, der schmerhaft trocken ist, hämmert ihnen an den Schläfen, darin ein tiefes Gummen sich dreht. Doch Hops und Plana schauen einander an und sind glücklich.

„Der Arme...“, sagt Plana endlich.

Dann kracht der Donner wieder, kracht und knattert
ärger als vorher.

Hops besinnt sich. „Wo ist die Mutter?“ fragt er.

„Deine Mutter?“ antwortet Plana bang. „Ich
hab' sie nicht gesehen!“

„Sie war doch hinter uns?“ sagt Hops bekümmert.

„Davon weiß ich nichts“, gesteht Plana.

Hops fährt auf und jubelt: „Da kommt sie!“

Richtig, die Mutter segt heran und lässt eine kleine
Wolke Schneestaub hinter sich. Als sie im Dickicht an-
langt, macht sie kurz Halt. „Du bist gerettet, mein
teurer Sohn!“ sagt sie mit leuchtender Stimme. „Ich
freu' mich! Ich freu' mich!“ Und sofort hastet sie
weiter.

„Mutter,“ bittet Hops, „ruh' dich ein wenig aus!
Nur ein bißchen!“

Schon im Laufen antwortet sie: „Unmöglich! Lass'
mich allein! Wir sehen uns wieder!“ Und sie ist fort.

Hops und Plana finden nachher rote Blutstropfen
auf dem Weg der Mutter.

Draußen hat sich der Kreis inzwischen enger zu-
sammengezogen. Die weniger gefährlichen Er's, die
nur Stöcke tragen, sind ausgeschieden. Nur die mit
den Donnerarmen sind geblieben. Die wüten nun
furchtbar unter den Hasen.

Ganz zuletzt, als der Kessel schon klein und ein Ver-
weilen darin unbedingt tödlich ist, entstiebt ihm ein
großer, alter Hase. Es kracht hinter ihm drein, Schnee

spritzt auf vor dem einschlagenden Schrotbagel. Doch der große, alte Hase erreicht unverletzt den Wald. Das ist Fosco.

Der Abend beginnt früßelig grau zu dämmern. Bald senkt sich die Nacht herab, die nicht ganz dunkel werden kann, weil der Schnee zu stark leuchtet.

Da und dort klingt dünn, schwach und ergreifend der letzte Schrei eines verwundeten Hasen, der still in seinen Schmerzen gelegen hatte, und der nun umgebracht wird. Fuchs und Iltis halten Nachlese.

Tief im Wald sitzen Hops und Plana bei Fosco. Hops erzählt bekümmert von der Mutter.

„Wo ist sie?“ fragt er. „Was mag mit ihr sein?“

Fosco tröstet: „Lass’ sie... glaub’ mir, es ist nicht schlimm mit ihr.“

Hops gibt’s keine Ruhe: „Wenn aber einer von unseren Feinden sie überfällt...?“

„Keiner findet sie,“ versichert Fosco, „keiner! Deine Mutter ist so klug! So klug! Sogar mir wäre es schwer, sie zu finden!“

Plana lenkt ab: „Wie bist du entkommen, Fosco?“

Er antwortet: „Das... weiß ich selbst nicht.“

„Ein furchtbarer Tag war das“, seufzt Plana.

Hops stimmt ihr aus vollem Herzen zu: „Ein schrecklicher... ein unvergeßbar schrecklicher Tag!“

Fosco schweigt eine Weile. Dann sagt er leise und nachdenklich: „Des Hasen Leben währet sieben Jahre, wenn es hoch geht, acht Jahre. Und wenn es schön

gewesen, dann ist es Erschrecken und Flucht gewesen
... seid fröhlich, weil ihr lebt, Kinder!"

Auf den Feldern draußen wurde es noch stiller. Viele Hasen scheuteten sich nun, diese große, weiße Fläche zu betreten. Dorf war in vereinzelter roter Sprenkelschrift das furchtbare Ereignis tagelang verzeichnet. So ungeheuer weit die beschneite Flur sich auch dehnte, das hingeschüttete und verspritzte Blut hob sich scharf vom hellweißen Grund, warnte, erinnerte und gab eine stechende Witterung in die kalte Luft. Die Bestürzung jenes Tages, das Entsetzen, das er gebracht hatte, war einer dumpfen Trauer gewichen. Niemand von den Hasen sprach eine Silbe über die erlebten Schrecken, niemand erwähnte der Gefallenen mit einem Wort. Nur wenn sich jetzt zwei begegneten, selbst wenn sie einander sonst gar nicht oder nur ganz wenig gekannt hatten, begrüßten sie sich herzlich. Doch im lebhaften Spiel ihrer Löffel, im heftigen Beben ihrer Schnurrhaare lag unausgesprochen die Freude der Geretteten.

Dann fiel wieder Schnee, verwischte die blutige Spur auf der weißen Tafel, deckte das Geschehene für immer zu. Der Hasenschaft bemächtigte sich das dunkle Empfinden, Er werde sie von nun an in Ruhe lassen. Zudem wuchsen ihre Nahrungssorgen ins Katastrophale, trieben sie, trotz allem, wieder ins freie

Feld, vom Feld in den Wald zurück. Es war unglaublich, was die Hasen um diese Zeit alles essen konnten, um nicht zu verhungern. Sie nagten Holz, sie kauften dürre Blätter, sie nahmen wilde, verfrorene Grashüschel, und das waren für sie besondere Leckerbissen.

Der Winter rückte vor. Es wurde grimmig kalt und die Hasen mussten sich an das bißchen eigene Wärme halten, das ihnen geblieben war und das von Nacht zu Nacht mehr hinschwand.

Hops und Plana hatten im Wald ein kleines Plätzchen gefunden. Da war der Boden vom Wind schneefrei gesegt; da gab es Wurzeln, gab dürre Ästchen, Reste von allerlei, von Lattich und Erdbeerblättern. Alles, was einst blühend gewesen, voll Duft und Saft und Wohlgeschmack, war nun frosthart, wässrig und giftig bitter. Hops wurde von Übelkeiten angefallen, die er männlich niederkämpfte.

„Wenig essen!“ sagte er. „Gerade nur so viel, als unbedingt nötig...wenig essen!“

Plana zeigte sich nie so heiter wie jetzt. Freilich, es war keine durchaus echte, sondern oft eine gespielte Heiterkeit, aber sie half ihnen beiden doch über das Schlimmste weg.

„Laufen wir!“ schlug sie vor. „Laufen wir, Hops, das wärmt!“

So liefen sie, in kleinen Kreisen, sprangen hintereinander her, wie einst in Kinderzeiten.

„Fang' mich, Hops“, rief sie und sauste davon.

Hops ihr nach.

„Ich hab' dich!“ drohte er scherzend, „gleich hab' ich dich!“

Aber es war doch nicht wie einst, und das vormals so sausende Laufen blieb matt. Auch saßen sie bald wieder, denn sie fühlten sich müde, der Atem wurde ihnen zu kurz. Sie keuchten, während sie still nebeneinander hockten, und ihre Flanken hämmerten.

„Harte Zeiten!“ klagte Hops bekümmert.

„Ach was!“ fuhr ihn Plana an. „Sie vergehen, die harten Zeiten, sie werden bald vergehen... also ist es nichts!“

„Nichts?“ zweifelte Hops. „Und wenn wir früher vergehen?“

Plana schnellte die Löffel hoch. „Wir... und vergehen? So spricht mein Hops? Mein kluger, mein gefasster, mein entschlossener Hops?“

„Nein,“ widersprach er, „ich bin nicht mehr klug und ich bin nicht mehr gefasst!“

Plana hoppelte dicht zu ihm heran. Ihre Schnurrhaare bewegten sich zärtlich, die Löffel lagen ihr flach am Rücken: „Was ist dir? Bist du krank?“

Hops zuckte ein wenig unter dem Stoß, den ihm diese Frage gab. Er blickte Plana an. Sie war bildhübsch; aber sie sah abgemagert und schlecht aus. Rührend war sie und verhärmte. Doch ihre mädchenhafte Unmut wirkte um so ergreifender.

„Ich...?“ stammelte er, „ich... bin gesund... aber mich quält die Angst um dich...“

Plana fuhr hoch: „Um mich brauchst du keine Angst haben! Nicht einmal denken darfst du so was! Komm! Komm doch!“

Sie entsprang, Hops setzte ihr nach und sie überkugelten sich, daß eine Wolke weißen Staubes sie einhüllte.

„Genug!“ bat Hops atemlos.

„Nein,“ antwortete Plania, „lang' noch nicht... du wirst mir zu faul!“

Sie tanzte und nahm sich aus, als sei sie vollständig frisch. „Fang' mi...!“ Da versank sie kopfüber in einem Hügel aus lockerem Schnee. Plötzlich war sie nicht mehr da.

Hops stand erschrocken in den Hinterbeinen, staunte erschrocken mit hochgeworfenen Löffeln.

Plania strampelte. Der Schnee stäubte sprühend um sie her. Langsam kam sie wieder zum Vorschein, schnappte nach Luft und wollte reden. „Das ist lustig...“, brachte sie noch hervor. Dann lag sie, lang ausgestreckt, ganz still und atmete schwer. Sie war total erschöpft.

Hops saß bei ihr und murmelte: „Siehst du...! Siehst du!“

Fast tonlos tröstete sie ihn: „Oh, es wird wieder gut! Alles wird... wieder gut!“

Unterdessen wurde es jedoch nur schlimmer.

Die Kälte setzte schärfer ein und schärfer. Ganz dünn und gläsern klar schien die Luft. Wie sprödes Glas sprangen Gebüschzweige, die sonst biegsam und elastisch waren, bei jeder kleinen Berührung entzwei.

Die Rehe staken bis an den Hals im Schnee, konnten sich nicht mehr durch den Schwung des Springens darüber erheben und man hörte sie da und dort im Wald flagen.

Mühsam arbeiteten sich selbst die Hirsche vorwärts und schälten überall die Rinde von den Bäumen.

Nächte gab es, in denen der Wald unter der eisigen Umklammerung des Winters erstarrt und gestorben schien.

Den Vögeln wurde dann das Fliegen schwer, wenn sie des Morgens erwachten. Ihr Gefieder war überfroren und trug sie nicht, ihre Gelenke waren steif.

Ganz hart wurde der Schnee, hatte zuoberst eine Eisdecke, und wenn ein Reh drüber ging oder sprang, zerbrach diese eisige Decke. Dann schnitten ihre Scherben die zarten Gelenke wund. Viele Rehe gab es, die mit blutigen Beinen umherhinkten. Die Kälte brannte wie hitziges Feuer in ihrem aufgerissenen Fleisch, auf der bloßgelegten Beinhaut.

Der Winter tobte still, ohne Sturm, ohne wechselnde Laune. Ingrimmig, hartnäckig, grausam und vernichtend war dieses stille Toben.

Die Wildgänse zogen fort, nach südlicher gelegenen, milderen Himmelstrichen. Die Wildenten folgten

ihnen und alle die arktischen Vogelarten, die dem Polarwinter hatten entkommen wollen und die nun hier von ihm eingeholt wurden. Meter tief waren die Flusßläufe zugefroren, die Teiche und Weiher hatten Grundeis, so daß alles Lebendige darinnen jämmerlich verstarb.

Der Frost begann in der Luft zu singen. Es war ein andauerndes Heulen, wie ein Klagespiel, wie ein Totengesang. Des Nachts bellten die Füchse dazu und jaulten vor Hunger, mehr noch vor Kälte.

Eine Zeit kam jedoch, da die Füchse fast ungefährlich wurden. Niemand fürchtete sie jetzt. Denn sie hatten auf einmal Nahrung genug. Überall im Wald lagen steif und tot erfrorene Hasen, erfrorene Rehe, selbst ein junger Hirsch war eines Morgens ausgestreckt auf dem weißen Bett zu finden. Schwärme von Krähen, flatternde Elstern, die Streit anfingen, zeigten jedesmal solch einen Vorfall an.

„Für dieses Pack ist immer gesorgt,“ sagte Hops und schnappte vor Kälte, „die haben von allem den Nutzen.“

„Was willst du,“ erwiderte Plana, „sie sind die Starken ... sie haben keine Scheu vor unserem Blut ...“

Hops seufzte: „Unsereiner muß ihnen jetzt noch helfen, muß sein Leben drangeben, damit diese Meute den Winter übersteht. Und nachher morden sie uns um so gewisser.“ Er schwieg.

Plana schüttelte ihr nektes Haupf: „Wir sind arm...“

Hops meinte: „Es ist nicht gerecht... es ist nicht gut eingerichtet in der Welt... man kann erbittert werden...“

„Erbittert? Warum?“ Plana staunte. „Denk daran, wie herrlich schön es in der Welt ist... Erinnere dich!“

Hops richtete sich auf. Er hörte nicht, was Plana sagte. Hoch und steif saß er da. „Müssen wir das wirklich dulden? Wenn wir zusammenhalten würden, wir Hasen, alle Rehe... alle, die unterdrückt und verfolgt sind... wenn wir zusammenhalten würden...“

Es war Nacht und die Kälte biß an ihren Lungen, an ihren Knochen, sing ihren Atem weg und stach in ihre Kehle.

Plana wurde es unheimlich zu Mut.

„Komm,“ rief sie und machte einen Sprung, „Komm, laufen wir wieder ein bißchen...“

Hops weigerte sich: „Ich will nicht laufen... ich will da sitzen bleiben...“

Plana unterbrach ihn: „Doch! Du mußt! Das erwärmt...“

Sie lief. Sie merkte anfangs kaum, daß Hops ihr nicht folgte. Sie lief geradeaus, bis der Wald hinter ihr zurückblieb und sie auf das freie Feld kam. Da gewahrte sie, daß sie allein war. Aber sie lief weiter.

Sie fühlte sich schwach, fühlte sich sonderbar matt

und sie empfand eine große Sehnsucht danach, sich einfach hinzulegen und zu schlafen. Eben deshalb lief sie weiter. In einer merkwürdigen Benommenheit, auf deren unterstem Grund Verzweiflung lauerete. Jemand eine äußerste Gefahr drohte. Plana spürte das dumpf; sie wußte nur nicht welche.

Sie wußte auch nicht, daß ihr Laufen immer langsamer wurde. Ihr schien es im Gegenteil, sie sei so schnell wie noch nie, denn sie bot alle ihre Kräfte auf und mußte sich ungeheuer anstrengen.

Nun hatte sie auch die Acker hinter sich. Gelangte in eine fremde Welt.

Da stand im umzäunten Garten ein kleines Haus. Da brannte hinter verhängten Fenstern eine Lampe und warf milden Schimmer ins Dunkel.

Plana hatte dergleichen nie gesehen.

Sie war mit dem leisen Wind gerannt und bekam deshalb keine Witterung, als sie innehielt, in die Hinterbeine stieg und schnupperte. Nur die schneidend eisige Luft zerriß ihr Nase und Gaumen. Es schmerzte. Alles schmerzte. Beine, Brust, Bauch, Hals. Alles bebte in ihr und schmachtete nach ein wenig Wärme, nach ein wenig Ruhe.

Plana taumelte vorwärts.

Sie begriff plötzlich: da war Er!

Aber sie erschrak nicht. Sie fühlte ihre Not undeutlich wie einen Schuß. Undeutlich und nebelhaft fühlte sie, es sei jetzt ihr Recht, sogar zu Ihm zu

kommen. Denken konnte sie nicht und ihr war nun alles egal.

Als sie durch den Baum schlüpfte und mühselig weiterhoppelte, geriet sie an ein unbekanntes Gebilde. Die Hundehütte.

Plana machte Halt. Auch jetzt erschraß sie nicht, als sie die giftig bittere Witterung des Hundes einsog. Diese Witterung drang aus dem fezenverhangenen Loch der Hütte und war warm.

Plana überlegte nicht; sie befand sich in einem Zustand, der alle ihre sonstigen Triebe, alle ihre sonstigen Bedenken und Ängste gelähmt hatte.

Wärme! Wärme! Das war alles, was sie suchte. Und hier strömte Wärme.

Plana stieß die Nase gegen den Tezen, der vor dem Loch hing. Er gab nach und sie kroch hinein.

Wäre sie in ihrer verfrorenen Erschöpfung fähig gewesen, irgend etwas zu denken, sie hätte gemeint, das sei die glücklichste Stunde ihres Lebens. Sie konnte aber zuerst auch nicht sprechen. Lauflos sank sie im seidig weichen, wohldurchwärmten Stroh nieder, atmete wunderbar erquict die lauwarme Luft, die den engen Raum dunstig erfüllte, und schmiegte sich an den gesunden, heißen Leib des Hundes, der bei ihrem Kommen erwachte.

„Huh! Wie bist du kalt“, flüsterte der Hund, indessen er sofort begann, Planu mit seiner breiten, heißen Zunge zu waschen.

Plana lag ohne sich zu rühren. Geruch des Hundes, der ihr sonst immer wie allen Hasen bedrohlich und widerwärtig war, störte sie jetzt nicht im geringsten. Die Erwägung, sie könne totgebissen werden, tauchte gewohnheitsmäßig, aber nur undeutlich in ihr auf und hatte seltsamerweise keine Schrecken. Plana lag da, genoß das Streicheln dieser großen, heißen Zunge an ihrem Rücken, an ihren Flanken, an ihrem Gesicht und an ihren Löffeln. Es war herrlich, es war genau das, was sie nötig hatte.

„Du armes Ding,“ flüsterte der Hund, „du armes kleines Ding... ist dir noch kalt...?“ Dabei fuhr er ohne Unterlaß fort, sie zu waschen.

Plana war ganz feucht, das Fellhaar klebte ihr überall in dicken Strähnen am Leib. Ihr ganzer Körper fing zu dampfen an. Sie streckte sich voll aufströmendem Behagen, eng an die Brust des Hundes gedrückt.

„Ja, ja“, sagte der Hund, und fuhr ihr mit der Zunge über die Augen, „ja, du, du hast Vertrauen zu mir... von allen da draußen im Wald, hast du Vertrauen zu mir...“

Plana war in einem angenehmen Dämmerzustand, sie hörte kaum, was der Hund sagte.

„Ich nehm' dich freundlicher auf,“ sprach er, „freundlicher, als ihr draußen im Wald mich alten Jago empfangen habt...“

Der Name schlug ihr bekannt ans Ohr. „Jago...?“ fragte sie leise, „Jago?“

„Natürlich,“ antwortete der Hund, „natürlich bin ich Jago.“

Plana wollte bekennen: „Das hab' ich nicht gewußt...“ Aber sie schloß plötzlich ein.

Der Hund achtete nicht darauf und erzählte ihr seine Geschichte. Die Verachtung, mit der man im Wald seine Versöhnungsversuche zurückgewiesen hatte, trieb ihn wieder heimwärts. Dazu der Hunger, die Kälte und die verwöhnte, der Freiheit entfremdete Lebensweise. Das Kesseltreiben hatte ihn überrascht. Er war mit den Hasen und Rebhühnern eingeschlossen, ohne es zu ahnen. In welch einer Verwirrung befand er sich! In welch einem schrecklichen Zwiespalt! Liebe, Sehnsucht riß ihn zu seinem Herrn, Angst, Eifersucht und Kränkung hielt ihn ab, sich dem Herrn zu nähern. Er rannte ziellos in dem weiten Kessel umher, bereute sein ganzes Leben und war verzweifelt.

Endlich rief ihn sein Herr. Endlich! Glücklich und voll Angst eilte er zu Ihm.

Oh, was für Prügel bekam er, was für mörderische Prügel.

Aber das dauerte kürzer als sonst. Der Herr konnte sich nicht lange mit Jago aufhalten. Und was das Seltsamste war, die Prügel, das Wiedervereinsein mit Ihm, die Entscheidung, alles zusammen hatte Jago gestärkt. Er fühlte sich mit einmal kräftig, ernst und tapfer. Da hielt er denn sogleich Abrechnung mit seinem Feind Treff. Gegen Schluß der Jagd,

weit weg vom Herrn, als Treff außerhalb des Kessels am Waldrand auf der Spur eines angeschossenen Hasen war, fiel Jago über Treff her.

Jago hatte sich auf alle alten Rauferkniffe besonnen und warf Treff so ungestüm und so überraschend in den Schnee, daß Treff hilflos auf dem Rücken lag. Kochend vor langverhaltener Wut, drückte ihn Jago nieder, hielt ihn an der Kehle und zischte ihm zu: „Ich töte dich, du Schuft, wenn du einen Laut von dir gibst! Ich töte dich, du Halunke, wenn du mich künftig nicht in Ruhe läßt!“ Und Treff hatte ihm, fläglich winselnd, alles versprochen.

Plana erwachte, als Jago eben mit seiner Erzählung zu Ende war. Sie hörte gerade noch, wie er sagte: „Nun, siehst du, Kleines, und jetzt hab' ich wenigstens meinen Frieden...“

Aber Planas, die sich wohlig streckte, hatte Hunger, böhrenden, knurrenden Hunger.

„Komm mit hinaus,“ riet ihr Jago, „da steht meine Schüssel noch halb voll ... vielleicht findest du etwas ...“

Die beiden krochen aus der Hütte. Es war noch finster und Kälte griff beide nun doppelt scharf an. Jedoch in Jagos Napf waren viele gesottene Kartoffeln, denn er hatte nur das Fleisch aus seinem Futter genommen.

Plana kostete. Es schmeckte fremd, aber es schmeckte. Es hatte eine Witterung, die unangenehm war, aber

Planas Hunger überwand das. Sie aß mit Gier. Sie sättigte sich, wie sie sich seit langem nicht hatte sättigen können.

Der Hund stand dabei und wedelte.

Dann schlüpften beide wieder in die Hütte zurück.

„Danke,“ sagte Plana, „danke, das war großartig.“

Sie warf sich ins Stroh zurück. Jago legte sich zu ihr und nun schlossen sie beide, dicht beisammen, bis zum hellen Tag.

Da trat Er an die Hundehütte.

„Jago,“ rief Er, „Jago!“

Aber Jago spitzte nur die Ohren und stand nicht auf.

Plana war erwacht und zitterte, als Seine Witterung zu ihr drang.

„Sei nur ruhig,“ sprach ihr Jago zu, „hab' keine Angst... ich schütze dich.“

Vor der Hütte sagte Er: „Ich muß doch nachsehen, was mit dem Hund passiert ist!“ Und Er hob den Teeken, der den Einschlupf verdeckte. Sein bleiches Antlitz erschien in der Öffnung.

Aber Jago fuhr Ihm mit gesetzten Zähnen entgegen, so daß Er erschrocken zurückzuckte.

„Na...na...“, hörte man Ihn murmeln. Dann ging Er weg. An der Schwelle Seines Hauses erzählte Er: „Jago hat einen Hasen bei sich und bewacht ihn!“ Und als hielte Er jemanden ab, sich zu nähern, fügte Er hinzu: „Bleib', lass' die Zwei in Ruh'!“

Es war zum erstenmal, daß Tago Ihn angeknurrt und Ihm die Zähne gezeigt hatte.

Vielleicht ahnte der Zweibeinige etwas von dem versöhnenden Geheimnis der Not, die in ihrer tiefsten Kraft für kurze Stunden alle Feindseligkeiten zwischen den Geschöpfen tilgt.

Den ganzen Tag lag Plana in der warmen Hütte; den ganzen Tag wachte der Hund bei ihr und wusch sie immer wieder mit seiner heißen, liebreichen Zunge.

Aber als der Abend dämmerte, sprang Plana plötzlich ins Freie und saß aufrecht mit hochgestellten Löffeln. Sie fühlte sich köstlich frisch und ihr schien, als sei es auch draußen warm. Anfangs glaubte sie an eine Täuschung. Ein süßer Taumel umnebelte ihre Sinne. Immer wieder ließ sie die Löffel hängen, schnellte sie immer wieder hoch und ihre Schnurrhaare spielten immer lebhafter und fröhlicher.

Wirklich! Ein lauwarmes Hauchen wehte durch die Luft, so lind und so zärtlich, daß Plana von Bangigkeit, Glück und Sehnsucht bedrängt wurde.

„Komm doch herein!“ rief der Hund nach ihr.

Doch sie rannte schon über das Feld, dem Walde zu. Rannte auf weichgewordenem Schnee, hastig, ohne Rast, wie auf der Flucht. „Hops!“ dachte sie, während sie lief, „mein Hops!“ Nur das. Const nichts.

Das war die letzte kalte Nacht des Winters gewesen.

Eine Gruppe Birken stand im Wald, mitten unter den anderen Bäumen. Sie waren miteinander aufgewachsen, hingen um ihren Wurzelboden, um ihren Platz an Sonne und Luft gerungen; nun ragten sie hoch und das zerkerzte Silber ihrer Rinde schimmerete weithin sichtbar zwischen den Stämmen der Eschen, Ulmen und Eichen. Ihre Äste waren jetzt kahl, wie alle anderen Zweige hier im Laubwald. Doch von der Erde her, tief aus der nährenden Scholle, begannen Säfte zu steigen und zu schwollen, belebten trotz der Kälte das lebendige Fleisch des Holzes und die Birken warteten mit den übrigen Bäumen, denen Gleicher geschah.

Nur eine von ihnen fühlte sich matt und kleinküttig. Ihre Äste sahen merkwürdig schwarz aus, waren ganz dürr und es kam schon einige Male vor, daß Zweige unter einem drüberlaufenden Eichhörnchen oder unter einem aufhockenden Fasan zerbrachen.

„Bist du krank?“ fragten ihre Schwestern die Birke.
„Ich weiß nicht, was mit mir ist“, antwortete sie.
Aber das Antwortnen kostete Mühe, und ihre Stimme klung verändert.

Dann schwieg sie, tagelang, nächtelang, war im Geflüster der Schwestern die Schweigsame und trauerfe still in sich hinein.

Hie und da erkundigte sich eine der Birken: „Nun?
Wie geht's dir?“

Sie gab seufzend Auskunft: „Immer im gleichen.“

Einmal sagte sie ganz von selbst: „Ich werde wohl nie wieder Blätter haben.“ Und verhauchend: „Nie wieder...“

Die anderen trösteten, beschwichtigten, ermutigten: „Warte, bis die Sonne kommt.“

„Ich warte“, sagte sie leise. Aber noch viel leiser flüsterte sie: „Die Sonne wird mir nicht mehr helfen ... wenn ich sie überhaupt noch sehe...“

Der laue Lufthauch aber steigerte sich rasch, schwoll zum Sturm. Der Sturm wuchs und wurde Orkan. Er brauste vom Süden her ins Land, kam aus der afrikanischen Wüste, jagte über das besonnte Mittelmeer und schien gleich einem Wütenden erbicht, dem eisigen Unzug hier ein Ende zu bereiten. Er war ein Empörer, ein Aufrührer, ein Befreier. Sein Nasen erlöste den Wald aus der winterlichen Erstarrung, erlöste die Fluren und Felder von der Leichendecke, unter der sie schliefen. Sein glühender Nachen fraß den Schnee, seine brennenden Gohlen zertraten ihn, seine hitzigen Hände fegten alles Weisse und Kalte mit raschem Grimm und Griff hinweg. Sein Toben zerbrach in wenigen Stunden die eisigen Fesseln der Seen, der Ströme, Flüsse und Bäche, so daß sie mit Donnerkrachen barsten und daß es überall rauschte, brüllte, stürzte und schrie von wieder beweglich werdenden Gewässern.

Niemand hörte im Gausen des Orkans die schwache Stimme der erfrorenen Birke.

„Das halte ich nicht aus,“ stöhnte sie, „das geht über meine Kräfte...“

Über alle Bäume des Waldes ächzten, stöhnten, knarrten und krachten unter den furchtbaren Stoßen des Orkan-Befreiers. Von vielen splitterten schwere Äste und flogen davon, als seien sie Flaumfedern. Die Gesunden leisteten Widerstand, indem sie sich, elastisch in ihrer Vollsaftigkeit, beugten und bogen, um augenblicklich wieder emporzuschnellen. Die Gesunden begriffen die Revolte, die nun gegen die Herrschaft des Winters im Gange war. Einige von den festen, alten Bäumen gab es und viele junge, daseinsgierige, die jauchzten dem Schreckenstreiben zu.

Niemand vernahm es, auch nicht die Schwestern, die ihr am nächsten standen, als die kalte Birke starb.

„Oh, wie allein bin ich!“ rief sie mit letzter Stimme. „Bin ich wirklich so ganz allein...!“

Da zerknickte sie, dicht über dem Boden. „Leb' wohl, meine Wurzel,“ hauchte sie im Niederfallen, „leb' wohl... und danke!“

Der Orkan schleuderte sie gegen eine Esche, rauzte ihre toten Zweige aus dem lebensvollen Geäst des gesunden Baumes und warf die silberleuchtende Tote völlig zur Erde. Da lag sie nun, und von ihrem Dasein blieb nichts übrig als ein kurzer, weißer, zer splitterter Stumpf, der langsam fahl und grau wurde. Später trieb die Wurzel dünne kleine Schößlinge mit

hellen Blättern aus dem Stumpf, deren Anblick alle Bäume und Sträucher rührte.

Die Erde hatte den Reichtum des Schmelzwassers getrunken. Davon war sie fett und schwarz geworden. Wie in glücklicher Hoffnung lag sie da, breitete sich das nackte Feld, stand der nackte, dunkle Wald. Geheimnisvolle Arbeit geschah unsichtbar, lautlos überall, geschah jedoch so leidenschaftlich und mit solcher Elementarkraft, daß sie, wenn jemand sie hätte hören können, dem Sturm geglichen hätte, der dem Frühling vorangebraust war. Diese Arbeit vollzog sich in der Erde, in den Wurzeln und im Geist der Bäume, in den Sträuchern des Dickichts, in den Äckern; sie fand ihren Widerhall in den Herzen aller lebenden Geschöpfe; sie war das wiedererwachende Leben selbst.

Ein Morgen dämmerte, wurde hell und von goldener Sonne durchstrahlt. Der Himmel wölkte sich in lichtem Blau und schien höher, schien verheißender als sonst in der leuchtenden Farbe der Freude, mit der er diese Welt segnete.

Keiner wußte, wie das gekommen war, und doch wollte jeder es mitangeschaut haben, glaubte mindestens in seiner Zuversicht, er habe es wirklich gesehen: aber gegen Mittag waren Bäume und Sträucher nicht mehr schwarz und nicht mehr kahl. Ein lichter, zarter, grünlicher Schimmer zeichnete die Wipfel in

frohen Umrissen. Die Äste und Ästchen reckten sich nicht mehr wie Verarmte oder Verzweifelte in die Höhe. Jetzt trugen sie den Schmuck des Werdens.

Die Erde im Wald, im Feld war vom selben zarten, lichten Schimmer überzogen, der es noch nicht wagte, ganz grün zu sein, sondern eine Weile das feine Gelb des Aufgangs zeigte.

Überall schwang sich ein wunderbares Singen empor, unhörbar und nur mit der Seele vernehmlich. Die Scholle sang, die Bäume sangen, es sangen die kleinsten Halme, die an das Licht sproßten. Dann aber setzten Vogelstimmen ein, die lange verstummt geblieben waren. Zuerst jubelten die Amseln von den höchsten Spitzen der höchsten Bäume, dann rieselten die Zauberklänge hernieder, die von der Lerche über die Fluren hingeauchzt wurden. Dann rief der Pirol seine liebliche Freudenbotschaft ohne Unterlaß durch den Wald. Das Gewisper der Meisen tönte wieder, das Schlagen der Finken, das Auflachen der Spechte und ihr heiteres Trommeln.

Ein Königsfasan schritt durch das große Fest feierlich dahin. Er hinkte ein wenig, aber er verbarg das geschickt, und der Glanz seiner Erscheinung wurde dadurch nur wenig gemindert.

„Nun?“ erkundigte sich Plana. „Wieder wohl?“

„Danke,“ entgegnete er mit mürrischer Majestät, „alles in Ordnung...“

„Unseren Glückwunsch!“ lachte Hops.

Der Königsfasan tat ein paar Schritte, blieb stehen und fragte hochmütig: „Merkst man mir vielleicht was an?“

„Nicht das Geringste“, beeilte sich Hops zu erwidern.

Plana fügte rasch hinzu: „Nein, gar nichts merkt man! Wir haben dich mir gleich erkannt, von damals her, na, du weißt ja... das hat gefährlich ausgesehen...“

Der Königsfasan sagte wegwerfend und prahlreich: „Ein kleiner Unfall... kaum der Rede wert.“ Ohne Gruß stolzierte er hinkend davon.

„Wir hätten ihm doch mitteilen sollen, daß er jämmerlich hinkt“, meinte Plana.

„Warum?“

Ihre Schnurrhaare spielten lustig: „Na, weil er gar so eingebildet und unfreundlich ist.“

„Mag er sein, wie er will,“ meinte Hops, „schön und dumm, meinetwegen. Wir wollen keinem, der lebt, seine Freude stören.“

Plana ließ einen Löffel fallen, daß er ihr neben dem Hals tief herunterhing, der andere lag ihr auf dem Rücken: „Glaubst du, ich wäre imstande, dem eiteln Tropf die Wahrheit zu sagen? Nein, ich liebe ihn, wenn er auch eitel ist und ein Tropf. Ich liebe alles, was lebt!“

Hops saß mit hochgeschwungenen Löffeln vor ihr: „Auch mich?“ wollte er wissen.

Aber statt einer Antwort lief Plana davon.

Hops stürmte ihr nach. Sie überkugelten einander.

Dann saßen sie Seite an Seite.

„Ich bin so glücklich“, flüsterte Plana.

Hops legte sein Haupt in die Vorderpfoten. Er war ernst geworden. „Wüßt' ich, wo meine Mutter ist,“ murmelte er, „ich wäre der glücklichste Hase im Wald. Ich weiß ja nicht, ob sie überhaupt noch lebt.“

Plana sprang auf: „Komm, suchen wir sie...“

Aber die beiden brauchten gar nicht lang zu suchen. Am Gaum der Diclung, nahe ihrer Heimatkiese, saß die Mutter und sonnte sich.

Fosco war bei ihr.

„Mutter!“ rief Hops, „Mutter!“

Er stieß ihr seine Nase in die Flanke und rieb seine Schnurrhaare an ihrem Fell, denn er wollte nicht, daß man seine Tränen sehe.

„Nun,“ sagte die Mutter beschwichtigend, „nun ... nun ...“

Plana setzte sich zur Alten und fragte geradeaus: „Erzähl doch, Mutter, wie lang warst du krank, wo hast du dich versteckt ... erzähl doch!“

Fosco erklärte sanft, aber bestimmt: „Von solchen Dingen redet man nicht.“ Ein Schweigen war. Dann wandte er sich zur Mutter: „Wir müssen jetzt fort ... komm!“

Und er entfernte sich.

„Auf Wiedersehen, Kinder,“ sprach die Mutter

leise, „laßt es euch wohl ergehen.“ Damit folgte sie dem Gefährten.

„Wir lassen's uns schon nicht schlecht gehen“, lachte Plana.

„Nein!“ Auch Hops lachte. „Nur...iß keinen Lauch!“ mahnte er.

Plana machte erstaunte Augen: „Mein Guter... hast du mir nichts anderes zu sagen?“

Hops näherte sich ihr: „Das zuerst,“ beharrte er, „ich will, daß du gesund bleibst!“

Plana wurde immer heiterer: „Es ist so viel Gutes da, so viel Gutes kommt jeden Tag... warum sollte ich Lauch essen...?“

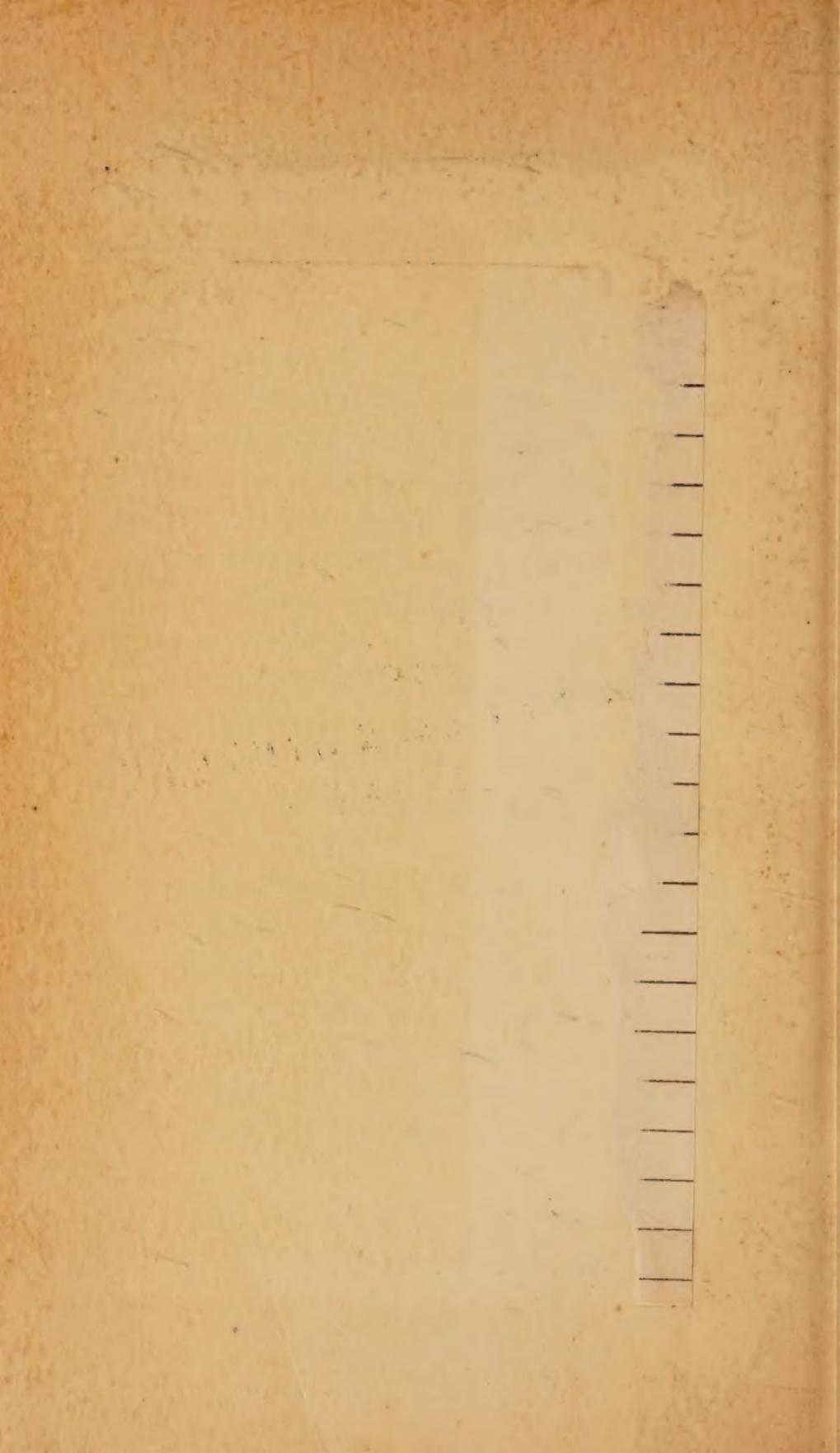
„Du bist so genäschig“, sagte er heiter, schwieg eine Sekunde und sagte dann zärtlich: „Du bist so schön, Plana.“

„Fang' mich!“ rief sie und rannte ihm wiederum weg.

Augenblicklich sprang er ihr nach.

Sie sausten auf der Wiese draußen im Kreis hintereinander drein, wie einst in ihren Kindertagen.

Doch es war nicht mehr die harmlose Freude am eigenen Selbst, wie einst. Jetzt hatte ihre Seligkeit tiefere Farben, jetzt fühlten sie den Frühling und empfanden das Glück der Liebe.



LIBRARY
OF
BIRMINGHAM-SOUTHERN
COLLEGE



